Merkel

T. G. Breul.

Die Vorzeit Lieflands.

Ein Denkmahl des Pfaffen- und Rittergeistes.

Von
G. Merkel.

Zweiter Band.

— — Serpens uterque
Miseros morsu depascitur artus. VIRG.

Mit drei Kupfern.

Berlin,
in der Vossischen Buchhandlung.
1799.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Jeder historische Schriftsteller hat es eigentlich mit drei Klassen von Lesern zu thun. Die zahlreichste besteht aus Leuten, die überall nur Unterhaltung, das heißt, ein Spielzeug für ihre Phantasie suchen, und eine Geschichte allenfalls nur wegen der Aehnlichkeit lesen, die sie mit einem Romane hat. Diese Leser — Zeitlebens die liebe Jugend

im Volk — sind in mehrern Rücksichten sehr wichtig; es ist kein geringes Verdienst, sie nützlich zu beschäftigen, aber ich darf keinen Anspruch darauf machen. Sollte mancher von ihnen auch einen Theil des ersten Bandes dieser „Vorzeit" gelesen haben: im zweiten kommt er sicher nicht weit.

Die andere Klasse machen die Geschichtsforscher von Profession aus. Diese schlagen vielleicht mein Buch auf, aber — „Wie! keine Citate, keine Parallelstellen und Vergleichungen, keine Untersuchungen über Namen, Jahrzahlen, Geburts- und Sterbeörter!" Sie werfen es mit einem verächtlichen Blicke weg.

Ihr also bleibt mir nur noch, die ihr zu

selbstständig seyd, um euch der Leitung einer bloß gaukelnden Phantasie zu überlassen; aber auch zu ekel, euch mit dem Schulstaube zu beflecken, der an mikrologischen Untersuchungen klebt; denen eine planmäßige und gedrängte Uebersicht der Begebenheiten und ihrer Ursachen, die auf philosophische Resultate leitet, lieber ist, als rhetorischer Pomp oder pedantische Grübelei; — ihr endlich, die ihr mit reinem, warmen Herzen Theil nehmt an den Schicksalen der Menschheit, und aus den Ereignissen der Vorzeit Lehren zieht, wie man die Gegenwart behandeln, was man von der Zukunft erwarten müsse. Ihr seyd es, für die ich eigentlich schrieb. Euch, gegen die der bloße Geschichtforscher nur ein stumpfsinniger Hand-

werksmann, der bloße Romanenleser ein phantasirendes Kind ist: Euch will ich es sagen, daß ich sorgfältig studirte, verglich und prüfte; aber vorsetzlich Euch nur die Frucht meiner Bemühungen, nicht diese selbst vorlegte; vorsetzlich nur allgemeine Uebersichten gab; vorsetzlich tausend Geringfügigkeiten überging, von denen man große Abhandlungen geschrieben hat. Wer diese genau kennen lernen will, wird schon selbst in den siebzig oder achtzig Bänden nachschlagen müssen, in denen man seit funfzig Jahren die liefländische Geschichte bearbeitete *).

*) In Hupels, Gadebusch, Jannau, Friebe und Bergmanns Werken und Werkchen.

Vielleicht giebt es, nächst der Geschichte des teutschen Reichs, keinen sprödern, widerspänstigern Stoff zu einem historischen Kunstwerke, als die von Liefland ist. Sie beschäftigt uns mit vier Ständen, die durch Verschiedenheit der Verfassung, des Interesse, der Sitten und Denkungsart fast zu eben so vielen verschiedenen, nur durch den äußern Druck verbundenen Staaten wurden, und sich bei jedem Anlasse aufs heftigste anfeindeten. Welche Einheit ließ sich hineinbringen? Die einzige mögliche, allgemeine Ansicht ist die, auf das Verhältniß dieser Stände zu einander und auf das Umwandeln desselben, durch äußere Veranlassungen. Welches fortgehende Interesse hätte sich anknüpfen lassen? Die Ritter und Geist-

lichen führten eine so abscheuliche Sache so tyrannisch und boshaft, daß ich nicht für sie hätte interessiren mögen, auch wenn ich es gekonnt hätte. Die Bürger handelten im Innern ihrer Städte sehr kraftvoll und selbstständig; aber in die allgemeinen Angelegenheiten griffen sie zu selten ein, um hier die Hauptgruppe zu werden. Die Bauern? Sobald die Armen einmal unterjocht waren, hörten sie auf, mithandelnde Personen zu seyn; wurden sie nur Werkzeuge — oder vielmehr der Boden, aus dem die geistlichen Giftpflanzen ihre unheilspendenden Kräfte zogen. Es blieb mir also nichts übrig, als das allgemeine Interesse der Menschheit hineinzulegen, und den liefländischen Staat als ein gleich-

gültiges, aber merkwürdiges Phänomen zu behandeln, das nicht wiederkehrt. Ich drängte seine Begebenheiten zusammen, entwickelte ihre Veranlassungen aus der noch zu wenig bearbeiteten Geschichte der benachbarten Staaten, und ward nur da weitläuftiger, wo sich mir eine Gelegenheit darzubieten schien, allgemein wichtige Betrachtungen zu machen oder zu veranlassen.

Will man eine solche Arbeit eine Geschichte Lieflands nennen, so bin ich es zufrieden; will man es nicht, so hat man wenigstens keine meiner Erwartungen getäuscht. Hätte ich wählen können: dieser Stoff wäre es nicht gewesen, an dem ich zuerst meine Anlagen zu historischen Ar-

beiten würde versucht haben. Hätte ich als Patriot wahlen dürfen: — o, wie viel lieber hätte ich nie die Feder ergriffen! — Aber es reuet mich nicht, was ich that.

Vier=

Viertes Buch.

Der teutsche Orden gelangt zum Besitz von ganz Liefland.

Von 1229 bis 1347.

Impia regna!

Viertes Buch.

I.

Schilderung der liefländischen Stände bei Alberts Tode.

Gleichheit, ohne Zweifel völlige Gleichheit, war eine Hauptbedingung jenes schweigenden oder ausgesprochenen Vertrages, durch den freie Naturmenschen sich zuerst dazu verstanden, dem Resultat ihrer Kräfte zu entsagen, um es als Rechte gesicherter aus den Händen einer Gesellschaft wieder zu empfangen. Jetzt, da wir diese Gesellschaften nur in ihrem veralteten, ausgearteten Zustande sehen, dünkt sie uns eine Chimäre, — (und ganze Bürgerreihen erklären sie eifrigst dafür,) — wie dem, der unter einem beständig bewölkten Himmel

geboren wäre und lebte, jede Nachricht von der Sonne eine Fabel scheinen müßte. Aber sie ist es nicht. Heil uns, sie ist es nicht! Wie die Helle des graueſten Tages immer noch Wirkung der verborgenen Weltleuchte ist, so gründet sich das Wohl, die Sicherheit, die Ruhe jedes Staats, selbst der unumschränktesten Monarchie, ewig auf nichts, als auf ihr Bestehen: — denn was ist wahre Gerechtigkeit anders, als Aufrechthaltung, Ausübung der Gleichheit? —

Zwar ihre ursprüngliche Gestalt mußte bald durch den Fortschritt der Gesellschaft selbst modificirt werden. Die Verschiedenheit der geistigen und körperlichen Kraft bei den Einzelnen; — der Thätigkeit, die sie daher wählten; — der Einsicht und Wohlhabenheit, die sie erwarben; endlich die Bedürfnisse des Staates mußten seine Glieder bald in Beschützende und Beschützte, in Lehrende und Lernende, in Befehlende und Gehorchende, in Producirende und Handelnde, d. h. in Stände, zertheilen:

aber in einem gesunden Staate werden dadurch nur die Geschäfte getheilt, nicht die Rechte; und die Anforderungen jedes Einzelnen werden noch mehr gesichert, indem sie Angelegenheit aller mit ihm Gleich-Beschäftigter geworden sind. Noch immer muß das Wohl eines Jeden Zweck des Ganzen seyn; keiner das seinige auf Kosten des Andern suchen dürfen; — keiner dem Andern untergeordneter seyn, als in so fern dieser Organ des allgültigen Gesetzes ist: — das heißt, die Gleichheit dauert fort. Nur mit dem Staate selbst kann sie aufhören, oder vielmehr, sobald sie zerstört ward, ist er nicht mehr, — ist er ein Reich, sind die Bürger Eigenthum Eines oder vieler Despoten geworden.

Die Zersplitterung in Stände kann diese letzte traurige Erscheinung herbeiführen; aber sie ist nicht unvermeidlich die Quelle derselben. So lange der Staat noch besteht, thut sie der Gleichheit keinen Eintrag. Da er die Stände im Fortschreiten, gleichsam durch den innern

Bildungstrieb, wie der Baum seine Aeste und Wurzeln, mehr entwickelt, als hervorbringt, so nimmt auch jeder nur den Platz ein, den die frühern noch frei gelassen und die Bedürfnisse des Ganzen ihm angewiesen haben *). Weit entfernt, dem Wachsthume seiner Brüder zu schaden, ist er nur ein Mittel mehr zu ihrem Gedeihen, — eine neue Wurzel, durch die der Stamm sich an den Boden heftet und in demselben nach Nahrung um sich greift.

Ganz anders hingegen ist es in den Reichen der Eroberer. Können sie ihr Werk vollenden, so wird es ein System der unsinnigsten Tyrannei, wo immer ein Stand nur die Heerde des andern, nur dazu bestimmt ist, von ihm ausgesogen zu werden, und alle endlich

*) Nur schadhafte Bäume, sagen die Gärtner, treiben sogenannte Wasserzweige, die feist, gerad' und prunkend dastehn, und die Nachbarn ausdorren, ohne selbst Früchte zu bringen. Kranke Staaten thun eben das; — aber sie helfen sich selbst, wenn das Messer des Pflegers verziebt. —

das Eigenthum eines Einzigen, nur um seinetwillen da sind *). Bleibt es unvollendet, so ist es der Schauplatz der wildesten Anarchie, wo der Krieg Aller gegen Alle, nehmlich zwischen den Ständen, zum Grundgesetze dient, Jeder den Andern zu verderben sucht, und nur dann eine scheinbare Ruhe eintritt, wenn es irgend einem gelungen ist, die Andern völlig zu Boden zu treten. Dann hört der öffent-

*) Man hat die Reiche mit Pyramiden verglichen: das ist sehr sinnreich und richtig. Immer drückt in diesen die kleine Schichte auf die größere, und der ganze ungeheure Haufen scheint bloß aufgethürmt, damit die Spitze hoch stehe. Dergleichen Verfassungen sind die dauerhaftesten, sagt man. Ich glaube es wohl. Die todten Kunstprodukte haben immer eine bleibendere Form, als die lebendigen, kraftvollen der Natur. — Ist es aber überhaupt gut, d. h. dem Wohl der Einzelnen angemessen, den Staat zu einer bleibenden Gestalt gleichsam erstarren zu lassen? Der beste und zugleich ein ewiger Staat wäre derjenige, glaube ich, den man so einrichtete, daß er, ohne Erschütterung und ohne Beleidigung der ewigen Gesetze von Gleichheit und Gerechtigkeit, jede Form annehmen könnte, welche die Umstände heischen.

liche Kampf auf; aber der geheime ist desto lebhafter, und in Kurzem geschieht eine neue Explosion.

Das war das Schicksal, dem Liefland entgegen ging. Nicht aus dem Bedürfnisse des Volkes hatte Albert die liefländischen Stände entwickelt. Er hatte sie, gänzlich gebildet, aus Teutschland hierher verpflanzt, und fürs erste nur gesucht, jeden Einzelnen gedeihen zu machen. Ehe er ihre Berechtigungen gegen einander abwägen, jeden durch bleibende Schranken auf seinem Standpunkte feststellen konnte, starb er. Sein Ansehn war der Bogen des Odysseus. Sein Nachfolger vermochte ihn nicht zu spannen, — nicht in seinem Geiste zu handeln; und bald mußte die Herrschsucht der Priester, der wilde Ehrgeitz der Ritter, das noch unverkümmerte Selbstgefühl der Bürger und die Verzweiflung der Bauern im wüthenden Kampfe sich gegen einander erheben, und allgemeine Zerrüttung bewirken. Der Staat zerfiel in fast so viele verschiedene Staaten,

als er Stände hatte. Wir müssen diese einzeln betrachten, ehe wir sie handeln sehn.

Die rührendste und leidendste Gruppe bildeten die Eingebornen, die jetzt insgesammt in Eine Masse, die der Ackerleute, zusammengepreßt waren. Ihre Verfassung war zerstiebt, und ihre Helden waren gefallen; denn fast nur der Theil der unglücklichen Nationen lebte noch, der nicht Muth genug gehabt hatte, sein Leben an die Erhaltung der Freiheit zu wagen, oder während des Kampfes noch zu jung gewesen war, um ihn zu theilen. Betäubt durch den fürchterlichen Sturz von freier Selbstständigkeit zum unterwürfigen Gehorsam gegen Fremde, vegetirten Letten, Liven und Esthen nur noch, mußten sich waffen- und fast willenlos dem Schalten des Schicksals überlassen, und in den Hütten ihrer freien Väter geduldig erwarten, wie weit die Willkühr der teutschen Räuber in ihr Eigenthum greifen, und was diese über sie verhängen würde. Indeß hatte diese Vernichtung bis jetzt doch mehr die Nation im Ganzen, als die Ein-

zelnen getroffen. Jene durfte sich nicht mehr versammeln, nicht mehr mitsprechen über Maßregeln, die den Staat betrafen, keine Rechte mehr fordern: — aber der Einzelne hatte doch noch Ansehn, weil er noch Kraft besaß; und zwischen ihn und den teutschen Bedrücker stellte sich noch immer das Andenken jener Tage, da ihre Völker mit gezücktem Schwerte gegen einander gestanden hatten. Freilich konnte diese Schutzwehr nur Einer Generation zu Statten kommen, und mußte mit jedem Tage mehr schwinden: doch, wäre dieser Zeitpunkt benutzt worden, so hätte er die heilsamsten Folgen bewirken können.

Albert scheint wirklich diese Absicht gehabt zu haben. Um die Eingebornen zu Staatsbürgern zu machen, gab er ihnen Gesetze, die noch unter dem Namen Bauerrecht existiren *), und

*) Sie waren rauh genug. Ich will, um sie zu charakterisiren, nur ein Paar Züge hersetzen: „Wer einen „Todschlag that, verbohret 40 Ml. — Wer des Herrn „Gebot versitzt, ist die Staupe oder Hals ab. — Wer

traf Anstalten, ihnen allmählig noch wichtigere Rechte einzuräumen. Sie mußten den Acker des Gutsherrn bestellen, und ihm und der Geistlichkeit Abgaben entrichten; aber alles dies war fest bestimmt, und von willkührlichen Züchtigungen war noch gar nicht die Rede. Die Bauern büßten ihre meisten Vergehungen mit Gelde, und das Urtheil sprachen, nach Alberts Gesetzen, zwei ihrer Aeltesten selbst, in Beiseyn eines Stiftsbeamten. Entreißung des Eigenthums war freilich nicht ganz unerhört; indeß sahen die Teutschen es selbst noch für so schändlich an, daß es zu den bittersten Vorwürfen gehörte, die sie einander bei ihren Prozessen vor dem päpstlichen Stuhle machten. Leider dauerte dieser Ueberrest menschlichen Gefühles nicht lange, und — wer die Macht verlor, seine Rechte zu beschützen, der hat sie selbst schon eingebüßt.

Einen freudigern Anblick gewährt uns der

„dem Herrn die Scheidung (den Gränzrain des „Ackers) stiehlt, ist der Hals ab.“

Bürgerstand jenes Zeitalters. Erst kürzlich durch die persönliche Energie seiner Glieder in Teutschland entstanden, konnte er auch nur durch Muth und Tapferkeit seine Existenz sichern. Immer mußte daher der Bürger bereit seyn, das Handwerksgeräth oder die Feder gegen das Schwert zu vertauschen, und auf seinen Wällen oder der Heerstraße erst den ritterlichen Räubern, dann den kleinen Fürsten selbst Widerstand zu leisten. Dies ewige Aufreitzen der persönlichen Kraft bewahrte ihn gegen die schlaffe Muthlosigkeit und Trägheit, gegen die schwerfällige Gefügigkeit und die willenlose Beschränktheit: mit Einem Worte, gegen die Spießbürgerei, die ihn in unsern Zeiten, nach der Errichtung der stehenden Heere, zum Werkzeuge seines Gewerbes herabwürdigt. Ringfertig und muthvoll stand er da, sich die Achtung zu erzwingen, die seinem ehrwürdigen Stande gebührt. Sein Selbstgefühl lehrte ihn jene Treue und Rechtlichkeit, um derentwillen die ganze Nation sich so lange das Bei-

wort der biedern anmaßte, obgleich weder die Geistlichen, noch die Ritter je besondern Anspruch auf dasselbe hatten.

In Liefland hatte er jene vorzügliche Eigenschaften fast in noch höherem Grade, als in irgend einer teutschen Handelsrepublik. — Der edle Balduin von Alna, den wir bald werden kennen lernen, wollte nur Bürger aus Riga zu Vasallen haben; dies ist das ehrenvolleste Zeugniß, das ihr Charakter erhalten konnte. Es beweist, daß ihr steter Umgang mit Fremden, und ihre Wohlhabenheit — was rechtmäßig erworbne immer thut — ihnen einen vorzüglichen Grad von Veredlung und Gerechtigkeitsliebe gegeben hatte. Ihre Lage machte es ihnen nothwendig, sich immer auf das Recht zu berufen, und dies kann man nicht lange von Andern fordern, ohne sich selbst zu seiner Ausübung gedrungen zu fühlen. — Albert war zu einsichtsvoll, um nicht zu wissen, daß die erwerbende Klasse der eigentliche Kern eines Staates, er selbst sey, die vertheidigende nur

die dornichte Hülse desselben. Vorzüglich hatte er sich bestrebt, viele Kaufleute, Künstler und Handwerker in das Land zu ziehen, und zu seiner Zeit waren die meisten der Städte erbauet worden, die Liefland noch jetzt aufzuzeigen hat. Dörpat, Wenden, Wolmar, Lemsal trieben beträchtlichen Landhandel; Pernau, und im dänischen Esthlande Reval und Narva, sandten schon eigene Schiffe über die Ostsee; aber die Königin aller war Riga. Sehr oft galten die übrigen bei den Verhandlungen nur dadurch etwas, daß sie sich an jene anschmiegten.

Auf Riga hatte Albert seine größte Sorgfalt gewendet, ihr das gothländische Recht, Gilden, Zünfte, einen ansehnlichen Magistrat und in den letzten Jahren ein eigenes Gesetzbuch ertheilt, das aber freilich in der Folgezeit sehr erweitert ward. Sie besaß ein ansehnliches Territorium; ihre Bürger waren vom Zoll und Strandrecht, von der Feuerprobe und den Zweikämpfen befreiet; und ihre Lage machte sie zum

bequemsten Mittelorte zwischen den russischen Handelsstaaten und dem übrigen Europa. So mußte sie bald ein bedeutender Landstand werden, und den Bischöfen ein beträchtliches Gegengewicht gegen den Orden seyn.

In ihren Lehnsleuten fanden die Geistlichen dieses nicht. Im eigentlichen Liefland gab es noch keinen Adel. Die Bischöfe hatten ihre Ländereien ohne Unterschied an Bürgerliche und Adelige verlehnt, die keinen Landstand, sondern nur die Kriegesmacht der Geistlichen bildeten. Ihre Rechte bestanden im Nießbrauch der verliehenen Güter, und ihre Pflichten darin, daß sie die Eingebornen in Unterwürfigkeit erhielten, den Zehnten erhoben, und stets bereit waren, für den Lehnsherrn ins Feld zu ziehn. Bei den öffentlichen Verhandlungen hatten sie keine Stimme, bis sie die Bischöfe selbst hineinmischten, um dem Orden besser widerstehen zu können. Indeß hatte Albert auch ihnen schon ein Gesetzbuch gegeben.

In Esthland hatte sich früher eine eigentliche Ritterschaft gebildet, da der König von Dännemark das Land unter adelige Vasallen vertheilte, welche hier eben der Rechte, wie in ihrem Vaterlande, genossen. Als der Orden die Dänen vertrieb, fehlte es ihm an einem Vorwande, vielleicht auch an Zeit, den Adel zu vernichten, ob er gleich keiner Lehnsleute bedurfte. Wir werden sehen, was ihn davon abhielt, als er das Land zum zweiten Male errang.

Auch im Charakter der Schwertbrüder so gut, als in dem der Bürger, waren kühne Mannheit und Standesgeist die hervorstechendsten Züge; aber von allem entfernt, was von der Natur bestimmt ward, die natürliche Härte des Mannes zu mildern, mußte die erstere viehische Wildheit werden, und der letzte konnte sich, der Beschaffenheit ihres Standes gemäß, nur durch Ungerechtigkeiten und fanatischen Blutdurst äußern. Ein wahrer Menschenkenner, der von der Existenz und der Geschichte

schichte der religiösen Orden nichts wüßte, dem man aber ihre Einrichtung mit der Frage vorlegte, wozu sie die Menschen machen müsse? — würde ohne Bedenken antworten: Zu Ungeheuern. Doch ich werde an einem andern Orte von dem Ordensgeiste sprechen, und begnüge mich also, hier nur die Lage der Schwertbrüder zu schildern.

Sie besaßen, wie der Leser sich aus dem ersten Bande erinnern wird, den dritten Theil von Liefland und dem südlichen Esthlande, das nördliche aber, aus dem sie die Dänen vertrieben hatten, ganz. Dieses Gebiet war in Commenden vertheilt, deren Verwalter mit ihren untergeordneten Rittern von dem Ertrage derselben lebten, und stark befestigte Schlösser bewohnten. Der Ordensmeister hatte für sich das Schloß und die Stadt Wenden zur Residenz erbauet. Ursprünglich war der Orden ganz Untergebener des rigaischen Bischofs; aber Volquin hatte sich von der weltlichen Oberherrschaft desselben frei gestritten: nur in geistlichen

Sachen erkannte er sie noch. Seine Regel verband ihn zur Vertheidigung des bischöflichen Stuhls, und von seinen Besitzungen zahlte er ihm den Zehnten. Indeß führte die Richtung des Ordensgeistes so sehr zur völligen Unabhängigkeit, daß die Schwäche der Schwertbrüder und die schwierige Stimmung ihrer Unterthanen allein sie bis jetzt abgehalten hatte, das Schwert auf ihren Stifter zu zucken, um sich zu den einzigen Herren des Landes zu machen. Es ließ sich voraus sehn, daß sie die erste günstige Gelegenheit dazu ergreifen würden. Ihre Rechte über die Eingebornen waren um so unbestimmter und unbeschränkter, da Gesetze, die der Bischof gab, für sie nicht verbindend waren. Mehrere, obwohl noch einzelne, Beispiele zeigten schon, welche fürchterliche Ausdehnung sie einst ihrer Gewalt geben würden.

Den Geist der Geistlichkeit brauche ich nicht zu schildern. Kein Stand ist sich unter allen Himmelsstrichen so gleich, als der mönchische. Mag er durch die Mährchen Fohi's, Brama's,

Mahomets oder der römischen Kirche täuschen: überall entsagen seine Glieder den persönlichen Ansprüchen, um im Namen ihres Standes desto größere zu machen; thun sie auf alles Verzicht, um alles an sich zu reißen; kriechen sie, um zu herrschen; kündigen sie im Betragen Einfachheit an, um durch den Pomp des Gottesdienstes zu berücken; sind sie religiös, um ungestraft lasterhaft zu seyn. Die Chroniken haben viele Proben von der Schlemmerei und der Hinterlist der liefländischen Klosterbewohner aufbehalten: ich übergehe sie mit Ekel, als etwas zu Alltägliches.

Als Landesstand kam die Geistlichkeit nur durch die Domkapitel und die Bischöfe in Betracht. Bei Alberts Tode gab es in Liefland schon, außer dem rigaischen, drei derselben: den dörptschen, oeselschen, und semgallischen, der zu Selburg seinen Sitz hatte. Das revalische Bisthum hatte mit Vertreibung der Dänen aufgehört. Jeder Bischof besaß ein unabhängiges Gebiet, streitbare Vasallen und leibeige-

ne Eingeborne, die seinen Acker bestellen mußten; er erhob den Zehnten von den Stadt- und Ordens-Gütern seiner Diöces, und diktirte Geldstrafen für begangene Sünden. Die von Riga und Dörpt waren Reichsfürsten: alle aber sahen mit heimlichem Zagen den nächsten Unternehmungen des Ordens entgegen.

II.

Begebenheiten in Liefland bis zur Aufhebung des Schwertordens.

Es ist eine sehr alltägliche Bemerkung, daß große Männer erst nach ihrem Tode ihrem wahren Werthe gemäß geschätzt werden. Gewöhnlich schreibt man dies der Bösartigkeit, dem Neide ihrer Zeitgenossen zu; aber mich dünkt, diese Beschuldigung ist sehr ungerecht, wie die meisten, die man dem menschlichen Herzen macht. Die Moralisten scheinen sich das Wort gegeben zu haben, überall Laster zu finden, wo der ruhige Menschenforscher nur

Schwächen sieht. Nur deshalb verehrt man große Menschen nach ihrem Tode am meisten, weil man dann erst im Stande ist, ihre Größe ganz zu erblicken. Die vorzüglichste Aeußerung derselben ist, daß sie andere elektrisirt, die schlummernden Kräfte in ihnen aufreizt, und auf einen bestimmten Punkt hinlenkt. Der große Mann vergrößert alle, indem er sie zu sich heraufzieht: aber wenn nun alles sich erhebt, alles wirkt, so muß seine eigne Größe nothwendig weniger in die Augen fallen. Ist er hingegen abgetreten; beginnt der Wirbel, den er erregte, zu stocken; ermatten, erschlaffen die Uebrigen, sinken sie zu ihrer vorigen Unbedeutendheit zurück: dann, dann wird es erst deutlich, welch ein Abstand zwischen der bewegenden Kraft und dem Bewegten ist. Wenn die Sonne stralt, blitzen auch Glassplitter mit blendendem Licht; aber wenn sie hinter das Gewölk trat, sind sie wieder unscheinbare Scherben.

Nirgends war diese Erscheinung auffallen-

der, als sie es in Liefland nach Alberts Tode wurde. Alles war dadurch gelähmt, und die Bestandtheile der neuen Schöpfung schienen sich ganz auflösen zu wollen, da ihnen der vereinigende Mittelpunkt geraubt war. Jeder stand isolirt da, und bewachte argwöhnisch die Bewegungen seines Nebenstandes. Selbst die Schwertbrüder, die sich vor Kurzem noch stark genug geschienen hatten, Albert Troß zu bieten, fühlten sich jetzt kraftlos, und fürchteten. Um allem Unheile vorzubeugen, eilte man zu einer neuen Wahl, und mit Beistimmung des Ordensmeisters und der Stadt Riga, ernannte das Domkapitel einen Domherrn aus seinem eigenen Mittel, Nikolaus, zum Bischofe.

Alberts Platz war gefüllt, aber nicht seine Rolle. Sein Ansehen lastete den Nachfolger. In jenem hatten alle Stände ihren Schöpfer verehrt, in diesem sahen sie nur das Geschöpf ihres Wohlgefallens; und, was das Nachtheiligste für Nikolaus war, die Fortdauer desselben hing von ihrer Ergebenheit ab. Der Erz-

Bischof von Bremen, der die drei ersten Bischöfe ernannt hatte, sah die Wahl des Kapitels für einen Eingriff in seine Rechte an, erklärte sie für ungültig, und erwählte Albert Suerbeer, einen Scholaster seines Erzstiftes, zum vierten Bischof von Riga. Nikolaus behauptete sich zwar, aber eigentlich nur durch den guten Willen seiner Untergebenen; und wer seinen Rival nur verdrängen, nicht ihn vernichten kann, büßt durch das bloße Daseyn desselben die Hälfte seiner Macht ein.

Um sich zu erhalten, mußte Nikolaus Leuten schmeicheln, denen er befehlen sollte, und um nicht abhängig von dem mächtigsten seiner Vasallen, dem Orden, zu werden, mußte er Zwiespalt zu erregen und den Mindermächtigen zu erheben suchen. Beides that er, indem er Riga, statt der Schwertbrüder, den dritten Theil von Oesel, Kurland und Semgallen (Länder, die größten Theils aber erst unterworfen werden sollten) schenkte, ihr den Zehnten er-

ließ, und ihrem Magistrat größere Unabhängigkeit zugestand.

Wie er, aber aus reineren Beweggründen, handelte Balduin von Alna, ein Mann, der durch seinen edlen Charakter verdient, daß wir bei ihm verweilen.

Der Papst hatte dem Cardinal Otto, Legaten in Dännemark, aufgetragen, die streitige Bischofswahl zu Riga zu entscheiden. Otto sandte seinen Kapellan, jenen Balduin, nach Liefland, um die Sache zu untersuchen, und bis zu ihrer Entscheidung das Stift zu verwalten. Frei von Herrschsucht, entschied der Gesandte schnell, und zwar zum Besten des Bischofs Nikolaus. Der Papst bestätigte seinen Ausspruch, indem er dem Erzbischofe von Bremen ein ewiges Stillschweigen auflegte. Jetzt wäre Balduins Geschäft geendet gewesen, wenn sein menschenfreundliches Herz ihm nicht ein neues übertragen hätte.

Die Kuren hatten sich ein Paar Jahre vorher zu Bezahlung eines Tributs verstanden.

Man benutzte es, sie zu drücken; und, aufgemuntert durch Alberts Tod, versuchten sie sich von der schimpflichen Abhängigkeit zu befreien. Ohne Zweifel wäre jetzt ein neuer Krieg ausgebrochen, wenn Balduin sich nicht ins Mittel gestellt, und dem Blutvergießen eben so einsichtsvoll als menschenfreundlich vorgebeugt hätte. Er ließ sich mit den Kuren in Unterhandlung ein, gewann sie durch sein offenes, biederes Betragen, und schloß einen förmlichen Traktat mit ihnen. Sie versprachen Christen zu werden, einen mäßigen Tribut zu erlegen, und sich Balduins Vorschriften zu unterwerfen; erhielten dagegen aber völlige Zusicherung ihrer persönlichen Freiheit und ihres Eigenthums. Das war der beste Ausweg, der noch für die Unglücklichen übrig war. Die Selbstständigkeit ihrer Nation war nicht mehr zu retten: es kam nur darauf an, ihre Unterwerfung so einzurichten, daß nicht auch die Selbstständigkeit der Einzelnen verloren ginge.

Das suchte Balduin einzuleiten; und damit

sein Versprechen erfüllt würde, theilte er Kurland unter den Bischof von Riga, die Bürgerschaft dieser Stadt, und den künftigen Bischof der Neubekehrten. Keiner von diesen war stark genug, die Unterdrückung eines in voller Kraft stehenden Volkes zu versuchen, und alle mußten fürchten, durch bewirkte Unruhen den habgierigen Orden hinein zu mischen. Den letztern schloß Balduin von der Theilung aus, weil er seine Unterthanen schon als Sklaven behandelte, und ohne Zweifel sich nicht an den geschlossenen Vergleich gebunden hätte.

Die Schwertbrüder grollten; aber zu schwach, etwas Gewaltthätiges zu versuchen, wandten sie sich an den Papst, und verklagten den menschenfreundlichen Balduin bei ihm. Er erschien vor seinem Richter, und legte Rechenschaft von seinem Betragen ab. Gregor öffnete die Augen über die schändlichen Bedrückungen der Ritter; er bestätigte die getroffene Theilung, ernannte einen gewissen Engelbert zum Bischof von Curland, und Balduin zum Bischofe von Sem-

gallen, wo die Teutschen noch nichts, als vielleicht das Schloß Mesothen, besaßen. Das war freilich keine Belohnung für die Unterwerfung eines weiten Landes; aber wann hat Dankbarkeit in den Lehrbegriff der römischen Politik gehört? Balduin hatte Talente zu Gewinnung der Ungläubigen gezeigt; also — setzte man ihn in die Lage, sie zu üben, wenn er leben wollte.

Auch seinen neuen Posten verwaltete er mit eben so viel Menschenfreundlichkeit und Glück, als er vorher gehabt hatte. Auch die Semgallen unterwarfen sich ihm auf eben die Bedingungen, wie die Kuren. Um ungehindert für ihr Bestes sorgen zu können, erkaufte er von der rigaischen Bürgerschaft den ihr zum voraus von Nikolaus geschenkten Antheil; aber um sie bei der Aufrechthaltung seiner Anordnungen zu interessiren, belehnte er dann wieder ihre Hauptkirche mit einem ansehnlichen Landstriche, und einzelne Bürger mit kleineren Gütern, unter der ausdrücklichen Bedingung,

daß der persönlichen Freiheit der Bewohner nie Eintrag geschähe.

Offenbar zweckten alle diese Maßregeln darauf ab, den Orden einzuschränken, und die Bürger an seine Stelle zu setzen. Er beschwerte sich bitterlich darüber: aber Balduins Schilderung hatte einen so lebhaften Eindruck auf den Papst gemacht, daß er Wilhelm von Modena, den er 1234 zum zweiten Male als Legat nach Liefland schickte, den ausdrücklichen Auftrag gab, den Gewaltthätigkeiten der Ritter Einhalt zu thun, und die Unterjochung der Eingebornen bei Strafe des Bannes zu verbieten. Selbst Kaiser Friedrich II. ertheilte, wiewohl später, den Liven eine Constitution, und befahl, daß sie, wie andre freie Männer, nur der Kirche und dem römischen Reiche unterworfen seyn sollten *). Alles dies war umsonst. Diese Befehle kamen aus einer zu gro-

*) Diese merkwürdige Urkunde ist Leonhard Schurzfleischens Abhandlung de Ordine Ensiferorum in Livonia angehängt.

ßen Entfernung, um wirksam zu seyn, und die Bedrückung ging bald wieder ihren alten Weg.

Wenige Jahre hernach finden wir das Bisthum Semgallen mit einem Andern besetzt, ohne daß uns irgendwo eine Nachricht von den weitern Schicksalen Balduins aufbehalten wäre. Wie eine Erscheinung aus einer bessern Welt, tritt er in der liefländischen Geschichte auf, und verschwindet wieder, ohne eine andre Spur, als die kurzen Wirkungen seiner wohlthätigen Menschenliebe, zurückzulassen. Er gehört zu den Wenigen, von denen man wünschen möchte, eine ganze Epopöe schreiben zu können. Er entfaltete auf seiner kurzen Laufbahn so viel reine Humanität, so große Freiheit von dem verhaßten Standesgeiste der Kirche, und doch einen so richtig politischen Blick: — der Geschichtschreiber trennt sich mit Schmerz von ihm, und wer ihn handeln sieht, und Sinn für edlere Menschlichkeit hat, wird ihm Ehrfurcht zollen. Von wie wenigen Helden der Geschichte kann man das sagen!

Indeß dies alles im Innern von Liefland vorging, ruheten die äußern Angelegenheiten. Niemand dachte an Eroberungen, und dieser Staat genoß eines tiefen Friedens. Das stimmte aber nicht mit den Absichten des Papstes überein. Außer dem erwähnten Auftrage erhielt Wilhelm also 1236 auch den, einen neuen Kreuzzug zu veranstalten, und die Schwertbrüder zur weitern Ausbreitung des Christenthums aufzufordern. Mit dem ersten war der Legat an das Gefühl der Menschlichkeit und des Rechts gewiesen; daher mißlang er. Der zweite nahm den Aberglauben, den Blutdurst, die Habsucht, mit Einem Worte, die menschliche Verderbtheit, in Anspruch: seine Ausführung fand keine Schwierigkeit.

Gregor der Neunte hatte allen, die im Norden das Kreuz genommen hatten, befohlen, nicht nach Palästina, sondern nach Liefland zu ziehen. Der Ordensmeister Volquin sah sich also 1236 an der Spitze eines zahlreichen Heeres von Pilgern: aber gegen wen sollte er es

führen? Die Letten und Esthen keuchten erschöpft und resignirt unter dem aufgelegten Joche; die Kuren und Semgallen — Dank sey es dem edlen Balduin! — standen ohne Joch unter dem Schutze ihrer Bischöfe: der Zug ging also nach Litthauen. Ungeachtet des vor Kurzem geschlossenen Friedens plünderte, brannte und mordete man in diesem Lande viele Wochen lang, bis der Großfürst Ringold sein Heer versammelt hatte, die christlichen Räuber einschloß, und Volquin mit dem größten Theile seiner Bande niederhieb.

Dies war der Todesstreich des Schwertordens. Aber aus dem Blute des Ungeheuers ging ein noch mächtigeres hervor.

III.

Entstehung des teutschen Ordens.

Menschen, wozu habt ihr den Menschen gemacht! Euer Herz war von Natur theilnehmend, großmüthig, edel; euer Geist empfänglich, scharfblickend und kraftvoll. Durch eure weisen Verbesserungen, durch eure Verfassungen und Dogmen, habt ihr an euch gekünstelt und gezerrt, bis jede Anlage zur Tugend Laster, jedes nützliche Talent Werkzeug neuen Elendes ward. Aus dem Mitgefühle für alles Lebende schnitztet ihr Standesgeist: wie hätte der nicht schnell zum engherzigsten Egoismus zusammenwelken sollen *)? Das Dankgefühl gegen das Wesen, das ihr als den Geber alles

*) Das unverderbte Kind mischt sich in den Kampf zweier Thiere, um dem schwächern beizustehn. Seine Phantasie läßt es selbst die sinkende Pflanze als leidend betrachten: es unterstützt, es erfrischt sie. Ihr gebildeten Erwachsenen belächelt sein Verfahren mit Recht. Ihr wißt, daß man keinen Schritt thun muß, ohne untersucht zu haben: was wag' ich dabei und was wird mir dafür?

les Guten verkündigt, verwandelt ihr in Sektengeist und Fanatismus, der schnell Wildheit und Blutdurst erzeugt. Das unschuldige Bedürfniß des Vergnügens mißgestaltet ihr durch Gesetze und Convenienz zur scheuen Ausschweifung, zum Laster um. — Weise Amphibien, die ihr von den Lehren der Tugend in den Genüssen der Verderbtheit lebt; die ihr die Wahrheit nur im bequemen Taschenformat zu brauchen wißt, und Schwärmerei, Paradoxie und Absurdität in allem wittert, was nicht nach euren ewig sich wandelnden Modifikationen und Bestimmungen gedreht und gemodelt ist! Seht her auf die Geschichte der geistlichen Orden, und versucht dann, ihn zu widerlegen, den Schrei, welcher der Brust des ehrwürdigen Genfer Weisen entfuhr, da er seinen unsterblichen Codex der Erziehung zu schreiben begann, und nun einen Blick auf die Menschheit und ihre Geschichte warf: — „Alles ist gut, wie „es aus den Händen der Natur kommt, und „alles haben die Menschen verdorben.“ —

Im christlichen Lager vor Ptolemais würgte im Jahre 1190 die Ruhr, und Tausende von Elenden, die der fanatische Trugsinn der Priester ihrer Heimath entrissen hatte, krümmten sich hülflos auf dem Lager, das nur die Bilder ihrer Lieben, die sie nie wieder zu sehen verdammt waren, umgaben. Der Anblick des allgemeinen Elends rührte einige bremische und lübeckische Schiffer. Sie verbanden sich mit einer frommen, aus Jerusalem vertriebenen Familie, verwandelten ihre Segel in Zelte, und eilten mit menschenfreundlicher Emsigkeit im Lager umher, um die Leidenden zu trösten, und ihre Qualen durch Pflege wenigstens zu lindern. Seht da die Regung des unverkünstelten Menschengefühls! Diese Schiffer waren wahrscheinlich, durch ihren Beruf, die Rohesten im Heere.

Herzog Friedrich von Schwaben ging an einer solchen Gruppe von Kranken und ihren Pflegern vorüber. Er fühlte sich bewegt, und schlug, sagt Hartknoch, mit den Worten an sei-

ne Brust: „Wir Fürsten sollten es seyn, die so sorgten!" Liebenswürdige, menschliche Empfindung! Aber er ging hin, die Politik um Rath zu fragen; und sie — that, was eure kühle Weisheit immer thut: sie zog geschäftig aus dem Guten ein Uebel. Sie lehrte ihn, die fürstlichste Art hier zu sorgen, sey, — einen Orden zu stiften, da Frankreich schon zwei derselben hervorgebracht habe, und Teutschland noch keinen. Er verband also jene Pfleger zu einer bleibenden Gesellschaft, und nahm auch einige Adeliggeborne darin auf, die er Ritter nannte. Er gab ihnen Statuten und Ordensgüter; der Papst fügte eine Regel hinzu, und ließ sie Keuschheit, Armuth, Gehorsam, Pflege der Kranken und Vertheidigung der Kirche geloben: so entstand der teutsche Orden. Die Wirkungen der Menschenliebe waren in kalte Vorschriften gebracht, und ein starres Gesetz gebot jetzt, wessen der Mensch nur durch den Antrieb seines Herzens fähig ist: Anschmiegen an Leidende. Glaubt nicht, daß jetzt

zärtlicher getröstet, sorgfältiger gepflegt ward. Nein, den zarteren Regungen des Gefühls ist das Gesetz ein Medusenhaupt. Es erstarrt vor demselben, und nur sein Gebilde wird verewigt — im Steine.

Das liebenswürdige Werk der Natur war Menschenstümperei geworden: doch, es sank zu einer noch niedrigern Stufe herab. Es ward ein fertiges Werkzeug zu Uebelthaten und Gräueln für die Hand des ersten Ehrsüchtigen, der glücklich oder schlau genug war, sich seiner zu bemächtigen: und er blieb nicht lange aus.

Nach der Eroberung von Ptolemais siedelten sich die neuen Ritter dort an. Die drei ersten Ordensmeister waren schlichte, einfache Männer, die muthig kämpften, regelmäßig beteten und Kranke pflegten: auch gewann der Orden unter ihnen nichts als Hochachtung und Liebe. Der vierte, Herrmann von Salza, rief bei seiner Erhebung mit Thränen des ehrsüchtigen Unmuths aus: „Ein Auge möchte er

„darum geben, wenn er mit dem andern nur
„zehn Ritter seines Ordens sehn und gegen
„den Feind führen könnte!“

Was ein Mann von Geist und Kraft, der die Umstände zu benutzen weiß, ernstlich wünscht, ist eben dadurch schon halb erfüllt, — obgleich nicht immer etwas Gutes. Palästina war nicht das Land, wo Salza hoffen durfte, seine Absichten zu erreichen. Nachdem er also daselbst einige Feldzüge mitgemacht hatte, um zu zeigen, daß er Muth und Tapferkeit besäße, verlegte er seinen Sitz von Ptolemais nach Venedig, wo es doch weder Ungläubige zu bekämpfen, noch verlassene Pilger zu pflegen gab. Er ging von hier an den päpstlichen und den kaiserlichen Hof, und wußte sich überall so einzuschmeicheln, und zugleich so viel Achtung zu erwerben, daß er an beiden Orten mit Gaben und Privilegien überhäuft ward, viele Fürsten ihm große Besitzungen in Italien und Teutschland schenkten, manche selbst in seinen Orden traten, und der Papst und der Kaiser ihn so-

gar wiederholt zum Schiedsrichter ihrer Streitigkeiten machten.

In dieser Lage erhielt er 1226 von Christian, dem Bischofe zu Culm, und Conrad, Herzog von Masovien, den Antrag, gegen Unterstützung und Anerkennung seines Besitzer-Rechts auf alles, was er den Preußen abnehmen würde, die Unterjochung dieses streitbaren Volkes zu versuchen, dessen Arm den Polen zu schwer fiel. Nach einigen Unterhandlungen ward man des Kaufes einig; und nachdem Conrad den teutschen Rittern zum ersten Schutzorte die Feste Vogelsang erbauet hatte, zog eine Schaar derselben 1230 in die Schmalzgrube, und das Gräuelspiel der Bekehrung begann.

Ich werde an einem andern Orte von der Verfassung und den Heldenthaten des Ordens in Preußen sprechen müssen; hier will ich mich begnügen, bei seiner Regel und dem Geiste, den sie einflößen mußte, zu verweilen.

Um als Ritter in denselben aufgenommen

zu werden, mußte man wenigstens vierzehn Jahre alt, von teutscher untadelhaft adeliger Geburt *), gesund, unabhängig und schuldenlos seyn. Der Candidat knieete vor dem Gebietiger hin, betheuerte, die erforderlichen Eigenschaften zu besitzen, und bat um die Aufnahme. Der Gebietiger zählte ihm dagegen die Mühseligkeiten seines neuen Standes auf, und schloß mit den Worten: „Wir sagen euch zu, Wasser „und Brot und des genug, dazu eine geringe „Kleidung euer Lebelang: mehr sind wir euch „nicht schuldig. Wirds besser, so habt ihrs auch." Der Candidat beschwor die Statuten, und legte das Gelübde der Keuschheit, der Armuth und des unverbrüchlichen Gehorsams bis in den Tod ab. Der Gebietiger that mit dem bloßen Schwerte des neuen Ritters zwei Schläge auf seinen Schild, und den dritten auf sei-

*) Doch ward über diese Bedingung nicht strenge gehalten. Der Preuße Ekumand und der dänische Prinz wurden ohne Bedenken aufgenommen, in bedrängten Zeiten auch viele Bürgerliche.

ne Schulter mit den Worten: „Den vertrag, „und keinen mehr!" — Der Priester hängte ihm den Mantel um, mit der Versicherung des ewigen Lebens, — und die Einkleidung war geschehen. Der bessere Genius des Unglücklichen bebte weinend von ihm zurück. Er war der Menschheit, ihren süßesten Freuden und ihren süßeren Pflichten, dem Vaterlande, sich selbst entrissen, um fortan nur gefühlloses Werkzeug und Mitschuldiger des herrschsüchtigen Fanatismus zu seyn. Fortan war nur Blutvergießen der Zweck seines Daseyns *); und so oft er den sanfteren Regungen der Menschheit in seinem Busen Gehör gab, hatte er ein Verbrechen begangen.

Die thätigen Pflichten der Ritter waren, außer dem Felde, die tägliche Uebung in den Waffen und das Hersagen einer gewissen Anzahl von Gebeten. Trotz der Formel der Auf-

*) In Preußen gehörte das Pflegen der Kranken nicht mehr zu den Pflichten des Ordens: er war nur Erobe-rer-Zunft.

nahme ward, wenigstens bey den Jüngeren, die erstere unter der Aufmunterung des Prügels angestellt, und für andere Vergehungen führte die Hand des Comthurs, oder des Kaplans die Geißel. Uebrigens untersagte die Regel ihnen alles Eigenthum, und damit sie keines heimlich besäßen, war ihnen in der ersten Zeit verboten, einen Hausrath zu haben, der verschlossen werden könnte. Mit einem jungen Frauenzimmer zu sprechen, oder selbst die eigene Mutter zu küssen, galt für ein hohes Vergehen, das schwer gebüßt werden mußte. So wollte man sie völlig isoliren, sie vor allen Versuchungen, vor allen Schwächen, bewahren. Verblendete! so oft ihr die Natur zu meistern versucht, hat es klägliche Folgen; aber nie kläglichere, als wenn ihr die mörderische Hand an euch selbst legt. Seht ihr denn nicht, daß das, was ihr Schwächen nennt, unendlich mehr werth ist, als die sogenannten Tugenden, die ihr an die Stelle derselben setzen wollt? Seht ihr nicht, daß alle wahre Tu-

genden nur die Blüthen jener Schwächen sind? Nur dadurch, daß der Mensch von allem um ihn her abhängt; nur dadurch, daß er selbst in der Phantasie sein Wohlseyn nicht von dem Wohlseyn der Wesen um sich her abzusondern vermag, gewinnt er Mitgefühl, zarte, hülfreiche Theilnahme, Nachsicht; — und in ihnen alles, was ihn wahrhaft liebenswürdig machen kann. Wer es im Ernst im Stande ist, sich und sein Bestes zu isoliren, der wirkliche Stoiker, ist auf dem geradesten Wege, ein Bösewicht zu werden. Aber vergebens versucht ihr das. Die Natur läßt sich nichts rauben. — Sie bricht durch, troz euren Gesetzen und Disciplinen: — leider aber wird die Befriedigung ihrer Forderungen durch das Verbot lichtscheues Verbrechen. — Uebersah man den Tempelherren die Vergehungen gegen ihre Regel, so sind die meisten Ausschweifungen, die man ihnen schuld gab, wahrscheinlich; zwang man sie zur strengen Befolgung, — so sind sie gewiß. —

Man setze sich einen Augenblick an die

Stelle der Ritter in Preußen, vorzüglich in der ersten Zeit. Junge kraftvolle Männer, mit jedem lautschreienden Bedürfnisse des Umganges und Genusses; eingesperrt in ihren Schlössern bei magerer Kost und dem sklavischen Gehorsam; mit nichts beschäftigt, als mit stündlich wiederkehrendem Gebete und der Uebung im Gebrauche ihrer Mordinstrumente: — man denke sie sich, wie sie im Gefühle ihres Elends auf das Zeichen der Trompete lauschen, das ihren Heißhunger nach Thätigkeit wenigstens durch Gelegenheit zum Würgen sättigen wird. — Sie tönt — und mit dem Grimme bis zur Raserei gereitzter Bedürfnisse, stürzen sie hervor aus ihren Raubhöhlen, wie die ausgehungerten Löwen zu Rom in den Cirkus, um das Gebein zitternder Verurtheilten zu zermalmen. Mit welcher Wuth werden sie nicht ihr Elend an den Unglücklichen zu rächen suchen, die man ihnen als ihre Feinde, als die Feinde Gottes, bezeichnet! Welches Verbrechen werden sie sich zu begehen scheuen, um sich für alles schadlos

zu halten, was sie entbehren mußten! Sie raubten, um sich genußvollere Tage im Innern ihrer Schlösser zu bereiten; sie schändeten zur Ehre Gottes; sie badeten in Blut, um ihn zu verherrlichen: — und ach! es war ein gutes, ein edles Volk, auf das man diese Rasenden hetzte. Endlich war es zu Boden gestreckt; endlich erwarb es nur für seine Tyrannen, oder hatte ihnen sein våterliches Erbe überlassen *), und alle Schätze desselben strömten in die Schlösser zusammen: sofort war die Muße der Ritter der Schwelgerei, den schändlichsten Ausschweifungen gewidmet, und ihre kriegerische Wildheit verwandelte sich in hinterlistigen Tyrannensinn. Wer die Natur der Ritterorden erwägt, wird nicht darüber erstaunen, den Vogt von Nattangen die Häupter der Preußen zusammenbitten, und sie dann mit seinem Schlos-

*) Der große drei und funfzigjährige Krieg zur Bekehrung der Preußen endigte sich damit, daß der Feldherr der Sudauern 1283 ein Land verheerte, und mit seinem ganzen Volke nach Lithauen abzog.

se verbrennen; den von Grobin die friedlichen Gesandten des Erzbischofs von Riga im Vorüberziehen fangen, und unter das Eis eines Stromes stürzen; einen Dritten die Geißel, die ihm zur Sicherung seines Rückzuges gegeben waren, sobald er sich in Sicherheit sah, mit ausgestochenen Augen ihren Eltern heimschicken; — einen Vierten einem jungen Menschen, der nicht die Metze des Tyrannen heirathen wollte, aufhängen zu sehn. So entfremdet diese Nichtswürdigen der menschlichen Natur waren: zu welcher Unthat sollten sie nicht fähig gewesen seyn?

Mit verächtlichem Ekel sehen wir wider unsern Willen den Unglücklichen an, den schnöde Gewinnsucht verstümmelte, um statt des glücklichen Gatten, des zärtlichen Vaters, des kraftvollen Staatsbürgers, ein tönendes Instrument in ihm zu erziehen; — mit Haß und Abscheu den Mönch, der, allem Nützlichen entrissen, in feister Schlemmerei zerfließt, und doch sich noch bemühet, Würde auf seinem

schlaffen, aufgedunsenen Gesichte zu lügen: aber die scheuslichste Ausartung der menschlichen Natur müssen jene Ritter gewesen seyn, die mit allem jenem noch die Bestimmung eines geheiligten Raubthiers verbanden, und im Namen Gottes die Hyänen spielten. —

Leser! Sieh auf die menschliche rührende Scene im Lager vor Ptolemais zurück! — „Alles ist gut, wie es aus den Händen der „Natur kommt, und alles verderben die Men„schen."

IV.

Einverleibung der Schwertbrüder in den teutschen Orden. Abtretung von Esthland.

Schon im Jahre 1225 soll der Bischof von Oesel die teutschen Ritter eingeladen haben, sich in seinem Stifte niederzulassen, und ihn gegen die Eingriffe der Schwertbrüder zu beschützen. Ist dieser Vorgang gegründet, so hat er wenigstens keine andere Folge gehabt, als

daß er vielleicht die Idee der Vereinigung beider Orden erzeugte. Man behauptet, daß Albert selbst dem Ordensmeister Volquin gerathen habe, sie zu suchen: das ist aber entschieden, daß es nicht eher, als nach des Bischofs Tode, geschah.

Die Schwertbrüder hatten große Ursache, es zu wünschen; fast hing die ganze Fortdauer ihrer Existenz davon ab. Ihre weitläuftigen Besitzungen brachten mehr das Bedürfniß einer Macht, als diese Macht selbst hervor. Ihre Unterthanen waren unruhig und kriegerisch; die Bischöfe und Städte sahen sie mit einem eifersüchtigen Auge an, und zeigten bei der Theilung von Curland, wie sie gegen sie dachten; von den Dänen mußten sie täglich einen lebhaften Versuch zur Wiedereroberung von Esthland erwarten. Ein allgemeiner Angriff konnte sie mit einem Streiche stürzen, ohne daß ihr Fall nur Theilnahme erregt hätte. Im Hintergrunde des Nordens, auf eine einzige Provinz beschränkt, hatten sie keinen Einfluß

auf das übrige Europa, und ihre völlige Ausrottung hätte wahrscheinlich höchstens nur eine Strafbulle des Papstes und eine drohende Epistel des Kaisers nach sich gezogen. Schlossen sie sich aber an den teutschen Orden, so wurde ihnen auch sein ganzes Ansehn und alle seine wichtigen Privilegien Eigenthum.

Eben das indeß, was sie die Zusammenschmelzung so lebhaft wünschen ließ, mußte bei Herrmann von Salza Bedenklichkeiten erregen. Wenn von der einen Seite nichts schneller die Unterwerfung der Preußen und aller lettischen Völkerschaften entscheiden konnte, als wenn sich die beiden Feinde derselben über ihre Provinzen hin die Hand boten, so stand doch dagegen der Schwertorden in einer angeblichen Abhängigkeit von den liefländischen Bischöfen, die den Marianern nicht gefiel. Auch mußten sie sich bei ihren Unternehmungen den Rücken frei erhalten, und bei der Verbrüderung überkamen sie ja gleichfalls den immer drohenden Feind der Schwertritter, Dännemark, das

den

den Verlust von Esthland nicht verschmerzen konnte.

Im Jahre 1230 sandte Volquin zwei Abgeordnete nach Venedig zu Herrman von Salza. Sogleich erschien auch eine Gesandtschaft von dem Könige Waldemar am päpstlichen Hofe, um die Vereinigung zu hintertreiben; und der Papst, der einen so gefürchteten Monarchen gern ganz in seinem Interesse behalten wollte, erklärte, daß er sie nie anders erlauben würde, als wenn man Esthland zurückgäbe. Zu dieser Bedingung wollten sich die Schwertbrüder schlechterdings nicht verstehen, und Salza beschloß, keine entscheidende Antwort zu geben, bis günstigere Verhältnisse einträten.

Um daher Zeit zu gewinnen, schickte er 1234 zwei Abgeordnete nach Liefland, die Lage des Ordens kennen zu lernen. Sie blieben ein Jahr daselbst, und gingen dann nach Marpurg zurück, um dem Kapitel Bericht zu erstatten. In Gegenwart zweier liefländischen Ritter erklärten sie: „das Land sey fruchtbar;

„die Besitzungen der Schwertbrüder seyen an-
„sehnlich und gut belegen, ihre Schlösser in
„gutem Stande, sie selbst aber so lasterhafte,
„ausschweifende und eigensinnige Menschen,
„daß man nichts Gutes von ihnen erwarten
„dürfte.“ Die versammelten Gebietiger waren
treuherzig genug, auf diesen Bericht alle wei-
tere Unterhandlungen abbrechen zu wollen. Ein
einziger Ritter, der jüngste in der Versamm-
lung, sah heller. Er schlug vor, die ganze
Sache dem Hochmeister anheim zu stellen. Es
geschah.

Der junge Ritter hatte richtig geurtheilt.
Salza war an der Moralität der Ritter nichts
gelegen; aber an ihren Besitzungen sehr viel.
Er nahm die Abgeordneten derselben mit sich
an den päpstlichen Hof zu Viterbo, und die
Unterhandlungen schlichen wie vorher, als ein
Bote mit der Nachricht von Volquins Nieder-
lage und Tod anlangte. Jetzt beschloß Herr-
mann, nicht länger zu zögern, sondern die Sache
durch einen raschen Staatsstreich zu entscheiden.

S. 51.

G. Weit...mayr d. f.

Unvorbereitet führte er am 14 Mai 1237 die beiden Schwertbrüder zum Papst, mit dem wahrscheinlich schon alles vorher verabredet war, und bat ihn noch einmal um die Vereinigung der Orden. Gregor willigte ohne Zögern ein. Er befahl den Rittern, sogleich niederzuknieen, entließ sie ihres vorigen Eides, nahm ihnen den neuen ab, und ertheilte ihnen die Investitur durch die schon in Bereitschaft gehaltenen Mäntel; ja, um allen etwanigen Ausflüchten vorzubeugen, mußten sie ihre vorigen Mäntel dem Kämmerer überliefern, so ungern sie es thaten.

Bei der Rückkehr in seine Wohnung forderte Herrman von Salza sie auf, ihm nun alle Besitzungen zu nennen, die sie ihm zugebracht hätten. Sie zählten sie her; aber als sie Reval und Esthland nannten, erklärte er ihnen ganz unbefangen: diese gehörten nicht mehr dazu; er habe dem Papste versprochen, sie an Waldemarn zurück zu geben. Unwillig schlug einer von den Rittern an sein Schwert, und

rief: „Wär's nicht geschehn, geschäh' es nimmermehr!" Aber es war geschehen, und sie waren Untergebene des Hochmeisters: sie mußten gehorchen. Salza fertigte sie nach Marpurg ab, und gab ihnen den Befehl mit, daß sogleich sechzig Ritter nach Liefland ziehen sollten.

Der teutsche Orden bestand aus Rittern, Priestern, Pfaffen, die nicht Priester waren, und Laien oder dienenden Brüdern, die sich nicht verheirathen konnten. Nach Hartknoch gab es späterhin auch Ordensschwestern, von denen einige die weiblichen Hausarbeiten in den Schlössern verrichteten, andere nur, um des Verdienstes der Ritter theilhaft zu werden, sich einigen Regeln derselben unterwarfen, und dem Orden ihr Vermögen schenkten. Sie und die dienenden Brüder trugen nur ein halbes Kreuz.

Zwölf Ritter und sechs Priester bildeten einen Convent, der auf Einem Schlosse unter der Aufsicht eines Comthurs wohnte, und dem

ein gewisser Distrikt zum Unterhalte angewiesen war. Andern Distrikten stand ein Vogt vor, der den Comthuren an Range gleich, aber nicht Oberhaupt eines Convents war. Einzelne Schlösser waren sogenannten Haus-Comthuren übergeben. Die allgemeinen Angelegenheiten des Ordens wurden von den fünf Großgebietigern besorgt, dem Groß-Comthur, dem Ordensmarschall, dem obersten Spittler, dem Trapezirer und dem Treßler oder Schatzmeister. Wo der Hochmeister residirte, führte er die Regierung; in den entlegenern Provinzen that es mit seiner Autorität der Landmeister. Herrmann Balke hatte diese Würde in Preußen bekleidet, und 1237 ging er hin, sie in Liefland zu verwalten.

Bei seiner Ankunft legten alle Schwertbrüder in einer allgemeinen Versammlung die Zeichen ihres vorigen Ordens ab, und nahmen die ihres neuen an: aber in Rücksicht der Abtretung Esthlands waren sie weniger gefällig. Ihre Vorstellungen und wahrscheinlich auch

die Wichtigkeit des Landes selbst, bewogen den Land- oder Herrmeister, als er es näher kennen lernte, zu zögern: doch Waldemar der Zweite war nicht gewohnt, sich täuschen zu lassen. Er rüstete eine mächtige Flotte und ein großes Heer aus, sich sein Recht zu nehmen. Zu gleicher Zeit drang der Legat Wilhelm auf Gehorsam gegen den päpstlichen Befehl, und die zweideutige Gesinnung der liefländischen Bischöfe und der rigaischen Bürger erlaubte nicht, jene Aufforderungen zu verachten. Man schloß also am 7ten Junius 1238 zu Stenby einen Vertrag. Waldemar erhielt Harrien, Wirland und Allentaken wieder, und überließ dem Orden die Provinz Jerwen mit allen weltlichen und geistlichen Hoheitsrechten, also mit völliger Ausschließung der Bischöfe, doch mit dem Vorbehalte, daß die Ritter dort keine Festung anlegen sollten. Beide Theile versprachen sich Hülfe, im Fall eines feindlichen Angriffs, von welcher Seite er auch kommen möchte.

Durch diesen Vertrag setzte sich der Orden wieder ins Gleichgewicht mit den übrigen liefländischen Ständen, und das römische Hülfsversprechen benutzte er sehr bald.

V.

Die Tattarn. Alexander Newskoi. Kriege der Ritter wider Rußland bis 1267.

Die jüngste im Schwester-Kreise der europäischen Nationen, die russische, war noch zu jugendlich, um einen bestimmten festen Gang zu nehmen, selbst um sich in einer nur etwas dauernden Lage zu erhalten. Als Wladimir der Große oder Heilige 1014 das kaum vereinigte Reich wieder unter seine Söhne vertheilte, kehrte die alte Verwirrung und Schwäche zurück. Jede Stadt des weiten Landes hatte ihren eigenen Fürsten, und das Ganze stand bald unter der Oberherrschaft eines einzigen, bald dreier verschiedenen Großfürsten, die sich unter einander bekriegten, verjagten und er-

mordeten. Eben so wandelten sich unaufhörlich die innere Verfassung der einzelnen Staaten um. War der Fürst ein muthiger, herrschsüchtiger, geistvoller Mann, so ward sie monarchisch; war er furchtsam, schläfrig, einfältig, so nahm sie eine republikanische Form an: ein Schwanken, das in jungen Staaten unvermeidlich ist, weil sich ihre Bürger noch nicht weit genug von dem Naturstande entfernten, um den Werth der persönlichen Kraft vergessen zu haben, und die Form noch nicht so erstarrt ist, daß jene sich nicht frei äußern könnte. Nicht nur in Nowgorod, sondern auch in Pleskow, Polozk, selbst Kiow und Wladimir, finden wir daher in diesem Zeitpunkte, jetzt einen Fürsten, der mit unumschränkter Willkühr über die Habe und das Leben seiner Unterthanen schaltet; jetzt wieder eine muthvolle freie Bürgerschaft, die seinen verderblichen Maßregeln Einhalt thut, und die er bei allen wichtigen Schritten zu Rathe ziehen muß. Dieser Kampf, dieses Sinken und Aufstreben der per-

sönlichen Rechte, hatte seit Wladimir schon über 200 Jahre gedauert, als Rußland von einer äußern Uebermacht gewaltsam erschüttert und so seiner Reife um einen großen Schritt näher gebracht ward. Batu Chan that es mit einem Volke, dessen Charakter, Lebensart und Geschichte so merkwürdig ist, daß der Leser es wohl verzeihen wird, wenn ich ihn einen Augenblick dabei aufhalte.

Vorzüglich auf der südlichen Abdachung jener ungeheuren Gebirge, die sich mitten durch Asien von Westen nach Osten ziehn, und wahrscheinlich das Gerüste sind, an welches der Ozean jenen großen Welttheil absetzte, lebten Jahrtausende lang, leben großen Theils noch jetzt, zahlreiche Nationen ohne Städte, ja ohne bleibende Wohnungen; ohne Wissenschaften und geschriebene Gesetze, fast ohne bestimmte Verfassung. Entfernt von allen Meeren, am Ursprunge jener Ströme, die Asien in allen Richtungen durchfluthen, bei ihnen aber noch unbedeutende Flüsse sind; hier durch Steppen,

dort durch Gebirge von andern Nationen getrennt, erklimmten sie sehr früh den Grad von Bildung, den ihr Klima und die Beschaffenheit ihres Landes ihnen nothwendig machte, und blieben dann stehen. Sie leben in großen Gesellschaften, die wir Horden nennen, weil dies das bequemste Mittel war, ihre Heerden in den Wüsten zu sichern, vielleicht auch, weil jedes Volk aus einer einzelnen Familie erwuchs, und so Gewohnheit sie ohne Räsonnement verband. Sie haben Oberhäupter, um ihre innern Streitigkeiten ohne Blutvergießen abmachen zu können; sie wohnen in Zelten, weil nur solche Behausungen es ihnen möglich machen, mit ihren Heerden weiter zu ziehn, wenn die Weide an einem Orte verzehrt ist; sie üben sich in den Waffen, um ihr Vieh gegen reißende Thiere und andere Horden zu sichern; sie haben Priester, weil ihre Phantasie nicht müßig seyn konnte: weiter gehen ihre Bedürfnisse nicht; also blieb auch ihre Cultur hier stehen. Sie hegen keine ehrgeizigen Wün-

sche, weil sie nichts kennen, das ihnen dergleichen einflößen könnte; sie ruhen, weil sie nichts aufregt. So oft aber ein Mann von überragendem, unruhigem Geiste unter ihnen auftritt, und die Umstände ihn begünstigen, reißt er diese Völker so leicht zu den kühnsten Unternehmungen empor, wie der Wirbelwind den Staub ihrer Wüsten. Er stürzt sie auf die cultivirteren Staaten, und bildet kolossalische Reiche. Er stirbt. Die Feldherren seiner auswärtigen Heere setzen die Herrschaft noch einige Zeit fort; aber der Kern seiner Nationen sinkt in den Zustand zurück, der ihr natürlicher geworden ist. Die unterworfenen Provinzen machen sich wieder allmälig vom aufgelegten Joche frei, ohne daß die Sieger sich ihnen durch neue Anstrengungen widersetzten, da weder bleibende Eroberungen, noch Unterthanen zu ihrem Wohl nothwendig sind. — Bald bleibt den Enkeln von den Heldenthaten und dem Ruhme ihrer Ahnen nichts zurück, als verwirrte, abentheuerliche Sagen, und Schätze, die sie

allmälig in ihren Wüsten verzetteln, da sie ihrer nicht bedürfen *).

Die Geschichte hat uns mehrere solcher Phänomene unter den Mongolen und Tattarn aufbehalten. Sie waren es, die im fünften Jahrhunderte den Untergang des römischen Reichs veranlaßten, und im zehnten, Indien und Persien eroberten; sie besiegten im dreizehnten Jahrhundert unter Tschingis-Chan, im funfzehnten unter Tamerlan hundert verschiedene Völker; Söhne jener Wüsten sind es, die den Kaiserthron zu Constantinopel inne haben. Im-

*) Alle Heereszüge der asiatischen Eroberer nach Europa gingen über das Caucasische Gebirge, oder doch dicht neben ihm hin, und dort in tiefen, unzugänglichen Thälern ließen sie Colonieen zurück, wie Ueberschwemmungen, Seen und Teiche. Man findet zwischen den ehemals sogenannten Taulinischen Bergen Ueberbleibsel von zwanzig verschiedenen Nationen, deren Sprache und Sitten nicht die geringste Aehnlichkeit mit einander haben. Selbst Alanen sollen in diesem Völkerkabinette noch nach ihren Ursitten leben.

S. Sammlung russischer Geschichten, Bd. 4. S. 156.

mer waren sie weit an Cultur unter den Völkern, die sie besiegten: Rousseau's Prophezeihung einer neuen Umwälzung durch sie, wird also wenigstens durch unsre Bildung nicht ganz widerlegt. —

Eine Horde hatte, vielleicht im zwölften Jahrhunderte, das Eisen ihrer Gebirge bearbeiten gelernt, und war auf diese Weise in den Besitz besserer Waffen gekommen. Ihr Fürst benutzte es, um sich die benachbarten Horden zinsbar zu machen. Sein Sohn ging auf demselben Wege fort; aber sein Enkel Temugin entwarf einen größern Plan. Er versammelte die zinsenden Horden zu einem ungeheuren Heere, mit dem er das Reich jenes tattarischen Großfürsten zerstörte, den europäische Vagabunden bekehrt haben wollten, und unter dem Namen: „Priester Johann,“ in Europa bekannt machten. Nach dieser Eroberung stellte er eine allgemeine Versammlung seiner Unterthanen an, in der er den Titel Tschingis-Chan annahm, und sich von seinen

Propheten die Oberherrschaft über die Erde versprechen ließ; aber auch zugleich Gesetze gab, die allen Religionsstreitigkeiten unter seinen mannigfaltigen gemischten Unterthanen vorbeugten, und sie zu geübten und muthigen Kriegern machen mußten. So ging er hin, seine Eroberungen fortzusetzen, und hielt dann nach achtzehn Jahren, in denen er das nördliche China, Tibet, Indostan, Persien, Casan und Astrakan unterworfen hatte, einen zweiten Reichstag. Von allen Weltgegenden her sammelten sich seine Heere, unter der Anführung seiner Söhne. Jeder hatte Siege erfochten, weite Länder verheert und unterjocht. Tschingis-Chan feierte einen prächtigen Triumph, und theilte dann seinen ungeheuren Nachlaß zum voraus unter seine Söhne *).

Sie setzten seine Unternehmungen fort,

*) Nach der Behauptung mongolischer Geschichtschreiber raubte er noch in seinem Alter einem tartarischen Fürsten seine schöne Gemahlin, und ward von ihr in der Nacht mit einer spitzigen Scheere erstochen.

und sein Enkel Batu Chan drang westlich bis nach Schlesien, südlich bis vor Constantinopel, und nördlich in die Nachbarschaft von Nowgorod vor. Er schlug 1238 den russischen Großfürsten Jurjew, eroberte seine Residenz Wladimir, und zwei Jahre später auch Kiow. Diejenigen russischen Fürsten, die nicht in dem Kriege umgekommen waren, verstanden sich dazu, ihre Fürstenthümer von den Tattarn zur Lehn zu empfangen und einen hohen Tribut zu erlegen.

Diese Zerrüttung glaubte der liefländische Herrmeister Balke benutzen zu können, um von den Russen neue Eroberungen zu machen, wozu ihn ein vertriebener russischer Fürst, Jaroslav, aufforderte. Nachdem selbst ein Dänisches Corps, unter Anführung der Prinzen Canut und Abel, zu ihm gestoßen war, drang er in Rußland ein. Schon an der Gränze traf er auf ein feindliches Heer: aber der Schrecken hatte es zusammenberufen, und der Schrekken jagte es auch wieder schnell aus einander.

Balke feierte seinen leichten Sieg durch Einäscherung des Städtchens Isborsk, der alten Residenz des Warägers Truwor, und zog ohne Widerstand vor Pleskow. Die russischen Fürsten saßen damals, wie ich schon oben anmerkte, auf schwankenden Thronen, und die Furcht vor den Tattarn machte vollends, daß sie den Unterthanen die erste Stimme bei allen Verhandlungen lassen mußten. Die Bürger von Pleskow wollten ihre Häuser nicht dem Schicksal von Isborsk aussetzen, und zwangen den Fürsten Gerpold, die Stadt den Teutschen zu übergeben, sobald sie vor ihren Mauern erschienen. Der Herrmeister ließ eine starke Besatzung in derselben, und zog nach Liefland zurück, wo er bald nachher sein Amt niederlegte. Seine Nachfolger wechselten so schnell, und verfuhren alle so bestimmt nach Einem Plane, daß ich mir es ersparen kann, jeden einzelnen zu nennen. Bei einer Verbindung und einer Lage, wie die des Ordens war, tritt bei jeder Veränderung nur eine andere Person in der-

derselben Rolle auf: ich werde also meisten Theils von dem Herrmeister sprechen, ohne anzumerken, wer ihn machte. Nur vorzügliche Männer verdienen es, namentlich aufgezeichnet zu werden. —

Wahrscheinlich hätte die Eroberung von Pleskow die Ritter bald zu neuen Unternehmungen gegen die Russen aufgemuntert, wenn nicht gerade jetzt unter dem bestürzten, zerrütteten Volke einer jener Heroen erschienen wäre, auf welche die Nationen noch nach einer langen Folgezeit mit Stolz hinzudeuten pflegen. Dies war Alexander Jaroslawitsch, der 1219 geboren, und, nach dem Zeugnisse der Annalisten, mit allen vorzüglichen Eigenschaften ausgerüstet war, wodurch man Völker zu gewinnen und sie zu beherrschen fähig wird. Er war schön, tapfer und einsichtsvoll. Ein Sieg, den er über die Schweden am Ufer der Newa erfocht, erwarb ihm den Beinamen Newskoy, und Dankbarkeit hat ihn zu einem Schutzheiligen des Reichs erhoben. Sollte er sich auch

in dieser Qualität nicht sehr ausgezeichnet haben, so war er doch während seines Lebens der Retter seines Volkes, und verdiente dadurch, daß die größesten seiner Nachfolger noch in unserm Jahrhunderte durch Stiftung eines Ordens und eines Klosters, die seinen Namen führen, sein Andenken feierten.

Schon im siebzehnten Jahre nahm ihn sein Vater zum Mitregenten in Nowgorod an, und als Jaroslaw 1238 das Großfürstenthum Wladimir erhielt, machte er ihn zum einzigen Beherrscher des erstgenannten Staates. Auch Alexander machte mehrere Reisen in die Horde, wo er sich die persönliche Achtung des Chans, und späterhin, nach dem Tode seines Vaters, auch die Würde desselben erwarb.

Den Tattarn gab Alexander wirklich nach, da sie die Uebermächtigen waren; aber den liefländischen Rittern fühlte er sich gewachsen, und sobald er seinem Staate Ruhe und Ordnung gesichert hatte, brach er auf, um jenen den Raub wieder zu entreißen, den sie an der rus-

sischen Nation begangen hatten *). Im J. 1244 zog er vor Pleskow, und ließ alle Straßen, die nach Liefland führten, strenge besetzen, damit nicht zu frühe Nachricht dahin gelangte. Er stürmte die Stadt, eroberte sie, trotz der wüthenden Gegenwehr der teutschen Besatzung, die völlig niedergehauen ward, und setzte den rechtmäßigen Fürsten wieder ein. Von hieraus that er einen sehr glücklichen Streifzug nach Liefland; aber kaum war er zurückgekehrt, als ihm ein Ordensheer folgte.

Alexander war schon zu weit entfernt, um ihm sogleich zu begegnen. Zwei muthige Bojaren unternahmen also die Vertheidigung des Vaterlandes; aber sie wurden geschlagen, und büß-

*) Zufolge der Stepennaja Kniga hatte sich Alexander wegen eines unvermutheten Aufruhrs von Nowgorod entfernt. Die Ritter benutzten dies, das Gebiet der Stadt zu verheeren, und sie selbst zu belagern. Eine Gesandtschaft bat jetzt dringend um Alexanders Rückkehr. Er kam, entsetzte die Stadt, und eroberte Pleskow. Die liefländischen Annalen wissen nichts von diesem Angriff auf Nowgorod.

ten ihr Leben bei dem patriotischen Versuche ein. Die Liefländer drangen vor, und hielten sich so lange beim Plündern und Verheeren auf, daß der Rächer Zeit gewann, herbei zu eilen. Auf dem pleskowschen See erreichte sie Alexander am 5ten April 1245, und ordnete sein Heer auf dem Eise. Die Teutschen hatten dem ihrigen jene Form eines Keils gegeben, durch welche die Türken noch im Anfange dieses Jahrhunderts zuweilen so furchtbar waren. Anfangs wichen die Russen vor dem eisernen Schweinskopfe, wie sie die aus geharnischten Rittern gebildete Spitze des Keils nannten, die ihr Heer mit unwiderstehlicher Gewalt zerspaltete: aber Alexander sammelte sie wieder. Er stellte sein Heer so, daß es die Scheide jenes Keils ward, und griff die Seiten desselben so heftig an, daß er sie sprengte. Fünfhundert Teutsche blieben auf der Wahlstatt, und eine viel größere Menge fiel auf der Flucht, oder ertrank im See.

Triumphirend zog Alexander in Pleskow ein,

und bald nach ihm langten Abgeordnete aus Liefland an, die um Frieden baten. Der weise Sieger gestand ihnen denselben zu, ohne andere Aufopferungen von ihnen zu fordern, als die Räumung der von ihnen neueroberten Plätze. Er übersah es sogar, als der Flüchtling Jaroslow, der sich für den rechtmäßigen Erben von Pleskow ausgab, die Hälfte dieses Fürstenthums dem Bischof von Dörpt schenkte, wahrscheinlich, damit eine neue Eroberung versucht würde. Der Bischof fühlte sich indeß zu schwach, von dieser Schenkung Gebrauch zu machen; er trat sie den Rittern ab, deren Besitz aber gleichfalls nur so lange dauerte, als die Russen sich ihn gefallen ließen.

Jetzt vergingen sechzehn Jahre in fast ununterbrochenem Frieden zwischen Liefland und Rußland, während deren Alexander mit der innern Einrichtung seines Reichs, mit Feldzügen gegen Litthauen, und Unterhandlungen mit den Tattarn beschäftigt war. Im Jahre 1262 bewog ihn aber die Politik, die Ritter wieder

anzugreifen, um einem mächtigen Feinde zu entgehen.

Die Tattarn erhoben nehmlich einen jährlichen Tribut in allen russischen Fürstenthümern, verfuhren aber dabei oft so drückend und ungerecht, daß häufige Aufrühre erfolgten, die jedesmal neue Feldzüge der Tattarn nach sich zogen. Auch in Nowgorod waren 1258 alle Tributeinnehmer erschlagen worden, und wahrscheinlich, um die Russen zu schwächen, befahl der Tattar-Chan, sobald die Unruhen gestillt waren, daß sich ein Heer aus dieser Stadt einfinden sollte, um ihn auf seinen Zügen zu begleiten. Alexander trat wieder als Vermittler für sein Volk auf, und reisete, so gefährlich es auch war, selbst in die Horde; um aber einen gegründeten Vorwand zur Verweigerung des Hülfs-Corps zu haben, befahl er seinem Bruder Jaroslaw und seinem Sohne Dmitri, Dorpat zu erobern. Wirklich gelang es ihm, die asiatischen Weltbezwinger zu besänftigen, und die Russen von den persönlichen Kriegs-

diensten frei zu machen. Aber auf der Rückkehr überfiel ihn eine Krankheit, die ihn bewog, der Regierung zu entsagen, und sich als Mönch einkleiden zu lassen. Er starb bald nachher. Sein Volk hatte keine Dichter und Redner, seinen Ruhm zu verewigen. Es gab ihm, was es vermochte: es versetzte ihn unter die Heiligen.

Alexanders Auftrag war während seiner Abwesenheit mit Nachdruck ausgeführt worden. Die Russen hatten Dorpat, ungeachtet seiner dreifachen Mauer, erstürmt: dann zogen sie sich zurück, und die Teutschen waren zu sehr mit andern Angelegenheiten beschäftiget, um Rache zu nehmen. Im J. 1267 rüstete sich indeß Alexanders Bruder, Jaroslaw, einem Bündnisse mit Mindow gemäß, von neuem zum Kriege. Riga, Dörpt und die übrigen teutschen Städte schickten sofort Abgeordnete an ihn, die ihm vorstellen mußten: sie hätten bis jetzt in gutem Verständnisse mit ihm gelebt; wollte er aber über die Dänen in Esthland

herfallen, so hätten sie nichts dawider, und würden ihm keine Schwierigkeiten in den Weg legen. Jaroslaw nahm ihre Aufforderung an, und zog nach Esthland. Hier kam es mit den Bundesgenossen der Dänen, den Rittern, zur Schlacht, in der ihr eisernes Schwein zwar die russische Wagenburg erstritt, ihr übriges Heer aber geschlagen ward. Auf dem Rückzuge verbrannten die Russen Dörpt. —

Der Ausgang dieses Krieges und aller andern während dieser Periode, war übrigens so unentscheidend, daß ich sie ohne Nachtheil übergehen kann, besonders da ich ihrer bei der Geschichte der litthauischen Kriege ohnehin erwähnen muß.

VI.

Kriege wider die Curen, Semgallen und Litthauer bis 1288.

Nichts ist vergänglicher, als eine menschenfreundliche Anstalt, die nicht aus dem Geiste des Zeitalters, sondern aus der ihr vorgeeilten Veredlung eines Einzelnen, hervorgeht, besonders, wenn er nicht lange genug lebt, seine Zeitgenossen wenigstens einigermaßen zu sich hinauf zu ziehen. Das war mit dem ehrwürdigen Balduin von Alna der Fall.

Engelbert, Bischof von Curland, scheint nicht lange seinem edlen Beispiele gefolgt zu seyn. Er bedrückte die Curen, und erbitterte sie so sehr, daß sie 1244 einen Aufstand machten, ihn und seine Gehülfen erschlugen, und alle Teutschen verjagten. Den Bürgern von Riga war ihr Antheil an diesem Lande zu unwichtig, um ihn mit den Waffen zu behaupten, und der Bischof von Riga war zu schwach, den Krieg allein zu führen. Der Orden ward dazu aufgefordert; aber er weigerte sich, die

Eroberung eines Landes zu unternehmen, von dessen Besitz er ausgeschlossen war. Der Cardinal Wilhelm, vormaliger Bischof von Modena, nahm also, auf Erlaubniß des Papstes, mit zwei andern Cardinälen, zu Lion, 1246 eine neue Theilung vor. Er hob das Bisthum Semgallen, das noch immer sehr unbedeutend war, völlig auf, versetzte Heinrich von Lettleburg, den derzeitigen Bischof, nach Curland, und wies ihm ein Drittel dieser Provinz, den Rittern aber zwei Drittel mit der Bedingung an, daß sie den Bischof beschützten. — Hätte Wilhelm Curland und Semgallen für sein Eigenthum erklärt, so hätte man ihn für wahnsinnig gehalten; aber daß er sie verschenkte, fand man sehr vernünftig und gesetzmäßig.

Jener Theilung gemäß, fiel der Herrmeister Dietrich von Gröningen in Curland ein, und machte den Curen bekannt: wer sich taufen lasse, und Tribut bezahle, solle — das Leben behalten. Sie fanden diese Gnade nicht sehr anziehend, und griffen zu den Waffen. Nach

häufigen unglücklichen Scharmützeln fühlten sie endlich, daß sie zu schwach waren, allein Widerstand zu thun, und wendeten sich um Schutz an den Großfürsten von Litthauen, Mindow.

Indeß sie unterhandelten, suchte Dietrich auch sein Recht auf Semgallen gültig zu machen. Die Bewohner dieses Landes lebten jetzt in gutem Verständniß mit den Teutschen, indem die Getauften Abgaben bezahlten, und die Uebrigen ihnen nichts in den Weg legten. Ohne Mißtrauen fanden sich daher auch ihre Oberhäupter ein, als ein Ordens-Gebietiger sie zu Gaste lud: aber während des Mahles stürzten Geharnischte in das Zimmer, und hieben die Gäste nieder. Dieser schändliche Kunstgriff war eine der Lieblingsmaßregeln der Ritter; und daß er so oft gelang, ist ein rührender Beweis von der biedern Treuherzigkeit der Letten, und der niedrigen Denkungsart ihrer Bekehrer, die sich Heuchelei und Hinterlist zur Ehre Gottes erlauben zu dürfen glaubten. Sobald die begangene Tücke bekannt ward, floh

auch in Semgallen alles in die Wälder, und Abgeordnte der Nation gingen an Mindows Hof. Als Haupt eines großen kriegerischen Volkes hätte er auch wirklich am besten im Stande seyn müssen, ihre Sache rächend durchzuführen, wenn er in seiner Familie glücklicher und gerechter gewesen wäre.

Nach Ringolds Tode, der an Volquin die Verheerung seines Landes so siegreich rächte, hatte sein Bruder Mindow sich des Großfürstlichen Stuhles bemächtigt: einer jener schwankenden Menschen, die nur in Zwischenräumen Kraft und Thätigkeit äußern, und nach einem glücklichen Erfolge gleich wieder in eine Erschlaffung zurücksinken, in der sie durch halbe unkräftige Maßregeln alles Gewonnene wieder verspielen. Ob es durch Wahl des Volks, oder durch eine Gewaltthätigkeit geschah, ist unentschieden; aber seine erste Bemühung war, sich seiner Neffen, Ringolds Söhne, zu entledigen. Sie ermorden zu lassen, fehlte ihm Entschlossenheit; aber damit sie umkämen, sagen die Ge-

schichtschreiber, sandte er sie in den Krieg gegen Rußland. Sie waren so glücklich in demselben, sich jeder einer russischen Stadt zu bemächtigen, und zum Fürsten davon zu machen. Um sich die Liebe ihrer neuen Unterthanen zu erwerben, nahmen sie die griechische Religion an, und bald waren sie mächtig genug, ihren Oheim zu befehden.

Mindow ließ sich durch die Rücksicht auf sie nicht abhalten, seinen unterdrückten Nachbarn beizustehn. Er rückte 1247 in Curland ein, und belagerte Amboten. In einem Walde versteckt, beobachteten ihn die Ritter; und sobald er das Schloß bestürmte, griffen sie ihn im Rücken an. Er ward geschlagen, und bei seiner Rückkehr fand er sein Land von seinem Neffen, Theophil, Fürsten von Polozk, verheert. Ehe er Rache nehmen konnte, waren auch die Ritter eingefallen. Nun vergingen wieder mehrere Jahre unter beständigen Kriegszügen, die, ungeachtet des fürchterlichsten Blutvergießens, nichts entschieden. Ich übergehe sie.

Wichtiger, als seine Einbußen im Felde, schien Mindow mit Recht die Verbindung seiner Neffen mit dem Orden. Sie versprachen ihm, wenn er ihren Oheim vom Throne stoßen hülfe, halb Schamaiten und den Ersatz aller Kriegskosten aus dem litthauischen Staatsschatze; ja, einer von ihnen, der erwähnte Fürst von Polozk, war zur römischen Kirche übergetreten, um das Bündniß unauflöslicher zu machen. Von allen Seiten angegriffen, sah Mindow kein Rettungsmittel, als politische Heuchelei.

Er lud den Herrmeister Andreas Stuckland zu einer freundschaftlichen Unterhandlung ein. Bei Tische fiel das Gespräch, wie leicht voraus zu sehn war, auf die christliche Religion, und zwischen den Bechern predigte der Ritter so eindringend, daß Mindow sich, was wahrscheinlich schon vorher seine Absicht gewesen war, überzeugen ließ. Er erbot sich, ein Christ zu werden, und sein Land vom Papst zur Lehn zu nehmen, wenn dieser ihm den

Königstitel ertheilen und die Ritter ihn gegen seine Neffen vertheidigen wollten. Der Vorschlag ward mit Freude angenommen, und triumphirend nach Rom berichtet.

Innocenz der Vierte glaubte, er müsse nicht zögern, sich einen so wichtigen Zuwachs von Macht zu verschaffen. Er ließ zwei goldene Kronen verfertigen, und sandte sie dem Bischof von Culm, um die Taufe und Krönung Mindows und seiner Gattin vorzunehmen. Beides geschah 1252, und zugleich die Belehnung Mindows mit seinem Erbreiche. Das Beispiel des Fürsten war immer ein sehr überzeugender Glaubensgrund. Sechshundert litthauische Edle verherrlichten die Bekehrung ihres Fürsten dadurch, daß auch sie sich taufen ließen, und eine ganze Schaar von Mönchen zog sogleich nach Litthauen: man ernannte sogar schon einen Bischof dieses Landes.

Jetzt hatte Mindow seinen Neffen den Rang abgelaufen, und sich die Freundschaft der Ritter erkauft. Gegenseitig überließen beide Thei-

le ihre vorigen Bundesgenossen ihrem Schicksale; aber indeß der Orden Curland und Semgallen unterjochte, hinderte ein unvorhergesehener Umstand den neuen König, seine Neffen zu unterdrücken. Seine Unterthanen, ohne Zweifel durch ihre Waidelotten aufgehetzt, waren weit entfernt, das Beispiel der Höflinge nachzuahmen, sondern machten wiederholte Aufrühre gegen die christlichen Einrichtungen und Priester. Mindow beschloß, einen andern Vortheil aus diesen Vorgängen zu ziehn, und nun begann er eine Rolle zu spielen, deren Feinheit der römischen Politik angemessen gewesen wäre. Indeß er seine Unterthanen heimlich selbst aufreizte, stellte er sich zu schwach, ihnen zu widerstehen, und forderte den Beistand der Ritter. Sie hielten sich verpflichtet, ihn zu leisten, und schlugen sich zehn Jahre lang, nicht nur mit allen ihren vorigen Gegnern, sondern auch mit ihren ehemaligen Bundesgenossen, Mindows Neffen, herum; indeß er sich in völliger Sicherheit über ihre Schwächung freute.

Um

Um sie in ihrem Eifer zu erhalten, machte er ihnen von Zeit zu Zeit beträchtliche Schenkungen an Land; ja, er setzte sie sogar 1260 förmlich zu seinen Erben ein, im Fall er ohne Kinder stürbe. Eigentlich bedeuteten diese Begünstigungen nichts. Da das Volk in einem scheinbaren Aufruhre war, so konnten sie nur durch das Schwert erhalten werden; und was sich damit abiangen ließ, gehörte den Rittern ohnehin. Indeß waren sie so thöricht, sich aufs schrecklichste dafür zu schwächen.

Am nachtheiligsten waren für sie die Jahre 1261 und 1263. Im erstern ward der Herrmeister Burchard von Hornhausen, als er durch Curland zog, plötzlich von einem litthauischen Heere angefallen, und nach einem blutigen Gefechte gezwungen, nach Memel zu entfliehen. Von hier aus beorderte er die ganze liefländische Macht zu seinem Entsatze. Sie rückte an; aber ehe es zum Schlagen kam, vermittelte der Erzbischof von Riga einen zweijährigen

Stillstand, aus Furcht, die Schenkungen Mindows einzubüßen.

Kaum war der Stillstand verflossen, so verwüsteten wieder viertausend Litthauer die christlichen Gegenden in Curland aufs entsetzlichste. Der Herrmeister war gerade mit einem starken Heerhaufen von liefländischen und preußischen Rittern, von Dänen und getauften Kuren im Felde, um einigen Festungen Proviant zuzuführen, als er die Nachricht erhielt, daß die Feinde in der Nähe wären. Er rückte ihnen entgegen. Schon hatte man sie im Gesichte, als die Kuren den Herrmeister baten, ihnen nach dem Siege ihre gefangenen Weiber und Kinder wieder zu geben. Sollte man wohl glauben, daß dies noch einer Bitte bedurft hätte? Gleichwohl wurde sie abgeschlagen. „Es „sollte mit den Erlös'ten nach Kriegesgebrauch „verfahren werden," war die Antwort: denn sonst hätte man nichts zu plündern gehabt. Die Litthauer hatten nichts, als kurische Beute bei sich.

Ein preußischer Anführer munterte seine Landsleute zur Tapferkeit auf. „Bedenket,“ rief er, „den süßen Meth, den euch die Teut„schen so oft an ihren Tafeln einschenkten; „bedenkt die bunten Kleider, mit denen sie euch „begabten, und zögert nicht, jetzt euer Leben „für sie zu lassen.“ Die Ritter rückten dagegen mit lautem Hader gegen Gott, für den sie zu kämpfen glaubten, in die Schlacht. „Sie„he, Herr! warum hast du denn unsre Feinde „nun so stark werden lassen!“ schrieen sie unaufhörlich. Wer seinen Feind für zu stark hält, ist schon halb besiegt, ehe ein Schwert gezuckt wird. Mitten im Gefechte gingen die Kuren, durch die schändliche Raubsucht der Ritter erbittert, zu den Litthauern über, und dies entschied das Glück des Tages. Der Herrmeister, der Ordensmarschall, hundert und funfzig Ritter und fast das ganze Heer ward niedergehauen.

Diese Niederlage erfüllte die Christen mit einem solchen Schrecken, daß lange Zeit große

Haufen von ihnen vor wenigen Feinden entflohen. Vergebens ließ man häufige Wunder geschehn: das Schwert der muthigen Litthauer war mächtiger, als alle Gesichte. Der Papst befahl, einen neuen Kreuzzug zu predigen: auch das Heer, das man dadurch zusammenbrachte, wurde bald hernach geschlagen.

Nun, glaubte Mindow, wäre die Zeit gekommen, die lästige Maske von sich zu werfen. Er gab daher den dringenden Aufforderungen seines Vetters Tramate, Fürsten von Schamaiten, nach, ließ 1267 plötzlich alle Teutschen, die sich schon in großer Menge in Litthauen eingenistet hatten, niederhauen, nahm seine gemachten Schenkungen zurück, und erklärte, daß er künftighin sein unabhängiges Land nicht mehr von einem fremden Pfaffen zur Lehn tragen wollte. Seiner Erklärung Nachdruck zu geben, schloß er mit Jaroslow, Fürsten zu Nowgorod, und Tramate von Schamaiten ein Bündniß, und rückte noch in demselben Jahre mit einem großen Heere in Liefland bis vor

Wenden, der Residenz des Herrmeisters. Hier hatten seine Bundesgenossen sich zu ihm einfinden sollen; aber wie wir im vorigen Abschnitte sahen, hatte Jaroslow sich überreden lassen, nach Esthland zu ziehen. Sein Ausbleiben machte Mindow unwillig, und er kehrte nach einer schrecklichen Verheerung des platten Landes zurück. Indeß die Ritter in Esthland gegen die Russen fochten, drang der dritte Verbündete Tramate in Liefland bis Pernau vor, und legte diese Stadt in die Asche. Auf seinem Rückzuge überfielen ihn aber beim Ausflusse der Düna die Teutschen in einer mondhellen Nacht, und richteten eine solche Niederlage in seinem Heere an, daß er fast ohne Begleitung an Mindow's Hof floh, um Schutz zu suchen.

Nur daß die Bundesgenossen nicht zusammentrafen, hatte wahrscheinlich die liefländischen Ritter vom Untergange gerettet; und da sich die Kuren und Semgallen von neuem erhoben, war es ihnen unmöglich, Rache zu neh-

men, so günstig auch dazu die Umstände in Litthauen bald nachher zu werden schienen. Mindow hatte durch eine Reihe von Siegen über seine russischen Neffen und die Polen angefangen, die Schmach seiner vorigen Verstellung abzuthun, als ihn die Wildheit seiner Begierden ins Grab stürzte. Seine Gemahlin war gestorben, und ihre Schwester, die Fürstin von Pleskow, verzog noch einige Zeit nach ihrem Tode am litthauischen Hofe. Ihre Schönheit reizte Mindows Begierden; und da sie ihm nicht Gehör gab, so brauchte er Gewalt. Eingriffe in die ehelichen Rechte sind immer diejenigen gewesen, für welche Despoten am theuersten büßen mußten. Der beleidigte Gatte machte eine Verschwörung mit dem ehrsüchtigen Flüchtling Tramate, und gemeinschaftlich ermordeten sie den Tyrannen und zwei seiner Söhne.

Der dritte war Christ geworden, und in ein griechisches Kloster gegangen; er stand also Tramate nicht im Wege, als er sich zum Groß-

fürsten von Litthauen erklärte. Zwar, als auch er kurze Zeit hernach ermordet ward, zog man den Mönch halb mit Gewalt auf den Thron; aber nur, um auch ihn bald das Schicksal seiner Vorgänger erfahren zu lassen.

Dieser fortdauernde Regentenwechsel unterbrach übrigens den Krieg gegen Liefland immer nur auf kurze Zeit. Die Litthauer hatten ein zu bedeutendes Uebergewicht über die Ritter erhalten, um es nicht zu benutzen, und noch im Jahre 1279 erfochten sie bei Ascheraden in Liefland einen blutigen Sieg über sie, der dem Herrmeister das Leben kostete, und die heilige Marienfahne in ihre Hände brachte.

Müde, eine Reihe von schwachen Menschen den Thron besteigen, und eben so schnell wieder dem schlüpfrigen Sitze, den sie nicht füllten, entstürzen zu sehn, schlossen die Litthauer endlich die ganze bisher regierende Familie von der Krone aus. Rimund oder Laurus, ein Glied derselben, hatte 1382 ein Kloster, in das er getreten war, verlassen, um den Tod seines

Vaters Troidenes an seinem Oheim Dowmand zu rächen. Er brachte ein Heer zusammen, schlug und tödtete ihn, erklärte dann aber in der Versammlung des Volkes, daß er die Krone nicht begehre. Statt seiner empfahl er einen angesehenen Hofbeamten, den Schamaiten Witenes, zum Großfürsten. Das Volk nahm seinen Vorschlag an, und er kehrte ins Kloster zurück. Der Neugewählte zeigte sich als ein Mann von großen Vorzügen; aber soll man dem Verdienste die Auszeichnungen verzeihen, die es erwirbt, so muß es sich wenigstens gefallen lassen, den Schneckentritt der Alltäglichkeit zu gehn, um die Zuschauer zur Anerkennung seines Vorzugs zu gewöhnen. Witenes schnelle Erhebung zog ihm sehr bedeutende Neider zu. Pelussa, ein vornehmer Litthauer, glaubte zum wenigsten eben so großen Beruf zum Fürsten zu haben, als Witenes; und da die Wahl nicht auf ihn fiel, so ging er nach Preussen, ward Christ, und verheerte in Gesellschaft der Rit-

ter sein Vaterland, weil er es nicht beherrschen konnte.

Anfangs war der neue Großfürst unglücklich: er verlor eine Schlacht gegen Polen, und die preußischen Ritter nahmen ihm sogar Grodno weg; aber sobald er sich in seinem Reiche festgesetzt hatte, wetzte er die Scharten wieder aus. Er überwand die Ritter zu wiederholten Malen, und vorzüglich im Jahre 1287, wo der sehr tapfere Herrmeister Wilhelm Schauerburg mit funfzig andern Rittern blieb. Erst als im folgenden Jahre sich die Semgallen aus Erschöpfung dem Orden unterwarfen, und zur Verehrung des Crucifixes verstanden, das man auf einem Berge aufgepflanzt hatte, entschloß auch Witenes sich zum Frieden. Der Orden entsagte in demselben allen Schenkungen und Vermächtnissen Mindows. — Wir werden unten sehen, wie die Litthauer durch die liefländischen Stände selbst wieder in ihre Angelegenheiten verflochten wurden. Diese entschlossenen Heiden wurden die treuesten Be-

schützer der christlichen Kirche gegen die eigenen Söldner derselben, ohne sich deshalb mehr zur Rechtgläubigkeit zu neigen.

VII.

Geschichte des Bisthums Riga bis zum Jahre 1297.

Auch die teutschen Ritter hatten bei ihrer Vereinigung mit den Schwertbrüdern versprochen, wie diese, die Oberherrlichkeit des Bischofs von Riga anzuerkennen. Doch Rechte, ohne Macht ihnen Gültigkeit zu verschaffen, dienen nur dazu, die Schwäche noch heller ins Licht zu setzen und durch heimlichen Groll heftige Streitigkeiten vorzubereiten. Die Unbestimmtheit in den Rechten aller Stände begünstigte ohnehin den Zwiespalt, und schon 1250 brach er, wahrscheinlich wegen der Theilung des eroberten Curlands, mit solcher Heftigkeit zwischen dem Bischof und dem Orden aus, daß Dietrich von Gröningen für gut fand, seine herrmeisterliche Würde niederzulegen, und nach

Teutschland zu gehen. Von hier sandte ihn der Hochmeister zum Papste, vor dem der Zwist vom Bischofe Nikolaus war anhängig gemacht worden. Die Gegenstände desselben erhellen aus dem Vergleiche, den auf Befehl des Papstes einige Cardinäle entwarfen. Der Bischof mußte versprechen, die Ordens-Privilegien nicht zu kränken, sich mit Einem Drittel von Preußen *) und Curland zu begnügen, den Orden nicht anzufeinden, und keine Bündnisse gegen ihn zu schließen. Der Orden verpflichtete sich dagegen, dem Bischofe mit Ehrfurcht zu begegnen, und ihm zu gehorchen, keine Verbannten in Schutz zu nehmen, und die Neubekehrten gelinde zu behandeln. Der Hochmeister übernahm es, die liefländischen Ritter zur Erfüllung der Versprechungen anzuhalten.

Dieser Traktat läßt einen hellen und bestimmten Blick in die Lage der streitenden Parteien thun. Die Punkte, die er beseitigen soll-

*) Eigentlich hat der Bischof von Riga nie etwas in Preußen besessen.

te, waren das Hauptthema aller folgenden Zwiespalte. Alle gründeten sich in den Ansprüchen des Bischofs auf Oberherrschaft über den Orden, und auf Theilnahme an dessen Eroberungen; von Seiten der Ritter, in dem Wunsche nach Unabhängigkeit, und in Verachtung gegen den machtlosen Priester.

Als er geschlossen ward, lebte Nikolaus nicht mehr, und einmüthig hatte das Capitel Albert Suerbeer, der jenem einst nachstehen mußte, zu seinem Nachfolger erwählt. Wirklich hatte auch niemand rechtlichere Ansprüche darauf. Es war jederzeit die Maxime der katholischen Kirche, den einmal Beförderten nie sinken zu lassen: als daher Alberts Ernennung zum Bischofe von Riga 1230 war vernichtet worden, machte ihn der Papst zur Schadloshaltung zum Erzbischof von Armagh, und einige Jahre hernach zum Legaten für die nordischen Länder, und zum Erzbischof über Liefland, Preußen und Curland. In dieser Würde hatte Albert mehrere Verordnungen zum

Besten des liefländischen Handels ergehen lassen, und sich so die Dankbarkeit der Bürger von Riga erworben. Im Jahre 1250 war er endlich Bischof von Lübeck geworden, was ihm reellere Vortheile verschaffte, als jene prächtigen Titel. Sobald er indeß Nikolaus Tod und seine Wahl erfuhr, verließ er seinen jetzigen Sitz in der größesten Eil, um sich des neuen zu bemächtigen. Bald folgte ihm die Bestätigung des Papstes, die zugleich das bisherige Bisthum Riga in ein Erzstift verwandelte.

Diese Erhöhung seines Bisthums war fast das einzige, was Alberts achtzehnjährige Regierung auszeichnete. Zwar besaß er mehr Autorität, als Nikolaus; aber sie reichte kaum hin, die immer wieder ausbrechenden Streitigkeiten beizulegen. Auch er sah sich genöthigt, die Städte, selbst auf Kosten seines Kapitels, zu begünstigen, um nur einigen Rückenhalt gegen den Orden zu haben. Eben so unbedeutend war die Regierung seines Nachfolgers Johann von Lünen, der 1272 erwählt ward, und 1286 starb.

Johann von Fechten, der dritte Erzbischof von Riga, hatte einen unternehmenden Geist. Das Gefühl seiner Machtlosigkeit drückte ihn so sehr, daß er alles anwendete, sich ihr zu entreißen. In dieser Absicht suchte er sich näher an die übrigen Bischöfe anzuschließen, die noch mehr, als er, vom Orden bedrängt wurden. Schon im Jahre 1289 unterhandelte er auch heimlich mit dem Großfürsten von Litthauen, Witenes; aber hierdurch und durch die Vorrechte, die er der Stadt Riga zugestand, erregte er den Haß seiner Vasallen, die ihn sogar gefangen nahmen. Er mußte sich verantworten, und kam nur auf das Versprechen wieder in Freiheit, daß er kein Bündniß mit den Heiden machen wollte. Statt dessen suchte er den Himmel in sein Interesse zu ziehn, und befahl, Betstunden gegen den Orden zu halten. Ehe diese einige Wirkung zeigten, starb er im Jahr 1294.

Der Herrmeister suchte jetzt einen Mann auf den erzbischöflichen Stuhl zu setzen, der

ihm seine Erhebung durch Nachgiebigkeit verdanken müßte; aber das Capitel kam ihm zuvor, und erwählte den Domherrn, Johann von Schwerin. Dieser führte aus, was sein Vorgänger nur versucht hatte. Er schloß wirklich ein Bündniß mit den Litthauern; und als ihn der Orden im J. 1297 überfiel und gefangen nahm, zeigte auch Riga, wie wir unten sehen werden, durch lebhafte Theilnahme an dem entstandenen Kriege, daß die bisherigen Erzbischöfe ihre Wohlthaten nicht an Undankbare verschwendet hatten.

VIII.

Die Hansa. Riga.

Riga's Vorzug und Stärke bestand in seinem Handel, und dieser war so unmittelbar aus dem teutschen entstanden und mit ihm verknüpft, daß es nicht überflüßig seyn wird, hier noch einen Blick auf denselben zu werfen.

Kaum hatten die Kaiser den Bürgerstand geschaffen, oder vielmehr die Hindernisse eini-

germaßen weggeräumt, die seiner Entstehung im Wege waren, als er kraftvoll und unvertilgbar emporsproßte. Umsonst gerieth das ganze Reich des Verderbens, die Lehenswelt, in Aufruhr; umsonst wetzte jeder adelige Raufbold sein Schwert gegen die unadeligen Männer, die — vor Kurzem noch seine Sklaven, oder doch von seinen Privilegien tief niedergebeugt — jetzt, in treuem Verein, es wagten, Staatsbürger zu seyn, und Rechte zu haben, wie er. Umsonst verbündeten sich die ritterlichen Müßiggänger sogar: der Bürgerstand bot selbst ihren vereinigten Angriffen die Spitze, und ihre Sklaven, die sie zur Befehdung desselben herbeitrieben, gingen selbst zu ihm über, und fanden Glück und Selbstständigkeit in ihm. Er mußte sie wohl überwältigen und überleben, da sein Bestehen sich auf die Natur und das Wohl des Staates gründete, sie aber aus einer natürlichen Verderbniß desselben entstanden waren, und nur als eine materia peccans in demselben fortdauerten.

Un-

Unfähig, den neuen Bürgern, deren Zahl mit jedem Tage wuchs, im offnen Felde Stand zu halten, und den Städten ihre Verfassung wieder zu entreißen, flüchteten die Ritter in ihre Bergfesten, von denen sie auf die vorüberziehenden Bürger herabstürzten, wie Geier auf eine friedliche Heerde, und, ihrer alten Bestimmung getreu, wenigstens im Einzelnen dem Glücke des Ganzen so sehr zu schaden suchten, als möglich. Die Kaufleute sahen sich also gezwungen, wirksame Maßregeln zur Sicherheit ihrer Waarentransporte zu nehmen. Sie ließen sie von bewaffneten Söldnern begleiten, und hängten oder köpften die gefangenen Räuber, auch wenn sie Reichsgrafen waren und zwanzig ihres Gleichen in Stammbäumen aufzeigen konnten.

Nachdem die Heerstraßen dadurch ziemlich vom Adel gesäubert waren, übernahmen es endlich die Fürsten selbst, für die Sicherheit des öffentlichen Verkehrs zu sorgen. Sie hielten Kriegsleute, die im Lande vertheilt wurden, die

Reisenden begleiteten, und gewöhnlich so lange Schutz gewährten, als niemand angriff. Die Einrichtung sah einer landesväterlichen Sorgfalt ähnlich; aber sie war nur eine Finanz-Spekulation. Die Fürsten betrachteten den Bürgerstand wie ein neues Produkt ihres Landes, das nur für sie entstanden und gereift war. Das Geleite gab ihnen die Mittel, es zu benutzen. Für den scheinbaren Schutz mußten die reisenden Kaufleute hohe Abgaben erlegen; jedes neue Bedürfniß veranlaßte auch eine neue Forderung, und bei außerordentlichen Fällen konnte man durch bloße Sperrung des Geleites auch außerordentliche Gaben von den Städten erpressen. So mußte es den Handelnden bald nachtheiliger seyn, beschützt zu werden, als sich selbst zu schützen. Doch der Geist eines Volkes hat das mit den Elementen gemein, daß, wenn er einmal aufgereitzt ist, jeder neue Druck nur neue Kraft zum Widerstande in ihm entwickelt. Verbindungen einzelner Kaufleute hatten dem Adel die Spitze geboten; Ver-

bindungen ganzer Städte stemmten sich den Fürsten entgegen. Bündnisse der erstern Art hatte es auch in andern Ländern, z. B. in England, gegeben; die der letztern waren in Teutschland am möglichsten und nothwendigsten, weil es hier die meisten Fürsten gab, und sie durch ihre Menge am schwächsten und bedürftigsten waren.

Hamburg und Lübeck waren die Städte des teutschen Reichs, die am ersten auf solche Maßregeln denken mußten und konnten. Ihre nachbarliche und doch auf verschiedene Meere leitende Lage, gab ihnen ein gemeinschaftliches Interesse, ohne daß sie Nebenbuhlerinnen wurden, und machte es ihnen am leichtesten, einander zu unterstützen. Auch hatten sie bei ihrem ausgebreiteten Handel am meisten zu verlieren, und die Bedürfnisse der vielen kleinen Fürsten um sie her, vorzüglich ihrer gemeinschaftlichen Schutzherren, der Grafen von Holstein, setzten sie am häufigsten der Begehrlichkeit aus. Im Jahre 1241 verbanden sie sich also, zuerst nur,

um die Heerstraße zwischen der Elbe und der Trave, und diese Flüsse selbst, von Räubern und Zöllen rein zu halten, bald aber, da sich ihr Interesse noch mehr verschlang, auch ihren Handel auf dem Meere zu sichern.

Beide kamen durch diese Maßregel so sehr in Aufnahme, daß sechs Jahre später auch Braunschweig, aus Furcht vor seinem Herzoge, dringend bat, in den Schwesterbund aufgenommen zu werden. Braunschweig war die Niederlage aller Produkte, welche Italien, das südöstliche Frankreich und das mittägliche Teutschland dem Norden lieferten: seine Erhaltung war also der Hansa zu wichtig, als daß sie die Bitte abgeschlagen hätte. Drei Jahre später war man im Stande, ein Comptoir in London zu etabliren, und 1260 hielten die Verbündeten ihre erste Tagesfahrt zu Lübeck, um über den Zustand ihrer Comptoire zu London und Brügge, über den norwegischen und russischen Handel zu berathschlagen. Jetzt drängten sich eine Menge von Städten, selbst solche, die nicht

zum eigentlichen Teutschland gehörten, in den Bund, und die kleinen germanischen Despoten, die nichts suchten, als ihr Oberhaupt, ihre Mitfürsten und ihre Unterthanen gleich sehr herabzuwürdigen, sahen voll Erstaunen mitten unter sich einen Staatskörper entstehen, der ihrer Willkühr Fesseln anlegte, ihren Bedrükkungen Einhalt that, und die Fortschritte der Volks-Cultur und Wohlhabenheit mächtig beschützte.

Kann irgend etwas den Glauben an eine alles regierende Vorsehung rechtfertigen, so thun es solche Erscheinungen, wie die Hansa, die gleichsam Vorkehrungen sind, das einmal erlangte Gut gegen nachfolgende Stürme zu sichern. Friedrich der Zweite und Conrad der Vierte starben vergiftet zu Neapel; der machtlose Wilhelm von Holland ward 1256 erschlagen; Richard von Cornwallis erkaufte seine Wahl, und ging, als seine Schätze erschöpft waren, verachtet nach England zurück, wo er bis 1272 von dem nutzlosen Titel eines Kai-

sers gedrückt ward. Bei seinem Tode bemerkte das Reich kaum, daß es ohne Oberhaupt sey, und wirklich ließ man auch zwei Jahre vergehn, ehe man ein neues zum Repräsentiren erwählte. Wie hätte während dieser gräuelvollen Anarchie die wohlthätige Einrichtung Friedrichs des Ersten bestehen, wie hätten die größten Theils noch sehr unbedeutenden Städte ihre Verfassung gegen den vereinten Andrang der Fürsten und Ritter erhalten können, wenn jener ehrwürdige Bund nicht den schützenden Arm über sie ausgestreckt hätte! Durch ihn waren sie im Stande, aus der Verwirrung den Vortheil zu ziehn, freie Reichsstädte zu werden, da sie bisher nur das letzte gewesen waren. Rudolph von Habsburg fand eine Classe von Reichsständen mehr, als sein Vorfahr nachgelassen hatte.

Im Jahre 1284 schloß die Hansa ein Bündniß mit Erich dem Siebenten, König von Dännemark, gegen Erich den Zweiten, König von Norwegen, der ihre Handelsfahrzeuge

durch Kriegesschiffe hatte plündern lassen. Auch sie rüstete jetzt eine bewaffnete Flotte aus, und verbot allen ihren Gliedern, Getreide und Bier nach Norwegen zu führen. Ob wirklich dadurch eine Hungersnoth in diesem Reiche entstand, ist wohl unentschieden; aber die Verlegenheit war doch groß genug, um den König zum Frieden zu zwingen, und in dem Traktate, der ihn schloß, werden auch schon Riga und Reval als Hansa-Städte genannt.

Wann sie es wurden, läßt sich nicht mit Gewißheit bestimmen; doch wahrscheinlich geschah es sehr früh. Die Vortheile, die ihnen sowohl, als der Hansa selbst, daraus entspringen mußten, waren zu einleuchtend, als daß man sie lange hätte unbeachtet lassen können. Zwar Liefland selbst bot nur Getreide, Pelzwerk, Holz und Honig dar: Artikel, die in den damaligen Zeiten nicht so wichtig waren, als jetzt, und deren Ausfuhr in den beständigen Unruhen und Kriegen oft unterbrochen ward; aber die unermeßlichen Länder, denen fast Lief-

land allein zum Marktplatze dienen konnte, ersetzten seine eigene Dürftigkeit. Das von Handwerkern und Fabriken entblößte Rußland ward durch Nowgorod und Pleskow mit den europäischen Waaren versehen, und diese Städte konnten sie nur über Riga, Reval, Dörpt und Narva für ihre Produkte und diejenigen, die sie aus Persien und der Levante empfingen, eintauschen. Wie wichtig auf der andern Seite dieser Handel der Hansa war, erhellet aus dem neidischen Gesetze, das sie gab: nur ein Hansischer solle in Liefland Russisch lernen und Waaren verschiffen dürfen. Auch wendete sie alles an, zu verhindern, daß die Russen teutsche Handwerke und Fabrikationen lernten; ja, sie zwang sogar mehr als einmal teutsche Künstler, die nach Rußland gehen wollten, umzukehren.

Vorzüglich bot Riga durch seinen bequemen Strom Litthauen und einem großen Theile von Rußland eine Gelegenheit zum Absatze an, die aufs angelegentlichste benutzt ward. Zu

den Privilegien, mit denen Albert seine Residenz ausgestattet hatte, fügten die teutschen Herrmeister gleichfalls mehrere, und schon im Jahre 1228 erhielt sie auch von den Fürsten von Smolensk, Polozk und Witepsk große Freiheiten, welche die spätere Errichtung des hansischen Comptoirs zu Nowgorod vorbereiteten. Jetzt bauete Riga schon eigene Schiffe, und seine Bürger waren muthvoll genug, ihre teutschen Brüder selbst thätig zu unterstützen. Zwei rigaische Schiffe fanden im J. 1238 die Mündung der Trave vom Grafen Adolph dem Vierten mit einer Kette gesperrt. In einem günstigen Winde spannten sie ihre Segel auf, und sprengten die Kette. Mit lautem Jubel wurden sie von den Bürgern der schon halb freien Stadt empfangen, die ihren kühnen Muth durch mannigfaltige Vorrechte der Vaterstadt zu belohnen suchte.

Der Vorgang hielt die Grafen von Holstein nicht ab, einige Jahre später den rigaischen Bürgern in ihrem Lande völlige Zollfrei-

heit zuzugestehen. Mehrere teutsche Fürsten, der König von Schweden, und Mindow, als er getauft ward, befolgten dies Beispiel; und so zog Riga nebst den übrigen Städten Liefslands, die von allen ihr bewilligten Vorrechten gleichfalls vortheilten, bald die wichtigsten Zweige des Handels von Wisby an sich.

Die innere Einrichtung der Stadt war ihrer Aufnahme nicht weniger günstig. Ihr Ober- oder Schutzherr war der Erzbischof; aber eigentlich regiert ward sie von zwölf Rathsherren, die sie selbst erwählte, und von einem Vogte, der für die Polizei und die Vertheidigungsanstalten sorgte, und seinen Nachfolger selbst ernennen konnte. Die Schwäche der Erzbischöfe gab ihr Gelegenheit, immer neue Freiheiten zu erlangen; und sie wachte so muthig für die Erhaltung derselben, daß die Domherren einst alle ihre Thüren und Fenster, die in die Stadt gingen, vermauern mußten, und der Orden lange Zeit kein Haus in derselben besitzen durfte; wenn ihm aber eins durch ein

Vermächtniß zufiel, es in einer bestimmten Zeit verkaufen mußte. Die Sicherheit dieser Verfassung verbürgte ihr, außer ihrem eigenen Muth, die Macht der Hansa selbst. Blühend, volkreich und mächtig stand Riga also da, trotz dem Brande, den der Orden im J. 1293 in der Stadt veranlaßte, als sie vier Jahre hernach sich verpflichtet glaubte, an den Streitigkeiten ihres Erzbischofs thätigen Antheil zu nehmen.

IX.

Krieg des Ordens wider den Erzbischof, Riga und die Litthauer.

Vergebens hatte der Orden im Jahre 1294 gesucht, die Wahl des neuen Erzbischofs zu lenken: er machte sich es also wenigstens zur angelegentlichsten Pflicht, den Gewählten, Johann von Schwerin, mit eifersüchtigem Auge zu bewachen, und gab so deutliche Beweise seiner feindseligen Gesinnung, daß der Erzbischof sich wenigstens durch Bündnisse sichern wollte.

Er unterhandelte mit den Litthauern und dem Könige von Dännemark. An beiden Orten war man geneigt, ihm zu willfahren; aber jetzt erhielt der Herrmeister Bruno Nachricht von dem Vorgegangenen. Er hielt es fürs rathsamste, einen entscheidenden Streich zu wagen, überfiel den Erzbischof 1297 unvermuthet, und nahm ihn gefangen. Umsonst verwendete sich sein Capitel und die Stadt Riga für ihn. Der Prälat erhielt seine Freiheit nur auf die harte Bedingung wieder, daß er die Verwaltung seiner Güter dem Orden abtrat, und sich mit den Einkünften derselben begnügte; auch mußte er versprechen, sich in keine auswärtige Bündnisse einzulassen.

Der Orden hatte den erhaltenen Vortheil zu geitzig benutzt, und büßte daher alles wieder ein. Johann hielt so drückende Bedingungen nicht für bindend, und kaum sah er sich in Freiheit, als er alle Versprechungen zurücknahm, und die unterbrochenen Unterhandlungen wieder anknüpfte. Der Großfürst von

Litthauen versprach, ihn mit seiner ganzen Macht zu unterstützen; auch der König von Dännemark gelobte, ihm gegen die Abtretung von Semgallen Hülfe zuzusenden: aber nur Riga zeigte warmen Eifer für ihn, und fing noch im Jahre 1297 damit an, daß es die Güter des Ordens verheerte.

Innerliche Kriege pflegen die blutigsten zu seyn, wie die Feindschaft zwischen ehemaligen Freunden die bitterste ist. Beide Theile sind einander so nahe und so bekannt; — sie wissen alle ihre Angriffe so empfindlich einzurichten, tausend versteckte Mittel zum Wehethun aufzufinden: — nur Vernichtung des Einen ist gewöhnlich im Stande, den Kampf zu endigen. Auch Liefland bestätigte diese Bemerkung.

Die Ritter und die bischöfliche Partei lieferten sich in anderthalb Jahren neun große Schlachten, ohne durch ihre großen Einbußen friedlicher gesinnt zu werden. Schon waren sechs derselben mit wechselndem Glücke vorge-

fallen, ehe der Großfürst Witenes sich, trotz den dringenden Aufforderungen seiner Bundesgenossen, in Bewegung setzte. Wahrscheinlich war sein Plan, beide Parteien sich erschöpfen zu lassen, und dann beide zu verschlingen: daher ließ er mehr als ein Jahr über seine Rüstung verfließen.

Endlich brach er auf. Die Güter des Ordens in Semgallen und Kurland wurden seine erste und leichte Beute; aber als er über die Düna in das wirkliche Liefland einrückte, verließ ihn auf einen Augenblick sein Glück. Er ward von den Rittern überfallen, und verlor nach einem blutigen Gefechte den größesten Theil seiner Leute. Indeß müssen die anderweitigen Vortheile der Ritter bei diesem Vorgange nicht entscheidend gewesen seyn: wenigstens wurden die Litthauer durch ihn nicht zurückgedrängt. Sie rückten unaufhaltsam vor, und am ersten Junius 1298 kam es zu der achten Schlacht, die dem Ordensmeister, sech-

zig Rittern und dem größesten Theile ihres Heeres das Leben kostete.

In dieser dringenden Gefahr erwählten die liefländischen Ritter sehr schnell einen neuen Herrmeister, ob es gleich gegen die Regel war: doch der Hochmeister bestätigte nicht nur die Wahl, sondern sandte auch den tapfern Oestreicher Berthold, gewöhnlich der Brühahn genannt, mit einem großen Kriegshaufen zu seiner Unterstützung. Dieser Mann hatte einen fast romanhaften Ruf; tausend sonderbare Geschichtchen *) liefen von ihm im Volke herum,

*) Wahrscheinlich nicht die am wenigsten abenteuerliche war, daß er, um seine Keuschheit zu prüfen, sich das reitzendste Mädchen, das er auffinden konnte, aussuchte, und ein ganzes Jahr nackend bei ihr schlief, ohne sie, wie sie eidlich betheuerte, jemals zu berühren. Fast noch spaßhafter, als diese Probe, ist der Zorn, in den sie den Herrn Professor Pauli versetzte. Er erklärt sie im 4ten Bande seiner preuß. Staatsgeschichte für einfältig, gottlos und einen Beweis von Leibes- und Seelenschwäche; auch meint er, daß Brühhahn nicht mit Simson, David und Salomo verglichen werden könne.

und sein Name ging schreckend vor ihm her. Witenes und sein Heer fand er nicht mehr, aber wohl die Erzbischöflichen vor dem wichtigen Ordensschlosse Neuermühlen. Er griff sie unverzüglich an, und schlug sie mit so vielem Nachdrucke, daß vierhundert teutsche Krieger und Bürger aus Riga auf dem Platze blieben, und sehr viele in den benachbarten See stürzten. Ehe er wichtige Vortheile aus seinem Siege ziehen konnte, mußte er wieder fort. Witenes hatte einen fürchterlichen Einfall in Preußen gethan, und voll Angst rief man Achilles-Brühhahn zum Schutz dieses Landes zurück.

Dies gewährte der geistlichen Partei Zeit, sich zu erholen, und der Krieg nahm seinen unentscheidenden und eben dadurch am meisten verderblichen Gang wieder. Der Erzbischof fand nicht für gut, seinen Ausschlag zu erwarten. Er ging nach Rom, und forderte den Papst zur Unterstützung seines Dieners auf: doch er starb, ehe dieser etwas für ihn thun konnte.

konnte. Bonifacius hatte einen Augustiner-Prior, Namens Isarnus, als Legaten gesandt, um die Streitigkeiten beizulegen: jetzt ernannte er ihn selbst zum Erzbischof von Riga.

Isarnus brachte wirklich einen Vergleich zu Stande. Es ward entschieden: Liefland gehöre dem Papst, und sey dem Orden nur zur Vertheidigung der Kirche verliehen; der heilige Vater werde also selbst über die neuen Eroberungen absprechen. Die Ritter sollten keine neuen Zölle anlegen, und dem Erzbischof seine Güter zurückgeben: dafür erhielten sie eine eigene Kirche in Riga, unter der Bedingung, daß sich nie mehr als zehn von ihnen mit wenigen Dienern in der Stadt aufhielten, und daß sie keine geheimen Zusammenkünfte in derselben anstellten. Ihre Schiffe sollten ungehindert und unentgeldlich durch die Brücke bei Riga gehen dürfen, rc.

Sollen Verträge bei einem innerlichen Kriege wirksam seyn, so müssen sie wenigstens durch äußerliche Unglücksfälle, welche die streitenden

Parteien in Eine Masse zusammendrängen, sanctionirt werden: diese blieben aus, und bald versank Liefland wieder in seine alte Zerrüttung.

Isarnus selbst scheint seiner Beilegung keine lange Dauer zugetraut zu haben. Kaum war er ein Jahr Erzbischof gewesen, als er schon wieder abdankte. Gerade um diese Zeit, im J. 1302, hatte sich Erich der Achte, König von Dännemark, vor dem Papste gedemüthigt, und Bonifacius wollte seinen Reumuth dadurch belohnen, daß er den widerspänstigen Erzbischof von Lund, Johann Grand, aus dem Königreiche entfernte. Er ernannte Isarn zum Erzbischofe von Lund, und gab Johann Grand das Erzstift Riga. Dem letztern schien der schwankende rigaische Sitz keine Entschädigung für die Primatur von Dännemark und Schweden. Er wollte den Tausch nicht eingehen, und nur Gewalt konnte ihn aus Lund vertreiben. Als es endlich geschah, hatte der Papst schon den Minoriten Friedrich nach Riga geschickt, und Grand erhielt Bremen.

Während dieser Weitläuftigkeiten ließ der Orden im J. 1304 die Bischöfe von Dörpt und Oesel und die esthnische Ritterschaft, zu einer gemeinschaftlichen Berathung nach Dörpat einladen. Man schloß ein Bündniß, in welchem man sich gegenseitig seine Rechte und Besitzungen garantirte, und sich im Fall eines Angriffs Hülfe gegen die Russen versprach. Zwistigkeiten zwischen den Verbündeten sollte eine aus den Delegaten aller Parteien bestehende Commission entscheiden; bei einem Streite zwischen dem Orden und Riga aber sollte der Bischof von Dörpat neutral bleiben, oder bei einer gerechten Sache dem Orden beistehen. Die Bischöfe versprachen, den Erzbischof zum Beitritt zu bewegen; weigerte er sich aber, so sollte er bei einem Zwiste, so wie jeder in Liefland, der sich dem Bunde nicht unterwerfen würde, als ein gemeinschaftlicher Feind behandelt werden. Auf die Städte nahm man keine Rücksicht; denn sie für Landesstände zu erkennen, verbot der Stolz des Adels und der Geistlich-

keit, und Unterthanen des Ordens waren sie noch nicht.

Die feindseligen Beschlüsse gegen den Erzbischof und Riga zeigten offenbar, daß der Bund mehr zur Unterdrückung der Gegenpartei, als der Streitigkeiten, bestimmt war. Dies ward um so sichtlicher, da die Ritter gar keine Anstalt machten, die Güter des Erzstifts zu räumen. Als daher Friedrich im J. 1305 nach Riga kam, fand er seine Lage so bedrängt, daß er schnell wieder forteilte, und, unfähig einen Krieg gegen den Orden zu unternehmen, wenigstens einen Prozeß vor dem päpstlichen Stuhle anhängig machte.

Indeß er beschäftigt war, ihn einzuleiten, erhielt der Ordensmeister Gerdt von Jocke eine große Verstärkung aus Preußen, mit der er 1207 in Rußland einfiel, Pleskow verbrannte, und so die Russen zur Entsagung ihres Bündnisses mit Litthauen und zum Frieden zwang. Jetzt hielt er sich für stark genug, auch seiner Bundesgenossen nicht mehr zu schonen. Er

ergriff einen unbedeutenden Vorwand, um dem Bischofe von Oesel alle seine Besitzungen auf dem festen Lande zu entreißen. Auch dieser hatte keinen andern Ausweg, als einen Prozeß. Gemeinschaftlich also mit dem Erzbischofe und der Stadt Riga erhob er im J. 1308 seine Klage vor dem Papste.

Man beschuldigte mit Recht den Orden der Absicht, sich ganz Liefland zu unterwerfen; des Ungehorsams gegen den Papst; der schreiendsten Gewaltthätigkeiten gegen die Bischöfe und die Städte; der Unterdrückung der Neubekehrten und der Veranlassung ihres Abfalls; ja, sogar der Annahme heidnischer Gebräuche.

Der Zeitpunkt zur Klage war sehr gut gewählt. Erst im vorigen Jahre hatten ähnliche und gewiß nicht so gegründete und wichtige Beschuldigungen die plötzliche Aufhebung und grausame Ausrottung der Tempelherren beschönigen müssen; aber zwischen diesen und den teutschen Rittern war ein großer Unterschied. Jene lebten friedlich und fast machtlos auf ihren zerstreuten

Besitzungen. Diese hatten große, zusammenhängende Länder in Besitz, und waren immer unter Waffen. Glückliche Eroberer verurtheilt man nicht, oder doch nur mit großer Mäßigung. Zwar setzte Clemens der Fünfte eine Commission nieder, um die Streitigkeiten zu untersuchen, und gab ihr das Recht, alle Arten des Bannes gegen die Widerspänstigen auszusprechen, und den weltlichen Arm zur Vollstreckung desselben aufzubieten: aber man war so vorsichtig, nie einen Ausspruch zu thun, und die Sache allmählig ins Stocken gerathen zu lassen.

Etwas gemäßigter, als vorher, aber doch immer mit gleicher Bestimmtheit, ging der Orden also seinem Ziele, der ungetheilten Oberherrschaft, entgegen. Feindseligkeiten, Unterhandlungen, Bündnisse, sogar mit den Feinden selbst, wendete er dazu an. So schloß er zum Beispiel im J. 1316 mit dem Domkapitel und den Lehnsleuten des Erzbischofs einen Bund gegen Russen und Litthauer, und jeden, der diese Verbindung hindern, oder einen der Bun=

desgenossen kränken würde. Offenbar ging dieser letzte Punkt nur auf den Erzbischof und die Stadt Riga. Der Papst kassirte also die ganze Verhandlung, als zu nachtheilig für das Interesse der Kirche; aber die geheime Fortdauer konnte er nicht hindern.

Nach langem Dulden vielfacher Kränkungen erhoben endlich die Bischöfe im Jahre 1320 ihre Klagen von neuem, und um ihnen mehr Nachdruck zu geben, forderte der Erzbischof die Hülfe der Litthauer auf. Gedimin, der muthige und staatskluge Sohn des nicht kleinern Witenes, beherrschte damals dies Volk. Er hatte Kiow erobert, und sich bald die Liebe und Hochachtung seiner neuen Unterthanen erworben, so daß sie ihn freiwillig als ihren Großfürsten ausriefen. Dies erweckte den Neid der preußischen Ritter. Sie verheerten Litthauen, und machten eben dadurch Gedimin noch geneigter, die Bitte des Erzbischofs zu erfüllen. Er that im J. 1322 einen so glücklichen Zug nach Liefland, daß er mit 5,600 Gefangenen,

vorzüglich Unterthanen des Bischofs von Dörpt, des Bundesgenossen der Ritter, zurückkehrte. Die letztern baten ihn um Frieden. Er gestand ihn zu; aber nur, um sich desto ungestörter zu einem neuen Feldzuge zu rüsten.

Indeß hatte der Prozeß in Rom eine sehr nachtheilige Wendung für die Bischöfe genommen. Ein Brief, in welchem der Erzbischof Gedimin aufforderte, Liefland anzugreifen, war dem Orden in die Hände gefallen, und er legte ihn sofort dem Papste vor. Friedrich wußte sich gegen die nachtheiligen Vorwürfe über sein Bündniß mit den Feinden der Kirche nicht anders zu vertheidigen, als daß er vorgab, Gedimin zeige den Vorsatz, ein Christ zu werden, und nur die Feindseligkeit des Ordens habe ihn bis jetzt daran gehindert. Diese Aussicht, Litthauen zum zweitenmal in ein Lehn der Kirche zu verwandeln, war so schmeichelhaft für den Papst, daß er der Unwahrheit nicht nur völlig Glauben beimaß, sondern auch sofort einen Legaten nach Riga sandte, um allen

Zwiespalt beizulegen, und Gedimin zur Taufe einzuladen.

Der Großfürst empfing die Abgeordneten des Legaten nur mit Erstaunen und Unwillen. Er erklärte ihnen, daß er nie die Absicht gehabt habe, die Religion seiner Väter zu verlassen; daß er fest entschlossen sey, sie aufs nachdrücklichste zu vertheidigen, und daher den Krieg gegen die Teutschen mit aller Macht fortsetzen werde. Beschämt kehrten die Gesandten zurück, und ihnen folgte ein Herold, der die Erklärung Gedimins zu Riga wiederholen mußte. Uebrigens zeigte dieser ein Paar Jahre hernach, daß es gerade nicht Religionseifer war, was ihn abhielt, den Antrag des Papstes anzunehmen, Er machte im J. 1325 keine Schwierigkeit, seine Tochter taufen zu lassen, damit sie den polnischen Thronerben Casimir heirathen könnte.

Die getäuschte Erwartung verdroß den Papst so sehr, daß er die Bischöfe, ohne weitere Untersuchung, zur Ruhe verwies; und diese Nie-

derschlagung des Prozesses war dem Orden so viel werth, als ein günstiges Urtheil, da er im Besitze aller Vortheile war. Friedrich hatte seine ganze Hoffnung auf den Ausspruch des Papstes und die Unterstützung der Litthauer gesetzt. Der erstere war nachtheilig gewesen, und die letztern waren freilich wohl willig, Liefland zu verheeren; aber die Herstellung ihres geweihten Schützlings lag ihnen eben nicht am Herzen. Nur Riga blieb ihm noch übrig; und auch diese Stütze ward ihm im Jahre 1330 geraubt.

Die Abwesenheit des Herrmeisters Eberhard von Monheim, der in Schamaiten geschäftig war, gab nehmlich den Bürgern von Riga in diesem Jahre den Muth, für einige zugefügte Beleidigungen am Orden Rache zu nehmen. Sie rückten mit gesammter Macht aus, eroberten einige Schlösser, und belagerten dann die Festung Dünamünde, nachdem sie das Städtchen, das vor derselben lag, verbrannt, und, nach der Behauptung einer Chronik, alle Ein-

wohner ohne Unterschied niedergehauen hatten. Die Eroberung von Dünamünde wäre für Riga von der äußersten Wichtigkeit gewesen; denn durch diese Festung hatten die Ritter Mittel in Händen, die Schiffahrt auf der Düna zu hemmen, und folglich den Handel von Riga so oft zu stören, als ihr Vortheil es verlangte: ehe indeß die Unternehmung ausgeführt werden konnte, eilte Eberhard von Monheim nach Liefland zurück. Er traf die Rigaischen noch vor Dünamünde, schlug sie, und rückte dann vor Riga selbst. Sein Versuch, es durch Sturm einzunehmen, mißlang. Er ward von den Mauern zurückgeschlagen; aber er verwandelte die Belagerung in eine Blokade, und sperrte den Strom und alle Straßen, die nach Riga führten.

In dieser Bedrängniß suchte Riga überall vergebens um Hülfe an. Den Litthauern war die heimische Beschäftigung des Herrmeisters, die ihn abhielt, sich in ihren Krieg gegen Preußen zu mischen, zu willkommen, als daß sie sie

auf ihre Kosten hätten unterbrechen sollen. Die Hansa wollte die großen Vortheile nicht aufs Spiel setzen, die sie, selbst nach der Sperrung der Düna, noch durch Pernau, Reval und Narva aus dem liefländischen und russischen Handel zog; oder vielleicht glaubten Lübeck und die übrigen Städte an der Ostsee, durch Riga's Herabwürdigung zu gewinnen: sie machten keinen Versuch, ihrer geängstigten Schwester Beistand zu leisten. Dännemark war selbst durch innere Unruhen zur untersten Stufe der Kraftlosigkeit herabgesunken, und das rigaische Domkapitel freuete sich über das Unglück der Stadt, mit der es so oft Händel gehabt, und deren Wohlstand es so lange beneidet hatte. Nur der Papst nahm sich auf das dringende Anliegen des Erzbischofs ihrer an. Er erließ einen strengen Befehl an den Orden, die Belagerung aufzuheben, und das Gebiet der Stadt zu räumen. Als er anlangte, war aber schon alles entschieden.

Nachdem die Sperrung ein Jahr gedauert

hatte, waren endlich alle Vorräthe der Stadt aufgezehrt. Der Stadtvogt berief die Bürgerschaft zusammen, und lud dreimal die Domherren ein, an der Berathung Antheil zu nehmen; aber keiner von ihnen kam. Er redete also die versammelten Bürger an, um ihnen die Lage der Sachen vorzustellen. Thränen unterbrachen seine kaum begonnene Rede, und sein Gehülfe mußte das Wort nehmen. Er erklärte, daß in den Magazinen der Stadt nur noch vier Last Mehl lägen, viele Menschen vor Hunger heimlich entflöhen, und mehrere gestorben wären. „Hat einer von euch noch Brot," schloß er, „so gebe er es heraus, und fordere dafür nach Belieben: für die Armen zahlet die Stadt."

Alle versicherten, daß sie keinen Bissen mehr besäßen, und man beschloß also, mit dem Herrmeister wegen der Uebergabe zu unterhandeln. Eberhard von Monheim wollte anfangs nichts von einem Traktate hören, sondern drohete, die Stadt dasselbe Schicksal leiden zu lassen, das

Dünamünde durch sie erfahren hätte. Endlich ließ er sich durch die Vorsprache des Landmarschalls besänftigen; aber er schrieb dafür äußerst harte Bedingungen vor. Der Magistrat mußte ihn knieend um Verzeihung bitten, und die Stadt dreißig Klafter von ihrer Mauer niederreißen, damit er in Triumph durch die Lücke einziehen konnte. Sie mußte ihm den Eid der Treue leisten, und versprechen, den Erzbischof künftig nur in geistlichen Sachen für ihren Oberherrn zu erkennen. Sie mußte den Rittern zwei Thore und alle ihre Privilegien überliefern, und es sich gefallen lassen, daß zu jeder beliebigen Zeit ein Abgeordneter des Herrmeisters den Berathschlagungen ihres Magistrats beiwohnte; ja, die Urtheilssprüche in Kriminalsachen sollten ungültig seyn, wenn nicht der Ordensvogt oder ein Ritter bei Fällung derselben gegenwärtig gewesen wäre. Zur Entschädigung gab er ihr einen kleinen Theil ihres Gebiets und die unentbehrlichsten ihrer Rechte zurück.

So hatte die Stadt durch ihren übereilten Eifer ihre reichsstädtische Verfassung, wenigstens für eine lange Folgezeit, eingebüßt, und das Schloß, das Eberhard im J. 1331 dem Orden in Riga erbauete, sicherte seiner erlangten Oberherrschaft Dauer. Umsonst wehklagte der Erzbischof Friedrich am päpstlichen Hofe zu Avignon. Johann der Zwei und zwanzigste sprach 1334 das Urtheil, daß die Ritter die Güter des Erzstifts zurückgeben, Riga hingegen behalten sollten, da die Stadt selbst den Krieg angefangen habe. Auch diesem vortheilhaften Ausspruche gehorsamten die Ritter nicht, und der hohe Bann, den Benedikt der Zwölfte gegen sie erließ, und der Bischof von Dörpat publicirte, war eben so fruchtlos. Friedrich starb im Jahre 1340 zu Avignon, ohne seine treue Hauptstadt wiederzusehen. Seine Nachfolger mußten ihre Residenz zu Kokenhusen nehmen, und ein Ereigniß des Jahres 1347 verschaffte dem Orden ein so entscheidendes Uebergewicht über seinen vormaligen Oberherrn,

daß alle Bemühungen desselben, nur einen Theil seiner Rechte zu retten, sehr unwirksame Versuche blieben.

X.

Geschichte des Dänischen Esthlandes bis 1343.

Wir haben oben gesehen, wie Waldemar der Zweite noch in seinem Alter Autorität genug besaß, durch bloßes Drohen und durch Rüstungen den Papst zur Anerkennung seiner Gerechtsame, und die teutschen Ritter zur Räumung von Esthland zu bewegen. Dieser Prinz bestätigte durch sein Beispiel die Erfahrung, daß wirklich große Männer *), sobald sie ernstlich wollen, in jedem Fache groß seyn können. Dännemark, wie so viele andere Reiche, verdankt seine weisesten Gesetze dem muthigsten Erobe-

*) Unter großen Männern verstehe ich nicht große Gelehrte, große Künstler u. s. w. Man kann ein großer Mathematiker, Philolog und Kritiker, Dichter, und doch ein sehr kleiner Mann seyn. —

Eroberer, den es aufstellte *), und sobald er, der Verfasser des jütischen Lovbogs, Esthland wieder erlangt hatte, gab er auch dieser Provinz die Verfassung, die ihr für die damalige Zeit die beste war.

Er theilte eine Menge Lehen aus, und gab den Empfängern derselben die Vasallenrechte, welche der dänische Adel besaß. Er constituirte sie zum Landstande, schrieb die Erbfolge vor, u. s. w. Die Privilegien, die er ihnen ertheilte, wurden von den folgenden Oberherren unter dem Namen des harrischen und wirischen Rechtes bestätigt.

Den Städten, vorzüglich Reval, gab er das lübische Recht, folglich einen Magistrat, einen Stadtvogt, und weit reichende Handelsprivilegien. Er setzte einen neuen Bischof nach Reval, behielt sich aber dessen Ernennung weis-

*) Alexander, Genzis-Chan, Gustav Adolph, Peter der Erste, Friedrich der Zweite lassen uns ungewiß, ob wir sie als Eroberer oder als Gesetzgeber mehr bewundern sollen.

lich selber vor. Er untergab ihn dem Erzbischofe von Lund; und, weit entfernt, ihm die gefährliche Macht und die Fürstenrechte der übrigen liefländischen Bischöfe einzuräumen, wies er ihm nur sehr mäßige Einkünfte zu. Nur für die Bauern that Waldemar nichts. Es lag nicht in dem Geiste jenes finstern Zeitalters, die eigentliche Masse des Staats gehörig zu würdigen, und die Esthen wurden ohnehin als bloß **entkräftete Feinde** angesehen. Niemand dachte daran, daß sie nicht eher aufhören könnten, es zu seyn, als bis man sie zu Staatsbürgern machte.

Ich übergehe alle die einzelnen Bestätigungen und Erweiterungen, die seine Nachfolger den ertheilten Privilegien gaben, so wie den unbedeutenden Antheil, den die dänischen Statthalter an den russischen Kriegen nahmen; nur die entscheidendsten Ereignisse dieser Periode werde ich erwähnen.

Mit Waldemar schien der Schutzgeist seines Reiches gestorben zu seyn. Ihm folgten

hundert Jahre der schrecklichsten Frevelthaten, Unfälle und Verwirrungen. Jedes Reich hat seine Perioden der Gräuel und der Zerrüttung, und das sonderbarste ist, daß sie gewöhnlich auf große Regenten folgen und glänzenden Zeiten vorher zu gehen pflegen. Nach Iwan Wassiljewitsch dem Zweiten folgte die Zeit der falschen Demetrius ꝛc., die Peters des Ersten Regierung vorbereitete. Nach Elisabeth kehrte die Zeit der bürgerlichen Kriege in England wieder: ihnen verdankt es die Gestalt seiner Verfassung, die es in unserm Jahrhunderte so furchtbar machte. Auf Franz den Ersten traten in Frankreich die Zerrüttungen der protestantischen Kriege ein, welche die Regierung Richelieu's, Mazarins und Ludwigs des Vierzehnten endigte. Mit leichter Mühe könnte man diese Erfahrung in der Geschichte aller Länder auffinden; doch ich kehre zu Dännemark zurück.

Waldemars Söhne, sein Enkel und Urenkel starben eines gewaltsamen Todes, und die Söhne des letztern waren noch unglücklicher.

Sie fügten ihren Feinden noch ihre Unterthanen bei, und als Christoph der Zweite, der zweimal abgesetzt ward, und zweimal wieder auf den Thron gelangte, im Jahre 1333 starb, waren die Domänen, ja, ganze Provinzen verpfändet, und die Regierung befand sich in den Händen Gerhards, Grafen von Holstein. Kaum war die Rede davon, ob auch Christophs Söhne Rechte auf den Thron hätten.

Glücklicher Weise hatten die Zerrüttungen Dännemarks lange keinen nachtheiligen Einfluß auf Esthland. Diese Provinz konnte bei ruhigen Zeiten der dänischen Krone sehr wichtig werden; aber sie lag zu einzeln und abgerissen da, als daß man in unruhigen viel Rücksicht auf sie genommen hätte. Indeß man sich ein Jahrhundert lang in Dännemark darum schlug, wer befehlen sollte, genossen die esthnischen Stände ruhig ihrer Constitution, und warfen nur dann einen Blick auf das Schicksal des übrigen Reiches, wenn es darauf ankam, sich ein neues Vorrecht zu erwerben, oder

den Genuß der alten zu sichern. Bis zum Jahre 1303 ist Esthland so glücklich, daß es fast keinen bemerkenswerthen Umstand darbietet, als etwa die schon erwähnte Aufnahme von Reval in den hanseatischen Bund, und ein Paar schnell vorübergehende Einfälle der Russen.

In dem erwähnten Jahre aber bewog eine Maßregel des Königs Erich des Siebenten den esthnischen Adel, als selbstständiger Landstand aufzutreten. Um sich mit seinem Bruder Christoph abzufinden und ihn zugleich so weit, als möglich, zu entfernen, belehnte ihn nehmlich Erich auf sechs Jahre mit dem Herzogthum Esthland und allen Hoheitsrechten über Land und Städte. Der Prinz war wegen seines schlechten Charakters berüchtigt und verhaßt: man mußte jede Art von Drangsal von ihm erwarten. Der esthnische Adel war aber nur gewohnt, sie zu üben, nicht zu leiden: er versammelte sich daher im J. 1304, und protestirte gegen jede Trennung der Provinz vom

dänischen Reiche; ja, er schloß sogar ein eigenmächtiges Bündniß mit dem Herrmeister und dem Bischof von Oesel, worin sich die letzten zwar gegen den Argwohn verwahrten, als wenn sie dänische Vasallen abspänstig machen wollten, alle sich aber gegenseitig ihre Rechte garantirten, und Beistand gegen jeden Beeinträchtiger derselben versprachen.

Der königliche Statthalter von Esthland sah dies Bündniß dänischer Unterthanen mit einer fremden Macht für ein Verbrechen an, und meldete es als ein solches dem Könige. Erich war zu schwach, sich zu behaupten. Zwar erklärte er jene Verhandlung für ungültig; aber er fürchtete doch so sehr die Wirkung derselben, daß er die Belehnung seines Bruders aufhob, und versprach, die Provinz solle nie von der dänischen Krone veräußert werden. Dies hielt die Ritterschaft nicht ab, bei der fortdauernden Zerrüttung in Dännemark, eine eigene Regierung ihrer Provinz einzusetzen, die aus Landräthen bestand, und in der dem Könige

oder seinem Statthalter nur Eine Stimme geliessen ward. Der Bischof von Reval, der sich selbst zum dänischen Statthalter ernannte, hatte die Kühnheit, diese Einrichtung zu bestätigen, und erhielt dafür von den Landräthen ein Zeugniß seiner Treue gegen den König.

So lösten sich allmälig alle Bande auf, die Esthland an Dännemark knüpften, und der Adel brauchte sein Verlangen, nicht von dieser Krone getrennt zu werden, selbst zum Vorwande, sich von ihr unabhängig zu machen. Im Jahre 1321 machte Christoph der Zweite einen neuen Versuch, aus dieser Provinz wenigstens den Vortheil zu ziehen, daß er einen Feind von sich entferne. Er trat sie dem angeblichen Herzoge von Halland, Knut Porse, ab. Die Ritterschaft protestirte, wie vormals, und bot dem Könige 2000 Mark für die Bestätigung der Unveräußerlichkeit. Er war schwach genug, sie zuzugestehen; aber schon drei Jahre später zwang ihn der Geldmangel wieder, Esthland seinem Schwiegersohne, dem Mark-

grafen Ludwig von Brandenburg, anstatt der Mitgift seiner Tochter, anzuweisen. Auch diesen Landesherrn erkannte man nicht an, und jede neue Widersetzlichkeit des Adels machte ihn unabhängiger.

Nach Christophs Tode, der im Jahre 1333 erfolgte, schlugen sich mehrere Bewerber um die Krone. Otto, sein ältester Sohn, bemühete sich, Geld zu Anwerbung eines Kriegesheeres zusammen zu bringen. Sein Schwager, Markgraf Ludwig, streckte ihm, gegen eine neue Abtretung aller Ansprüche auf Esthland, eine Summe vor: doch Otto konnte sein Versprechen nicht erfüllen Er ward von dem Grafen von Holstein, Gerhard, geschlagen und gefangen genommen. Ludwig wendete sich an seinen Vater, den Kaiser Ludwig von Baiern. Dieser befahl dem teutschen Orden, Esthland für seinen Sohn zu erobern; aber der Auftrag blieb so unwirksam, als die Akte, durch die der dänische Statthalter im J. 1334 dem Herrmeister die Vormundschaft über Esthland auf-

trug. Unter scheinbarer Anerkennung der dänischen Oberherrlichkeit fuhr der Adel fort, die Provinz durch seine Landräthe unumschränkt regieren zu lassen.

Endlich bot der Markgraf dem Herrmeister das Land feil. Das war es vermuthlich, was der Orden erwartet hatte; denn nun nahm er keinen Anstand, das Benehmen des esthnischen Adels als rebellisch zu mißbilligen. Ehe indeß die Unterhandlungen zu Stande kamen, ward der Graf von Holstein durch Nils Ebbeson, einen dänischen Patrioten, erschlagen, und Waldemar der Dritte, zweiter Sohn Christophs, bestieg den Thron seiner Väter. Er bewahrte sofort sein Näherrecht an Esthland, um — selbst aus dem Verkauf Vortheil zu ziehen. Wahrscheinlich hätte er sich dennoch zerschlagen, oder sich bei der Widersetzlichkeit des Adels nur durch einen blutigen Kampf ausführen lassen, wenn ein plötzlicher Vorfall den letztern nicht so sehr geschwächt hätte, daß er

sich ruhig allem unterwerfen mußte, was über ihn verhängt ward.

XI.

Bauernaufstand. Abtretung Esthlands.

Dies war der große Aufstand im Jahre 1343.

Alle Jahrbücher vereinigen sich, die eben verflossene Zeit als eine der glücklichsten für Esthland zu preisen, und den Adel und die Städte in einem sehr blühenden Wohlstande aufzustellen: alle aber sind eben so einstimmig darin, das Elend der unglücklichen Ackersleute als entsetzlich zu schildern. Um sie außer Stand zu setzen, ihre vorige Unabhängigkeit zu erlangen und Unruhen anzustiften, sah die Regierung es gern, daß die teutschen und dänischen Vasallen sie genau bewachten, und die adeligen sogenannten Gerechtsame ausdehnten: bald aber kannten diese keine Schranken mehr. Der Gutsherr forderte Abgaben und Frohnleistungen, so viel ihm gut dünkte, und übte ge-

gen den Murrenden die höchste Richtergewalt an Gut und Leben. Wen muß folgende, fast wörtlich aus einer Chronik abgeschriebene, Schilderung nicht empören!

„Die Bauern,“ sagt Russow, „hatten nicht „mehr Recht, als ihr Edelmann oder Vogt „wollte, und die armen Leute durften sich bei „keiner Obrigkeit über Gewalt und Unbillig„keit beklagen. Starb ein Bauer mit seinem „Weibe, und ließ Kinder nach, so wurden sie „so bevormundet, daß die Herrschaft den gan„zen Nachlaß sich zueignete, indeß sie nackt „am Feuerherde des Hofes liegen mußten, „oder in den Städten vertheilt wurden. — „Alles, was ein Bauer besaß, gehörte nicht ihm, „sondern seinem Herrn; und wenn einer ein „kleines Vergehen beging, so wurde er ohne al„le Barmherzigkeit und Menschlichkeit nackt „emporgespreitzt, und, ohne Rücksicht auf das „Alter, mit scharfen Ruthen gepeitscht. Kei„ner konnte dieser Tyrannei entgehen, wenn er „nicht reich genug war, sich mit einem stattli-

„chen Geschenke zu lösen. Auch gab es Edel„leute, die ihre armen Bauern gegen Hunde „und Windspiele vertauschten.“ — Die niedrigste Stufe der Schändlichkeit und Barbarei hat unendlich mehr Bleibendes, als irgend ein anderer Zustand. Man geräth in Versuchung, zu glauben, Russow habe im achtzehnten Jahrhunderte geschrieben.

Eine andere Chronik sagt: auch von Liefland habe das Sprichwort gegolten, daß es der Himmel des Adels, das Paradies der Geistlichkeit, die Goldgrube der Fremden, und die Hölle der Bauern gewesen sey. Cranz aber bricht sogar voll edlen Unwillens aus: „Unsere „Hunde fürwahr werden besser gehalten, als „diese elenden Menschen.“ Nach diesen Zeugnissen wird man keine Schwierigkeit machen, die Meinung eines neuern liefländischen Geschichtschreibers wahrscheinlich zu finden, daß die Edelleute sich Freiheiten erlaubt hätten, die vielleicht mit der Billigkeit nicht bestehen konnten. Wahrlich,

eine bewundernswürdige Zartheit des Ausdrucks *)!

Man kann leicht denken, daß der Adels-Druck nie gewaltiger und schändlicher ward, als seitdem die wohlgebornen Despoten, aller Oberherrschaft entnommen, nur unter den aus ihrer eignen Mitte gewählten Landräthen standen **): aber das war auch seine äußerste Gränze. Das tiefste Elend hat das Gute, daß es bei ganzen Völkern, wie bei einzelnen Menschen, die Energie des Geistes erweckt, und ihm die Spannkraft giebt, eine nachdrück-

*) Menschen, die ihr nicht Muth habt, das Recht zu vertheidigen, und Büberei bei ihrem Namen zu nennen; die ihr selbst gegen die verflossenen Jahrhunderte keine Rüge wagt, ohne dem gegenwärtigen durch eine Verbeugung abzubitten: Feige! wer berief euch zu Schriftstellern, zu Geschichtschreibern? —

**) Dieses Verhältniß ist, in Rücksicht auf die Bauern, dem Adel im Jahre 1797, nach Erstattung seiner Privilegien, durch den Landtagsschluß wieder gegeben worden, den ich im Supplement zu den Letten habe abdrucken lassen. Wahrscheinlich, oder vielmehr gewiß, wird der Erfolg derselbe seyn, wie im Jahre 1343.

liche Maßregel zur Rettung zu ergreifen. Sie kann fehlschlagen, — aber besser ist es unterzugehen, als mit ekelhafter Schlaffheit Erniedrigung zu erdulden; — und ohne Nutzen, wenigstens für die Nachwelt, bleibt ein großes Beispiel nie.

Die Esthen wußten, daß ihre Tyrannen sich von dem bisherigen Schutzherrn losgerissen hatten, und auch mit dem Orden uneinig waren; sie konnten die ganze Macht derselben übersehen; sie fühlten sich ihr gewachsen: plötzlich erwachte ihre alte Freiheitsliebe.

Im Jahre 1343, in der Nacht zum 29sten April, erhob sich nach einer allgemeinen Abrede die ganze Bauerschaft der harrischen Provinz, stürmte die Schlösser und Häuser der Edelleute, so wie das Kloster Padis, und erschlug fast alle Dänen und Teutsche. Wenige Tage darauf ahmten die Bewohner der Wiek das schreckliche Beispiel nach. Nur wenige Adelige entflohen, nackt, wie sie aus dem Bette waren aufgeschreckt worden, durch Wälder und

Moräste nach Weißenstein und Reval. Achtzehnhundert Dänen und Teutsche sollen, allein in diesen beiden Provinzen, als Söhnopfer der beleidigten Menschheit, gefallen seyn. Bald nachher erhoben sich auch die vormals so streitbaren Oeseler, tödteten alle Teutsche des flachen Landes, belagerten den Ordensvogt und seinen Convent zu Poide, und als er sich ergeben hatte, hieben sie ihn nieder. Sicher eine äußerst schändliche That. Vergleicht man sie aber mit den unzähligen Schändlichkeiten und der schamlosen Tyrannei, die jene veranlaßt hatten, so scheint sie nur schwach geübte Gerechtigkeit an den fremden Barbaren, die sich eingedrängt, und ein edles, freies Volk zu Sklaven herabgewürdigt hatten.

Jetzt von neuem frei und selbstständig, sammelten sich die Esthen zu einem Heere, und erwählten sich Anführer und Regenten. Zehntausend Mann zogen vor Reval, ein eben so starkes Heer vor Hapsal, und Abgeordnete gingen nach Finnland, um bei den verbrüderten

Finnen den alten Nationalgeist zur Unterstützung aufzufordern; ja, sie sollen sogar den dortigen Bischöfen die Einräumung von Reval angeboten haben.

Indeß hatten die in Reval belagerten Edelleute den Herrmeister um Hülfe gebeten, und Burchard von Dreilewen rückte mit einem großen Heere zum Entsatze heran. Als die Esthen seinen Zug erfuhren, schickten sie ihm Abgeordnete entgegen. Sie baten ihn um Frieden, und versprachen, sich dem Orden zu unterwerfen und Tribut zu bezahlen, wenn man sie nur von der Tyrannei der Edelleute befreien wollte: denn ehe sie diese wieder unter sich litten, wären sie entschlossen, alle zu sterben.

Wirklich soll der Herrmeister geneigt gewesen seyn, diese Vorschläge anzunehmen; aber die Ritter, unter denen viele Verwandten der Erschlagenen waren, wußten ihm schnell wieder diese milde Gesinnung zu benehmen. Er verwarf daher alle Anträge, ließ jeden Esthen, der ihm in die Hände fiel, hängen, und rückte

vor

vor Reval. Hier kam es zur Schlacht. Ihrem Worte treu, kämpften die Esthen auf das hartnäckigste. Fast das ganze Heer blieb auf dem Schlachtfelde; denn leider siegten auch hier die Panzer und die größere Kriegserfahrenheit der Ritter. Frohlockend drängten sich bald die entsetzten Räubergenossen, drängten sich selbst ihre Weiber und Kinder aus den geöffneten Thoren, um die Körper der erwürgten Freiheitshelden zu beschauen. —

Der Sieg hatte die Furcht der Dänen nicht zerstreut. Des ferneren Schutzes gewiß zu seyn, übergaben die königlichen Räthe und die übrigen adeligen Vasallen dem Orden die Schlösser Reval und Wesenberg, um sie für den König von Dännemark zu bewahren, mit der Bedingung, daß sie zurückgegeben würden, sobald alle gemeinschaftlich es forderten. Der Herrmeister legte eine starke Besatzung in diese Schlösser, und zog nach der Wiek. Der Ruf seines fürchterlichen Sieges zerstreuete das Heer der Esthen vor Hapsal, noch ehe er selbst

angelangt war. — Jetzt kamen einige Schiffe mit Kriegesleuten aus Finnland bei Reval an. Sie fanden die Stadt entsetzt, die Esthen geschlagen: nun entschlossen sie sich, in den Hafen freundschaftlich einzulaufen, wurden eben so von den erschrockenen Dänen und Teutschen aufgenommen, und entfernten sich wieder.

Noch hatten die unglücklichen Esthen nicht alle Hoffnung aufgegeben. Sie wendeten sich an ihre alten Bundesgenossen, die Russen, und wirklich rückte auch im J. 1345 ein großes Heer von Nowgorod in das Bisthum Dörpt, und in Haufen strömten die Esthen ihren Befreiern entgegen. Es kam bei Odempeh, wo im vorigen Jahrhunderte so oft für Freiheit und Vaterland gefochten ward, wieder zur Schlacht, und wieder unglücklich für die gerechte Sache. Blutig mußten die Ritter den Sieg erkaufen; aber sie siegten dennoch. Das Loos der bedauernswerthen Eingebornen ward traurig entschieden, und ihre muthigste Anstrengung war verloren, wie alle vorigen; doch ist

sie ein Denkmal, zu dem selbst ihre jetzigen Despoten mit Zittern hinaufsehen mögen. Sie sind feig und entnervt gegen ihre Ahnen, die ihnen den Spielraum ihrer Tyrannei erkämpften; aber mitten im Elende haben die Unterdrückten noch ihre vorige Körperkraft und ihren kühnen Geist erhalten. Sollte irgend ein Anlaß ihre alte Energie erwecken, so übt sicher eine zweite St. Jürgen-Nacht schreckliche Gerechtigkeit: — und nicht bloß Schuldige dürften dann fallen.

Oesel war noch frei, und, fürs erste vom Meere beschützt, beschäftigten seine muthigen Bewohner sich noch immer mit Träumen ihrer wiedererlangten Unabhängigkeit. Bald wurden sie schrecklich aus denselben erweckt. Der Winter bahnte den Tyrannen des festen Landes einen Weg auch in diesen letzten Zufluchtsort der Freiheit Der Herrmeister zog unvermuthet über das Eis nach Oesel, und ehe sich die Einwohner zur Gegenwehr rüsten konnten, verheerte er die ganze Insel. Mehr als neun-

tausend Menschen wurden in ihren Hütten ermordet. Die Ueberlebenden verstanden sich dazu, ihre Waffen abzuliefern, und als ein Denkmahl ihrer Unterwerfung die Sonne- oder Sühneburg zu erbauen.

Troz dem schrecklichen Ausgange dieser Freiheits-Versuche, entschlossen sich die Bauern der Comthurei Fellin, den zu starken Druck der Ritter durch einen ähnlichen zu rächen. Es ward eine geheime Verschwörung gemacht, und am St. Thomas-Abende 1345 ließ sich eine Zahl ausgewählter junger Männer, mit ihren Waffen in Säcke versteckt, statt des Zinsgetreides in das Schloß tragen. Eine zärtliche Mutter, deren Sohn sich auch unter den Freiwilligen befand, zitterte für das Leben ihres Lieblings. Mit der Bedingung, daß man seiner schone, verrieth sie das Geheimniß, und die Patrioten wurden in ihren Säcken erstochen. Dieser Vorfall scheint die ganze Unternehmung des wieder erwachten National-Geistes geendigt zu haben. Aehnliche bei den Griechen

und Römern werden als Beispiele der Vaterlandsliebe und des Heldenmuthes gepriesen. Diese stellt man in allen Jahrbüchern als eine schändliche Rebellion auf; und doch — hatte je ein Volk gerechtere Ursachen, zu den Waffen zu greifen, als die zu Leibeigenen herabgewürdigten Esthen?

Der esthländische Adel war in dem Aufstande so sehr geschwächt worden, daß er von seinem Dünkel, unabhängig despotisiren zu können, zurückkam. Zu einer Republik, in der alle Stände gleicher Rechte genossen hätten, wäre Esthland nicht zu schwach gewesen; aber raubsüchtige Aristokraten, welche das eigentliche Volk in Sklavenfesseln halten wollen, bedürfen einer Unterstützung gegen dasselbe: man schloß sich also immer näher an die teutschen Ritter. Zwar erinnerte schon im Jahre 1344 Waldemar den Herrmeister an sein Versprechen, die ihm übergebenen Schlösser nur für Dännemark bewahren zu wollen, und forderte ihn auf, sie dem königlichen Schloßhauptmann

Andersson zu überliefern; aber da er nicht zugleich eine Armee mitschicken konnte, und die Bauernunruhen noch fortdauerten, so protestirten seine Vasallen selbst gegen die Forderung, und verpfändeten wenige Monate nachher auch das Schloß Narva den teutschen Rittern. Jetzt kam Waldemar selbst nach Esthland, und suchte seine alten Unterthanen durch gütige Behandlung und Privilegien zu gewinnen: das war es indeß nicht, wessen sie bedurften. Schutz konnte er ihnen nicht geben, und so kehrte er im J. 1346 traurig aus einer Provinz seines Reiches zurück, in der er schon Fremdling war.

Alles überzeugte Waldemar, daß Esthland für Dännemark verloren sey: er beschloß also, wenigstens eine so große Schadloshaltung dafür zu suchen, als ihm noch möglich blieb. Er knüpfte die unterbrochenen Unterhandlungen mit dem Hochmeister Dusemer wieder an, und im J. 1347 wurde der Kauf zwischen ihnen abgeschlossen. Waldemar erhielt 19,000 Mark

Silbers, und überließ dafür Esthland mit allen Ansprüchen und Rechten dem Orden, in welchen sich sein älterer Bruder Otto zu gleicher Zeit aufnehmen ließ. Das Geld ward großen Theils zur Abfindung des Markgrafen Ludwig angewendet, und von dem übrigen machte Waldemar — eine Lustreise nach Jerusalem.

So verlor Dännemark diese Provinz, die ihm sehr wichtig werden konnte, zum zweiten Male, um sie nie wieder zu erhalten. Der Hochmeister bestätigte alle Privilegien derselben, vorzüglich die Fähigkeit der Töchter, Lehen zu erben, und trat dann das ganze Land dem näher wohnenden liefländischen Herrmeister zur Regierung ab.

Indeß dies im nördlichen Lieflande vorging, hatten die Litthauer das südliche im J. 1346 verwüstet, Mietau mit seinem Schlosse verbrannt, und selbst Riga bedrohet. Da dieser Heereszug den allgemeinen Krieg des gan-

zen teutschen Ordens gegen Litthauen, den Hauptinhalt des folgenden Buches, veranlaßte, so spare ich die umständlichere Erwähnung dieses Vorganges bis dahin auf.

Fünftes Buch.

Bis zum funfzigjährigen Frieden mit Rußland,

im Jahre 1503.

Fünftes Buch.

Erste Abtheilung.

Bis zum Jahre 1410.

I.

Kurze Geschichte der Eroberung Preußens.

Durch die übernommene Eroberung Preußens und die Verbindung mit den Schwertbrüdern war Herrmanns von Salza ehrsüchtiger Wunsch (S. Buch 4. Abschn. III.) nur zu überschwenglich in Erfüllung gegangen. Als er im Jahre 1240 starb, zählte der teutsche Orden schon fast zweitausend Ritter, unter denen selbst Fürsten waren, und Salza's ehemaliger

Landesherr, Conrad, Landgraf von Thüringen, wurde sein Nachfolger im Hochmeisterthume. — Ich kann mich hier so wenig darauf einlassen, die einzelnen Hochmeister alle zu nennen, als ich es mit den Herrmeistern in Liefland that. Nur eine gedrängte Uebersicht der preußischen Geschichte werde ich liefern, da sie mit der liefländischen so nahe verbunden ist.

Herrmann Balke, der erste Herrmeister des teutschen Ordens in Liefland, war es auch gewesen, der im J. 1230 die Unterjochung Preußens begonnen hatte. Anfangs mußte er sich begnügen, Streifzüge zu thun, Scharmützel zu liefern, und allenfalls einzelne Schlösser oder vielmehr Verschanzungen der Preußen zu überrumpeln. Ein Kreuzzug, den der Papst Gregorius der Neunte im Jahre 1234 gegen die Heiden an der Ostsee predigen ließ, setzte Balken in den Stand, seine Unternehmungen mit größerem Nachdruck zu führen. Er sah sich bald an der Spitze einer großen Armee, mit der er den Preußen blutige Schlachten abge-

wann. Schon in der ersten sollen zwanzigtausend Menschen geblieben seyn.

Merkwürdig ist die Art, wie dieser Krieg geführt ward. Preußen war in eilf verschiedene Provinzen getheilt, deren Bewohner einzeln gegen die Teutschen föchten. Jede große Schlacht hatte gewöhnlich die Unterwerfung einer derselben zur Folge, und die Ritter brauchten ihren Sieg sogleich, die übriggebliebenen Eingebornen einige Schlösser erbauen zu lassen, die ihnen den Besitz der Landschaft sicherten. Sobald diese fertig und neue Hülfsvölker aus Teutschland angelangt waren, griffen sie das benachbarte Volk an. Bei dieser Verfahrungsweise, und vorzüglich bei dem fortdauernden Zuströmen neuer Kämpfer aus Teutschland, sollte man glauben, daß die Bekehrung von Preußen sehr bald hätte geendigt seyn müssen. Auch war sie es schon im Jahr 1240 wirklich in vielen Provinzen der Form nach: die meisten preußischen Nationen waren ge-

tauft worden; aber das Betragen der Ritter entzündete wiederholt den Kampf von neuem.

Die große Menge der Bekehrten scheint ihnen Furcht eingeflößt zu haben: daher legten sie es fast offenbar darauf an, sie auszurotten, oder zum Entfliehen zu zwingen. Sie überhäuften sie mit den drückendsten Frohndiensten, sie mißhandelten sie bei jeder Gelegenheit, ja, sie hinderten sie sogar oft, sich taufen zu lassen, damit sie nicht den Vorwand verlören, sie feindlich zu behandeln. Die Preußen waren ein kriegerisches, starkes Volk, voll Selbstgefühls und Freiheitsliebe. Sie waren von dem raschgeführten Ueberfalle und Kriege mehr betäubt, als zu Boden geschlagen. Die Behandlung, die man ihnen anthat, mußte sie bald aufreitzen, wieder zum Schwerte zu greifen.

Sie fanden eine Aufmunterung dazu, die sie nicht hätten erwarten dürfen. Der Orden behandelte seine alten Gönner und Beschützer eben so schändlich, als seine Neubekehrten. Er ergriff die erste Gelegenheit, sich den größten

Theil von dem Bisthum Culm zuzueignen, dessen Besitzer seine Berufung eigentlich bewirkt hatte; ja, als Bischof Christian einst den Preussen in die Hände gefallen war, weigerte er sich bestimmt, ihn auszulösen, und bemächtigte sich statt dessen seiner übrigen Güter. Auch der Herzog von Pommern, Swantopolk, ward beleidigt. Er hatte mit mehrern teutschen Fürsten das Kreuz genommen, und ihm verdankten die Ritter einen großen Theil ihrer Siege. Als nächster Nachbar war er am besten im Stande, sie zu unterstützen; und seine vorigen Fehden mit den Preußen hatten ihn so gut mit ihrer Art zu kriegen bekannt gemacht, daß er ihr furchtbarster Feind war. Als er sich aber von allem Antheil an dem eroberten Lande ausschließen und noch dazu von den Rittern mit Geringschätzung behandeln sah, zog er sich, tief gekränkt, von ihnen zurück.

Die Preußen merkten seine Sinnesänderung sehr bald, und suchten sie zu benutzen. Einige Abgeordnete mußten ihm im J. 1240

eine klägliche Schilderung von den Drangsalen machen, die mit der Taufe über sie gekommen wären, und zugleich ihm heimlich die Anerbietung thun, sich seiner Herrschaft zu unterwerfen. Swantopolk versprach, sich für sie bei dem Orden zu verwenden, und that es auch wirklich; aber man wies seine Vorsprache zurück. Jetzt schickte er die preußischen Abgeordneten nach Rom, und fügte ihnen selbst einen Gesandten bei. Es war nicht die Art der Kirche, sich durch Elend und Vorstellungen rühren zu lassen. Die Gesandtschaft kam mit unbedeutenden Versprechungen zurück: aber sie brachte ihrer Nation Nachricht von der Angst, mit der die ganze Christenheit dem tattarischen Heere entgegen sah, das gerade um diese Zeit durch Polen gegen Teutschland heranzog; und im Stillen bereiteten sich die Preußen, den ersten günstigen Vorfall zu benutzen.

Der Landmeister Poppo von Osterna stieß, seiner Ritterbestimmung gemäß, mit seiner größesten Macht zu dem christlichen Heere, das

sich

sich in Schlesien versammelte, um sich den verheerenden Asiaten entgegen zu stellen; aber er entrann fast allein von dem blutigen Schlachtfelde bei Liegnitz, um dem Hochmeister zu Marpurg die Trauerbotschaft seiner Niederlage zu bringen. Jetzt machten die getauften Preussen einen allgemeinen Aufstand, und Herzog Swantopolk ergriff öffentlich ihre Partei. Fast alle Schlösser der Teutschen wurden erobert, fast alle anwesenden Ritter niedergehauen. Der Legat, Wilhelm von Modena, suchte zwar den Orden wenigstens mit dem Herzoge wieder auszusöhnen; als aber dieser sich zum Vertrage in Thorn einfand, belegten ihn die Ritter mit so vielen Schmähungen, daß er sich erbittert entfernte, und den Krieg mit der größten Lebhaftigkeit fortsetzte, obgleich nicht mit glänzendem Glücke, weil der Orden aus Polen und allen Theilen von Teutschland große Unterstützungen erhielt.

Eine Aufzählung der Schlachten und Eroberungen einzelner Schlösser wäre hier nicht

am rechten Orte. Swantopolk ließ sich im Jahre 1255 zum Frieden überreden, gab seinen Sohn als Geissel in die Hände des Ordens, erhielt dafür eine verlorne Festung zurück, und ward vom Banne befreiet. Der Krieg mit den Preußen hingegen dauerte fort, und drei Jahre später mischte sich auch Swantopolk wieder in denselben, in der Hoffnung, seinem Sohne die Freiheit wieder zu verschaffen.

Jetzt erschien Jakob Pantaleon, Archidiakonus von Lüttich, als päpstlicher Legat, um den Frieden zu vermitteln. Er schloß mit den bekehrten Preußen einen Vertrag, den man gewöhnlich das Privilegium derselben nennt, ob er gleich nichts als ein Friedenstraktat ist. Sie versprachen, sich dem Orden zu unterwerfen, und allen heidnischen Gebräuchen zu entsagen, und erhielten dafür die Zusicherung ihrer persönlichen Freiheit und ihres Eigenthums an Land und Vermögen. Auch die Streitigkeiten mit Pommern glich Jakob aus, und der schon

Greis gewordene Herzog hörte auf, den Orden zu beunruhigen.

Mit desto größerer Zuversicht brach dieser alle Versprechungen, die er seinen Unterthanen gemacht hatte, und fiel auch die noch freien Preußen an. So oft er gegen diese einen Unfall erlitt, machten jene einen neuen Aufstand; und während der drei und funfzig Jahre, die er um die Herrschaft über Preußen stritt, stand dreimal die ganze Nation von neuem gegen ihn in Waffen. Sie stellten Helden auf, welche Mannheit und Edelsinn unsterblich gemacht haben würde, wenn sie unter einem berühmteren Himmelsstriche gekämpft hätten, und ihrer Sache ein glücklicherer Ausgang zu Theile geworden wäre. Ich thue mir Gewalt an, indem ich mich enthalte, einige jener glänzenden Proben von Patriotismus aufzustellen, die eine ausführliche und mit Schillers Geist geschriebene Geschichte der Bekehrung von Preussen zu einem der interessantesten histori-

schen Werke machen müßten, zu denen die europäische Geschichte Stoff darbietet.

Erst im Jahre 1283 konnten die Ritter sich völlig als Herren von Preußen ansehen. Scurdo, der letzte Feldherr der Sudauer, zog sich mit seinem Volke nach Litthauen, und ließ sein Vaterland, das er nicht länger vertheidigen konnte, als eine Wüste zurück; die Ritter besetzten es Theils mit teutschen Colonisten, Theils mit Preußen aus andern Provinzen. Sie wendeten die Ruhe an, ihrem Lande eine Einrichtung zu geben, das heißt, ihren Despotismus in ein System zu bringen.

Sie vertheilten das flache Land unter Adelige und Unadelige von allen Nationen, die sich als Pilger oder Ansiedler eingefunden hatten, behielten sich gewisse Abgaben vor, und wiesen ihnen die Eingebornen des Distrikts zu Leibeigenen an. Nur diejenigen der letztern waren von der Leibeigenschaft ausgenommen, die dem Orden während des Krieges gedient, das heißt, verrätherisch an ihrem Vaterlande gehandelt hatten.

Natürlich mußte eine außerordentliche Erbitterung bei ihnen entstehen; und ihr Groll zeigte sich bei jeder Gelegenheit so offenbar, daß ihre Untreue zum Sprichwort ward, und ein Herrmeister, um Vergiftungen vorzubeugen, das Gesetz gab: wer einem Andern die Neige eines Bechers zutrinke, solle bei Lebensstrafe den frischgefüllten wieder anfangen. Zu ihrer Bildung wirkte das angenommene Christenthum übrigens nichts. Sie waren durch die unaufhörlichen Kriege so erschöpft worden, daß sie nichts besaßen, was Geistliche anlocken konnte, die Apostel bei ihnen zu spielen, ja, nur ihre Sprache zu lernen.

Besser befanden sich die Ausländer, die der Orden auf alle Art in das Land zu ziehen suchte. Nicht Teutsche allein, auch Holländer, Engländer, Schweden und Dänen strömten herbei, und verdrängten die wenigen Eingebornen vollends aus den fruchtbaren Gegenden. Diejenigen, die, wie ich oben bemerkte, mit dem Lande zugleich Leibeigene erhielten, bildeten nach-

mals den preußischen Adel. — Man hatte schon während des Krieges eine Menge Städte erbauet. Handwerker aller Art siedelten sich in denselben an, und viele wurden sehr bedeutende Handelsörter, die sich Theils nach lübischem, Theils nach magdeburgischem Rechte regierten, und von denen mehrere Glieder der Hansa wurden. Ein Grundgesetz ihrer Zünfte und Gilden war, daß kein Preuße oder Lette in dieselben aufgenommen, ja, nicht einmal als Lehrling unterwiesen werden durfte: eine Barbarei, die noch jetzt unter den Handwerkern in Liefland fortdauert.

Den nachtheiligsten Einfluß hatte die vollendete Unterjochung auf die Ritter selbst. Der Ueberfluß, der jetzt in den Schlössern zu herrschen begann, vertrieb jene Einfachheit der Sitten, und die unbeschränkte Obermacht jenen Anstrich von Biederkeit, die allenfalls noch das einzige waren, was man an den Rittern schätzen konnte. Ungeachtet man alle Zeugnisse von ihrer früheren Ausartung durch die Verbren-

nung der Jahrbücher zu vernichten suchte, so ist uns doch manches sehr empörende übrig geblieben: das überzeugendste aber geben uns ihre spätern Handlungen selbst, und das Bestreben des Hochmeisters Gottfried von Hohenlohe, eine Sittenverbesserung einzuführen. Er kam bloß in dieser Absicht nach Preußen und Liefland, und hielt im Jahre 1303 eine allgemeine Ordensversammlung, um strengere Sittlichkeit unter den Rittern durch Gesetze zu bewirken. Sie widersetzten sich ihm. Nachdem er seine ganze Beredtsamkeit vergebens aufgeboten hatte, gerieth er endlich in Zorn, und legte, nach dem sonderbaren Tone jener Zeit, sein Amt mit den Worten nieder: „A B C, euer Hochmeister bin ich nicht meh!" Man ließ den unbequemen Moralisten nach Italien zurückreisen, und gab ihm Siegfried von Feuchtwangen zum Nachfolger; doch auf die dringende Bitte dieses letztern selbst, nahm Gottfried seine Würde wieder an, ohne weiter die Sittenbesserung zu versuchen.

Sie war indeß so nothwendig, daß Siegfried, als er nach Gottfrieds Tode zum zweiten Male erwählt ward, sie wieder in Anregung brachte. Er verlegte in dieser Rücksicht den hochmeisterlichen Sitz nach Preussen; aber auch er fand einen entschlossenen Widerstand, und mußte sich begnügen, den Rittern eine tägliche Anzahl Gebete aufzulegen. Wichtiger waren die Gesetze, die er den Zünften und den Landbewohnern gab, vorzüglich aber zwei derselben, in denen er die Ausrotung der alten preussischen Sprache zu bewirken suchte; dabei verbot er zugleich, einem Preussen irgend ein Amt anzuvertrauen, oder ihn Handel und Gastwirthschaft treiben zu lassen: eine empörende Härte!

Siegfried war es übrigens auch, der sich in die Streitigkeiten der Herzoge von Pommern mischte, dem Churfürsten von Brandenburg seine Rechte auf Pommerellen abkaufte, und so dies Land, nebst Danzig, unter seine Herrschaft brachte. Der Krieg, in den er dadurch im J. 1330

mit Polen gerieth, gehört nicht hierher: aber Litthauen und die Fehden des Ordens mit den Fürsten dieses Landes hatten einen großen Einfluß auf Liefland selbst.

II.

Geschichte Litthauens und seiner Kriege mit den preussischen Rittern, bis 1346.

Schon während der Unterjochung Preußens war der Orden oft mit den Litthauern in blutige Händel verwickelt, hatte ihr Land verheert, und das seinige von ihnen verheeren gesehen. Jetzt, da ganz Preußen ihm gehörte, glaubte er sich also berechtigt, sogleich auch die Eroberung von Litthauen zu versuchen, besonders, da ihn ein ausgewanderter Litthauer selbst, Pelussa, dazu aufforderte. Schon im J. 1284 fiel er Schamaiten an: aber er fand hier einen Widerstand, wie er ihn in Preußen nicht anzutreffen gewohnt war; und, weit entfernt, neue Eroberungen zu machen, mußte er zufrieden

seyn, keine seiner alten einzubüßen: denn Witenes stand an der Spitze des litthauischen Staates.

Wir haben oben gesehn, wie ihn bloß sein entschiedenes Verdienst auf den Thron hob, und welche wichtige Rolle er bei den innern Händeln Lieflands spielte. Seit ihrer Beilegung durch den Erzbischof Isern wendete Witenes seine Aufmerksamkeit fast nur auf Preussen und Polen, und focht gegen beide mit so vielem Glücke, daß er seinem Sohne Gedimin im Jahre 1315 ein mächtiges und gefürchtetes Reich zurückließ. Ohne Zweifel hat ein so verdienstvoller und staatskluger Fürst sich auch durch innere Einrichtungen um sein Volk verdient gemacht: aber bei der damals so großen Zerrüttung des östlichen Europa ist die Kenntniß keiner andern auf uns gekommen, als daß er, um die Jugend auch im Frieden an den Gebrauch der Waffen zu gewöhnen, die Gränzschlösser mit einer Besatzung versah, die nach

einer bestimmten Zeit wieder abgelös't ward, und zum Pfluge zurückkehrte.

Gedimin *) war es werth, sein Nachfolger zu seyn. Auch er hatte alle Feinde seines Vaters zu bekämpfen; aber er that es mit noch glänzenderm Glücke. Nach mehreren Siegen über die Ritter, entriß er ihnen alles, was sie von Schamaiten erobert hatten, und zwang sie im J. 1319 zu einem zweijährigen Stillstande. Er benutzte ihn, um Rußland zu bekriegen, wo sich viele Fürsten, die vormals den Litthauern unterworfen waren, unabhängig gemacht hatten.

Sein erster Angriff traf das Großfürstenthum Wladimir. Ein blutiges Treffen, in welchem der Großfürst selbst blieb, lieferte es in seine Hände, und fast ohne Schwertstreich be-

*) Nach der Behauptung einiger Geschichtschreiber, war er nicht ein Sohn des Witenes, sondern sein Stallmeister, und ermordete ihn. Ich glaube aber, daß Kojalowicz, dem ich hier folge, den meisten Glauben verdient.

kam er bald hernach auch das Fürstenthum Luzk. Nun aber verbündeten sich sechs russische Fürsten gegen ihn, und erwarteten ihn, von einem großen tattarischen Heere unterstützt, in der Nachbarschaft von Kiow. Gedimin schlug sie, und in wenigen Tagen war auch der zweite großfürstliche Sitz, Kiow, in seinen Händen. Die Einwohner waren mit ihrem bisherigen Beherrscher, der sie feig verlassen hatte, so unzufrieden, und schätzten ihren Besieger so hoch, daß sie ihn zum Großfürsten von Kiow ausriefen. Seitdem blieb dieser Staat mit Litthauen verbunden, und ward mit ihm der polnischen Monarchie einverleibt, bis sich nach 334 Jahren die Einwohner durch einen Aufstand wieder dem Regenten des übrigen Rußlands unterwarfen. —

Mit einem großen Zuwachs an Macht kehrte Gedimin also, nach Ablauf des preussischen Stillstandes, nach Litthauen zurück. Sein Glück hatte den Neid und die Besorgniß der Ritter erweckt; sie hatten einen neuen Kreuzzug vom

Papst erfleht, und verheerten jetzt Litthauen mit den Pilgern. Gedimin ließ sie sich vor den Schlössern erschöpfen, und nahm noch in demselben Jahre seine Rache in Liefland, dessen Erzbischof ihn bei dem Papste für einen Proselyten ausgegeben hatte.

Während dieser Feldzüge fand er Gelegenheit, die künftige Vereinigung Polens und Litthauens vorzubereiten, indem er seine beiden Töchter mit dem polnischen Prinzen Kasimir und dem Herzoge von Masovien vermählte. Die Mitgabe der erstern bestand aus 24,000 gefangenen Polen, und die Folge der Verbindung war ein gemeinschaftlicher Krieg gegen Brandenburg und Preussen, der die Ritter zwang, wenigstens mit Polen schnell Frieden zu suchen. Gedimin, der den Krieg fortsetzte, ward im J. 1328 vor einem preussischen Schlosse tödtlich verwundet. Ist die Nachricht der litthauischen Geschichtschreiber gegründet, so geschah es durch den ersten Flintenschuß, dessen die europäische Geschichte erwähnt; aber frei-

lich stimmt das nicht mit der gewöhnlichen Erzählung vom Schießpulver überein *).

Nicht eroberte Provinzen nur ließ Gedimin seinem Reiche zurück: er hatte ihm auch eine Hauptstadt gegeben. Ein sonderbarer Traum nehmlich, und die Deutung, die der Krive ihm gab, bewog ihn, auf dem bisherigen Begräbnißplatze seiner Vorfahren die Stadt Wilna anzulegen, die er zur Residenz erhob. — Kurz vor seinem Tode beging er einen Fehlgriff, der sein Reich leicht wieder von dem erreichten Gipfel hätte herabstürzen können, wenn seine Söhne seiner weniger werth gewesen wären.

Auch große Männer sind darin dem Schicksal gewöhnlicher Menschen unterworfen, daß sie in ihrem eigenen Hause am wenigsten richtig sehen, und, von ehelicher oder väterlicher

*) Es soll bekanntlich erst im Jahre 1331 erfunden seyn. Indeß finden wir in der frühern maurisch-spanischen Geschichte Erscheinungen, die nur dem Pulver zugeschrieben werden können.

Liebe geblendet, den Werth ihrer Verwandten nicht gehörig würdigen können. Vor seinem Tode theilte Gedimin sein Reich unter seine Söhne. Ohne Zweifel war schon das ein großer Fehlgriff; aber er beging noch einen größern: er verlieh die großfürstliche Würde dem jüngsten, Jawnut, der nicht an Alter allein, sondern auch an Geist von allen der letzte war. Seine ältern Brüder, Olgerd und Kieistut, waren schon die Schlachten ihres Vaters mitgefochten, hatten glänzende Beweise ihrer Talente und ihres Muthes gegeben; Jawnut hingegen trauete nur die väterliche Zärtlichkeit zu, daß er seinen Brüdern nicht nachstehen würde. Diese unterwarfen sich daher anfangs Gedimins Anordnung: aber in Kurzem ward es den schon geprüften Helden unerträglich, einen Knaben über sich zu sehn; und sobald Gedimin gestorben war, verabredeten sie die Maßregeln, sich Gerechtigkeit zu verschaffen. Der bedachtsamere Olgerd zögerte zwar, und konnte sich nicht entschließen; der feurigere Kieistut hinge-

gen eilte zur That. Er ging mit einer ausgewählten Schaar von Reitern nach Wilna ab, und rückte bei Nacht in die Stadt. Sobald er die Waffen zeigte, war die Revolution gemacht; denn den Einwohnern von Wilna war ihr unbedeutender Oberherr sehr gleichgültig. Jawnut selbst entfloh, fast nackt, aus dem Bette, sprang über die Stadtmauer, und flüchtete in einen benachbarten Wald; aber eine nachgeschickte Schaar von Reitern erhaschte ihn, und brachte ihn nach Wilna zurück. Hier ließ Kieistut ihn auf eine kurze Zeit in das Gefängniß werfen, und — machte ihn dann zum Fürsten von Thaslow. Wahrlich ein seltenes Schicksal eines entthronten Prinzen, bei dem die Vertheidiger der Cultur schamerröthend auf so manchen noch blutigen Grabhügel sehen werden. — Uebrigens bewies die stille Dunkelheit, in der Jawnut sein übriges Leben verbrachte, daß seine Brüder ihn richtiger beurtheilt hatten, als sein Vater.

Die milde Behandlung des abgesetzten Fürsten

ßen war nicht der einzige Beweis von Seelengröße, den die beiden Rebellen gaben. Man mußte einen neuen Oberregenten einsetzen, und jeder bestand darauf, diese Würde dem andern einzuräumen. Sie gebühre dem älteren, behauptete der jüngere, Kieistut; sie gehöre dem Thätigsten, der sie unwürdigen Händen entrissen habe, sagte der zögernde Olgerd. Der seltene Zwist ward endlich dadurch entschieden, daß Olgerd den großfürstlichen Titel annahm, beide aber die Regierung theilten, und ihre Feinde gemeinschaftlich bekämpften.

Die Zeit der moralischen Wunder bei einem Volke, pflegt die seiner unwiderstehlichsten Macht zu seyn: sie war es auch für Litthauen. Die erste Unternehmung der vereinigten Brüder ging dahin, sich für den Tod ihres Vaters zu rächen. Mit vierzigtausend Mann brachen sie im J. 1330 nach Preußen auf, und durchzogen, fast immer in Schlachtordnung, das ganze Land. Nirgends begegnete ihnen ein Feind. Unfähig einer so großen regelmäßig

und weise geleiteten Macht zu widerstehen, flohen die Ritter in ihre Festungen, und sahen die Dörfer und Städte ihres Landes zerstören, ohne einen Versuch ihrer Vertheidigung zu machen. Einen einzigen Kriegerhaufen, der eben aus Teutschland ankam, konnten die Litthauer zum Gefecht bringen, und hieben ihn nieder. Auf den Brandstätten ihrer verheerten Provinzen baten die Ritter um einen Stillstand, den sie durch völlige Abtretung ihrer Eroberungen in Schamaiten und mehrerer Schlösser erkaufen mußten.

Tattarische Heere hatten von dem Ufer des Dnjepers und von Podolien aus, die litthauisch-russischen Provinzen oft verwüstet: die Ueberwinder der Teutschen brachen also auf, sich auch von den Mongolen Recht zu verschaffen. In der Nachbarschaft des Dnjeper trafen sie auf ein ungeheures Heer derselben, das von drei Chans angeführt ward. Schon die Stellung des litthauischen Heeres entschied den Sieg für dasselbe. Die Brüder ordneten es

so, daß die leicht berittenen Tattarn es nicht umgehen konnten, sondern der Fronte Stand halten mußten: es bildete einen halben Mond, dessen Hörner an Moräste stießen. Sobald es zum nähern Gefechte kam, wurden die an Verwirrung gewöhnten Asiaten geschlagen, und alle ihre Anführer blieben. Mit leichter Mühe machte sich Olgerd nun zum Herrn von Podolien, und vertrieb die Tattarn aus diesen Gegenden.

Es war eine unglückliche Periode für dieses Volk. Auch der Großfürst von Moskwa, Demetrius, hatte den Groß-Chan desselben, Mamai, völlig geschlagen, und so sein Land zum ersten Male von dem schimpflichen Tribute befreiet, den es mehr als hundert Jahre hindurch erlegt hatte. Aufgeblasen durch diesen Sieg, sandte er jetzt Abgesandte an Olgerd, die ihm ein Schwert und eine brennende Lunte überreichen sollten, im Fall er die Abtretung aller Länder, die ehemals zu Rußland gehörten, und einen jährlichen Tribut für Litthauen,

versagte. Olgerd nahm die Gesandten prächtig auf, hielt sie aber an seinem Hofe zurück, bis er sich mit seinem Bruder berathen, und ein großes Kriegesheer versammelt hatte. Mit diesem rückte er in der größten Eile in Rußland ein, und ging, ohne sich vor irgend einem Orte aufzuhalten, oder seinem Heere die geringste Verwüstung zu gestatten, gerade auf die Hauptstadt zu. Einige Meilen von derselben entließ er die russischen Gesandten, mit dem Auftrage, dem Großfürsten Demetrius seine Ankunft zu verkündigen.

In Moskwa war man gerade mit der Feier des Osterfestes beschäftigt, und der Großfürst selbst so sehr in dieselbe vertieft, daß er die Nachricht der Gesandten, die ihm unglaublich schien, nicht achtete, bis wenige Stunden nachher auch die feindliche Armee selbst vor den Thoren der Stadt erschien. Diese war weder zum Unterhalt der ungeheuern Menschen-Menge, die das Fest versammelt hatte, noch diese zur Schlacht ausgerüstet: demüthig bat also

jetzt der stolze Drohende, und mit weiser Genügsamkeit verstand Olgerd sich gern zum Frieden. Er ließ sich nur die Kriegeskosten durch Abtretung eines Landstriches ersetzen, und behielt sich das Recht vor, zum Zeichen des Sieges einen Speer in das Thor des großfürstlichen Palastes stoßen zu dürfen: dann zog er freundschaftlich ein, begrüßte Demetrius nach russischer Oster-Sitte, mit einem gefärbten Eie und einem Kusse, und wohnte dem Schauspiele der christlichen Gepränge als Zuschauer bei. — Peter der Große, der wenige Schritte vor dem höchsten Gipfel des erklimmten Felsen den galoppirenden Renner zurückhält *), scheint mir das höchste Symbol wahrer Größe. Jenseit des Gipfels ist Sturz; aber nur sehr Wenige vermögen es, nicht über das erstürmte Ziel hinaus zu — fallen. Der Leser wird sich unwillkührlich erinnern, daß vor ganz kurzer Zeit ein junger Held ein Beispiel solcher

*) Die Stellung der Statüe Peters des Großen zu St. Petersburg.

Mäßigung gab, wie vor fünftehalb Jahrhunderten der litthauische Sieger. Die großen Männer aller Zeiten gleichen sich; nur den Charakter der kleinen bestimmt die verschiedene Cultur. An jenen verändert sie nur — den Putz, möchte ich sagen. Olgerd besiegte seinen Ehrgeitz im Panzer, der Franke in der Uniform: das ist der ganze Unterschied.

Olgerds Kriegesglück in Rußland hatte den Neid und die Furcht seiner alten und gefährlichsten Feinde wieder erweckt. Bald nach seiner Rückkehr ward er in einen neuen Krieg mit Polen und den Rittern verwickelt. Mit den erstern versöhnte er sich; aber die letztern fielen, bald von Preußen, bald von Liefland aus, in Schamaiten ein. Nachdem mehrere Jahre so unter gegenseitigen Verwüstungen verflossen waren, beschloß Kieistut, einen entscheidenden Schlag zu thun. Er zog im J. 1342 unvermuthet nach Preußen, indeß die Ritter sich in Pommern und Masovien mit den Polen schlugen, und richtete eine solche Verwü-

stung in allen Theilen des Landes an, daß die Besitzer ohne Zweifel auf immer wären geschwächt gewesen, wenn sie allein gestanden hätten. Aber die Macht der Ritter glich der lernäischen Hyder. Der Hochmeister Rudolph König ließ seine Wehklage durch ganz Europa tönen: nun strömten fast aus allen Staaten die muthigsten Krieger herbei; und mehrere Fürsten, wie die Könige von Böhmen und Ungarn, führten ihre Hülfsmacht selber an. In Kurzem sah sich Rudolph wieder an der Spitze eines Heeres, dem die litthauischen Helden sich nicht gewachsen fühlten.

Sie nahmen ihre Zuflucht zur List. Sie selbst ließen eine große Strecke Litthauens an den preußischen Gränzen verwüsten, und hielten sich mit ihren Streitern im Hinterhalte. Sobald aber die Christen die neue Wüste betreten hatten, rückte Kieistut von einer andern Seite in Preußen, und Olgerd in Liefland ein, das gerade damals von dem esthnischen Bauernaufstande zerrüttet ward, und keinen Wider-

stand thun konnte. Er verheerte Semgallen, Curland und Liefland, eroberte viele Schlösser, und verbrannte sogar Mietau.

Indeß er hiermit beschäftigt war, irrten die Christen viele Tage in Litthauen umher, ohne Menschen, ja nur leere Wohnungen, finden zu können. Mangel und Mißmuth rissen im Heere ein; und da der Hochmeister es noch nicht nach Liefland führen wollte, sondern nach Schamaiten ging, so entfernten sich die Könige von Böhmen und Ungarn mit Unwillen, und die fehlgeschlagenen Hoffnungen kränkten Rudolph so sehr, daß er melancholisch ward *), seinem Amte entsagte, und bald nachher in einem Anfalle von Raserei starb.

---

*) Die liefländischen Annalisten rechnen Olgerds Einfall in Liefland zum Jahre 1245.

III.

Fortsetzung bis zum großen Ehrentisch, im Jahre 1394.

Olgerds Kriegeszug nach Liefland war fast der letzte große Vorfall, der seiner Regierung Glanz verlieh, und von nun an wurden die Aussichten für Litthauen sehr trübe. Durch die Besitznahme von Esthland und das erlangte Uebergewicht über die andern Stände war der Herrmeister in den Stand gesetzt, seine ganze Macht zur Unterstützung der preußischen Ritter anzuwenden. Litthauen mußte so zwischen zwei Angriffe kommen, und hatte noch dazu im Rücken einen unzuverlässigen Freund an Polen, das, voll Neid über Olgerds Eroberungen, nur günstige Umstände abwartete, um ihm wenigstens einen Theil derselben zu entreißen. Die alten Ansprüche des Ordens auf Schamaiten, seine Regel, die ihm immer fortschreitende Eroberungen befahl, und vorzüglich die Erbitterung, die von lange dauernden Fehden unzertrennlich ist, kündigten den Kampf

auf Tod und Leben zwischen den Rittern und Litthauen an, der nun eröffnet ward und über ein Jahrhundert dauerte. Ungeachtet der Helden, die das letzte Reich während derselben beherrschten, war es doch am Ende nur die glückliche Verbindung mit Polen, die ihn zu dessen Bestem entschieden.

Schon im Jahre 1346 eröffnete ihn Heinrich Dusemer durch einen neuen blutigen Streifzug nach Schamaiten, bei dem beide Theile sehr viel einbüßten. Wichtiger war der Krieg im Jahre 1349. England und Frankreich hatten ihre Fehde auf einige Zeit beigelegt, und viele müßige Streiter zogen nach Preußen, um dort Beschäftigung zu finden. Der Hochmeister entbot die liefländische Macht gleichfalls zu sich, und sah sich auf diese Art an der Spitze eines Heeres von 40,000 Mann. Er ging mit ihm nach Litthauen, wo Olgerd und Kieistut ihre ganze Macht gegen ihn aufstellten; aber nach einem äußerst hartnäckigen Treffen siegten die Teutschen, und achtzehntausend Litthauer

blieben auf dem Schlachtfelde. Die erste Folge des Sieges war, daß die Ritter fast ganz Schamaiten in Besitz nahmen, eine noch drükkendere aber, daß die Polen plötzlich über die russisch litthauischen Provinzen herfielen, und verschiedene derselben an sich rissen.

Indeß Olgerd sich mit diesen schlug, legte der Hochmeister sein Amt nieder, und bekam Heinrich von Kniprode zum Nachfolger, einen Mann, der viele Aufmerksamkeit verdient. Er besaß persönliche Stärke und Tapferkeit: Eigenschaften, die bei den Regenten jenes Zeitalters ungleich wichtiger waren, als sie es bei denen im unsrigen sind; aber er hatte auch einen sehr hellen Verstand, selbst große wissenschaftliche Ausbildung, und eine strenge Gerechtigkeitsliebe. Eine Menge ausländischer Gelehrten wurden durch ihn nach Preußen berufen, und hier verbesserte er nicht nur die Schulen, sondern machte es auch den Rittern selbst so sehr zur Pflicht, ihren Geist zu bilden, daß man ihm das Zeugniß giebt, zu seiner Zeit hätte es

in jedem Convente mehrere gegeben, die verständig genug gewesen wären, um Hochmeister zu seyn. Er sorgte für eine bessere Gerechtigkeits-Pflege, indem er, was damals unerhört war, die Richter verpflichtete, bei jedem Urtheile, das sie fällten, ihre Gründe anzugeben. Er führte treffliche Polizey- und Luxus-Gesetze ein, und munterte den Handel und den Ackerbau so thätig auf, daß die Hansa einst das Projekt hatte, ihn zu ihrem Vorsteher zu ernennen, und daß aus allen Gegenden Teutschlands Landleute nach Preussen zogen. Nur gegen die Geistlichen war er strenge, und beschränkte sie auf jede Weise; ja, als der Papst einst eine Auflage in Preußen erheben wollte, verbot er, sie zu bezahlen. Dies wäre ihm vielleicht theuer zu stehen gekommen, wenn er sich nicht durch sein übriges Betragen so großes Ansehen erworben hätte, daß er den ausgesprochenen Bann verachten konnte.

Es ist schmerzlich, von einem so anziehenden Gegenstande zu den Verwirrungen des Krieges zurückkehren zu müssen. Kniprode ver-

nachläſſigte ihn nicht. Sein Gegner war vorzüglich Kieiſtut, der ſich hier nicht kleiner zeigte, als ſein Bruder im ruſſiſchen Kriege, aber mit ſehr verſchiedenem Glücke. Der Orden erfocht mehrere ſehr große Siege, und Kieiſtut, deſſen perſönliche Tapferkeit ihn gewöhnlich auf dem Schlachtfelde zurückhielt, wenn ſchon alles entflohen war, wurde ſo gar mehrere Male gefangen. Seine Schlauheit ſchaffte ihm jedesmal wieder Mittel zur Flucht, und nur durch ſie und die junge Familie von Helden, die er und ſein Bruder in ihren Söhnen um ſich aufblühen ſahen, war er im Stande, den liefländiſchen und preußiſchen, vereinigt angreifenden, Rittern ſo lange zu widerſtehen.

Als Kniprode im Jahre 1381 ſtarb, war noch nicht entſchieden, welcher Staat als Sieger übrig bleiben und den andern verſchlingen würde; doch aller Vortheil befand ſich offenbar auf Seiten des Ordens. Litthauen war faſt ganz verwüſtet; Preußen aber hatte nur an den Gränzen gelitten. Durch Kniprodens wei-

se Anstalten blühete es im Innern, wie nie vorher. Ein neues Ereigniß, innerer Zwiespalt, schien endlich den Untergang Litthauens zu entscheiden.

Auch Olgerd war im Jahre 1381 gestorben, nachdem er die großfürstliche Würde seinem Lieblingssohne, Jagiel, zugesprochen hatte. Die älteren Brüder des neuen Fürsten murreten; aber das Beispiel des alten Kieistut zwang sie, sich ihm zu unterwerfen. Ohne Mißvergnügen fügte der graue Held sich in den Willen seines geliebten Bruders, den er eigentlich auf den Thron gesetzt hatte, und dessen treuer Waffengefährte er ein so langes mühevolles Leben hindurch gewesen war. Sein Neffe belohnte ihn schändlich für diese zärtliche Nachgiebigkeit. Ueberhaupt zeigte sich der berühmte Jagiel gleich im Anfange seiner Regierung als ein mißtrauischer, arglistiger Schwächling, der nur durch Ränke Vergrößerung suchte.

Er vermählte seine Schwester mit Woidil, einem vormaligen Becker, der sich durch kör-

perliche Eigenschaften die Gewogenheit von Olgerds Gemahlin, und durch tückische Ränke Jagiels Zutrauen erworben hatte. Diese Beschimpfung seiner Familie verdroß den kriegerischen Kieistut, und mit der unvorsichtigen Geradheit eines greisen Soldaten äußerte er seine Meinung. Aus Rache überredete dagegen Woidil seinen leichtgläubigen Gönner, daß sein Oheim nach dem Großfürstenthume strebe; ja, er riß den Jüngling hin, mit dem Erbfeinde seines Staates, dem Orden, ein geheimes Bündniß gegen den oftmaligen Retter desselben, gegen den Mann zu schließen, dem sein Vater, und gewissermaßen auch er, den Thron verdankte.

Mit tiefem Schmerze hörte Kieistut die Nachricht von diesen Maßregeln. Um dem jungen Verräther einen eben so thätigen Gegner aufzustellen, berief er den muthigsten seiner Söhne, der sich schon oft im Felde und im Familien-Rathe ausgezeichnet hatte, zu sich. Withold kam; aber unvermuthet fand sein

Vater den lebhaftesten Vertheidiger Jagiels in ihm. Eine zärtliche Freundschaft hatte die beiden Jünglinge schon sehr früh vereinigt; und, von der Biederkeit seines eigenen Herzens verleitet, erklärte Witold die erhaltenen Nachrichten für Verläumdung, und die Besorgniß seines Vaters für Wirkungen des Alters. Er entschuldigte den Großfürsten, und verbürgte sich so zuversichtlich für die Treue desselben, daß er Kieistut beruhigte: aber bald bewies Jagiel, daß man ihm nicht Unrecht gethan hatte. Ohne alle Veranlassung nahm er Kieistuts jüngerem Sohne, Woidat, sein Fürstenthum Polozk; und da die Unterthanen sich ihren geliebten Fürsten nicht wollten rauben lassen, und den neuen, Skirgail, schimpflich fortjagten, so zwang er sie mit Hülfe der Liefländer, sich zu unterwerfen.

Jetzt glaubte Kieistut nicht länger zögern zu dürfen, und versuchte seine Jugendscene zu erneuern. Er sandte eine Menge seiner treuen Schamaiten, Theils in Heuwagen versteckt,

Theils

Theils einzeln nach Wilna, und folgte dann selbst plötzlich mit einem auserlesenen Haufen. Ohne Schwierigkeit machte er sich zum Herrn der Stadt, und nahm Jagiel mit seiner Familie gefangen. Den Verräther Woidil ließ er sogleich hängen, zeigte dem Volke einige Briefe vom Orden, welche das Bündniß mit demselben außer Zweifel setzten, und forderte dann seinen Sohn zu sich, um über den vermeinten Freund desselben Gericht zu halten. Witold konnte die Schuld desselben nicht läugnen; aber, noch immer seiner alten Zärtlichkeit treu, suchte er das Verbrecherische durch Rücksicht auf die Jugend Jagiels und die Arglist Woidils zu mildern. In einer feurigen Rede erinnerte er seinen Vater an sein ehemaliges Verhältniß mit Olgerd, und rührte den Greis so sehr, daß er dem überwiesenen Landesverräther seine Freiheit wiedergab, und ihm zwei Fürstenthümer einräumte, ja, ihm sogar den ganzen Schatz, den man in Wilna gefunden hatte, unberührt auslieferte, und sich nur die großfürstliche Wür-

de behielt. Wahrlich, man ist ungewiß, ob man die treue Freundschaft Witholds, oder die Mäßigung und das zarte Gefühl seines Vaters mehr bewundern soll: aber der schändliche Gebrauch, den Jagiel von beiden machte, ist erstaunlicher, als beide.

Kieistut forderte ihn auf, mit seinen Unterthanen zu dem Heere zu stoßen, mit dem er einen aufrührerischen Fürsten bekriegen wollte. Jagiel sammelte ein großes Heer, warf sich aber plötzlich auf Wilna, eroberte es, und zog dann vor Troizk, die Residenz seines Retters, Withold. Indeß er mit der Belagerung derselben beschäftigt war, stießen ein Paar Hülfscorps teutscher Ritter zu ihm. Mit ihnen war er dem herbeieilenden Kieistut weit überlegen, und dennoch zog er Verrath jedem ehrenvollern Wege zum Siege vor. Er meldete seinem Onkel: er bereue sein voriges Verfahren, und wünsche nichts sehnlicher, als sich mit ihm zu versöhnen. Wirklich ging wieder der biederherzige Withold in die Falle, und begab

sich zu ihm, um zu unterhandeln. Jagiel zeigte so viele Nachgiebigkeit, daß der Vertrag bald zu Stande gebracht war, und nun Kieistut selbst keine Schwierigkeit machte, sich zum völligen Abschluß einzufinden. Sogleich ließ der verrätherische Großfürst beide gefangen nehmen; und da sich sogar der Orden für den wackern Greis, dessen Verdienst selbst von seinen Feinden Achtung erzwang, verwendete, ließ er ihn, den Helden, den Wohlthäter, den im Dienste des Vaterlandes ergrauten Oheim, im Gefängnisse erdrosseln, und den noch ältern Schwiegervater desselben rädern. Schon waren einige Wochen nachher die Mörder abgesandt, auch seinen oftmaligen Retter, Withold, hinzurichten, als diesen seine Gattin durch eine List aus dem Gefängnisse befreite. Er floh nach Preußen, und die Ritter, die nichts sehnlicher wünschten, als Litthauen durch innere Unruhen zerrüttet zu sehen, nahmen ihn gerne auf.

Die häufigen Erfahrungen der schändlich-

ſten Treuloſigkeit thaten eine leider nur zu ge- wöhnliche Wirkung auf Witholds Charakter. Während ſeines übrigen langen Lebens zeigte er nichts mehr von der biedern Geradheit, die jeden für eben ſo rechtſchaffen hält, als ſie ſelbſt es iſt, nichts von dem Vertrauen auf Freund- ſchaft und Redlichkeit, die ihn vorher ſo lie- benswürdig machten. Er nahm vielmehr ge- rade in ſein Betragen dieſelbe Argliſt und Treu- loſigkeit auf, durch die ihn Jagiel ſo oft und ſo ſchmerzlich verwundet hatte; und bald war er ihm ſelbſt darin überlegen.

Der Hochmeiſter Conrad Zöllner wies Wit- hold ein Schloß zur Wohnung an. Hier ſam- melte ſich zu dem erlauchten Flüchtlinge ein Heer ſeiner alten Unterthanen und Anhänger, und die Ritter trugen nun kein Beden- ken, ihr Bündniß mit Jagiel zu brechen, und mit den ausgetretenen Litthauern in das Va- terland derſelben einzudringen. Sie eroberten einige Oerter, die ſie aber bei Jagiels Annä- herung wieder räumen mußten. Dagegen er-

klärte sich ganz Schamaiten öffentlich für Withold. Dies bewog den hinterlistigen Jagiel, der eben mit einem Kriege gegen Polen umging, sich mit seinem Vetter zu versöhnen. Withold entfernte sich heimlich aus Preußen, und erhielt sein ansehnliches Fürstenthum in Litthauen zurück.

Der Krieg mit Polen nahm einen unerwartet glücklichen Ausgang. Nach mehreren Einfällen in jenes Land hörte Jagiel, daß die polnischen Magnaten der jüngsten Tochter ihres vorigen Königs die Krone ertheilt hatten: sogleich legte er die Waffen nieder, und warb durch eine glänzende Gesandtschaft um die Hand der Prinzessin. Hedwig war schon als Kind mit dem Herzoge Wilhelm von Oesterreich verlobt worden, und ihre Neigung hatte diese Bestimmung bestätigt. Doch Jagiel versprach, sich taufen zu lassen, Litthauen in der Folge mit Polen zu verbinden, und alles aufzubieten, um auch Schlesien, Preußen und Pommern wieder zu erhalten. Anerbietungen dieser Art

waren zu glänzend, um abgewiesen zu werden. Troz dem erklärten Widerwillen der Königin schlossen die Magnaten den Traktat ab, und Jagiel eilte mit den Vornehmsten seines Landes im Jahre 1385 nach Krakau, um Besitz von seiner schönen Braut *) und dem Königsthrone zu nehmen. Mit ihm ließen sich seine Brüder, Withold, und viele Magnaten taufen.

Die Freuden des Hochzeitfestes wurden auf eine unangenehme Art gestört. Den Mehreren des Reiches Gottes, den gepanzerten Aposteln, gefiel es nicht, daß ein so mächtiges Reich,

*) Die Geschichtschreiber sind sehr naiv in ihren Erzählungen von der schönen Hedwig. Um ihre Verbindung mit Wilhelm unauflöslich zu machen, ließ sie ihn nach Krakau kommen, und brachte funfzehn Nächte mit ihm in einem Franciskaner-Kloster zu. Als die Magnaten ihn gefangen nahmen, versuchte sie eigenhändig in einer verliebten Wuth, die Schlösser seines Gefängnisses zu sprengen. Endlich schickte sie Vertraute ab, um Nachrichten von Jagiels Person zu erhalten. Er zeigte sich ihnen im Bade; und erst auf den Bericht, den sie nun abstatteten, legte sich Hedwigs Widersetzlichkeit.

wie Litthauen, die christliche Religion annahm, ohne zugleich ihr Joch aufzuladen. Anstatt sich also zur Taufe als Pathe einzustellen, beschloß der Hochmeister Zöllner einen großen Versuch zu wagen, ehe Litthauens Bekehrung ihm allen Vorwand zur Unterjochung desselben nähme.

Er brach mit zwei Heeren in Litthauen und Schamaiten ein. Andreas Wigund, Jagiels Bruder, war schon als Kind Christ geworden, und hielt sich in Liefland auf. Um ihm ein Fürstenthum zu erwerben, gab ihm der liefländische Herrmeister eine Armee, mit der er von einer andern Seite sein Vaterland anfiel; und von der dritten that es der mit ihm verbündete Fürst von Smolensk. Boten auf Boten langten in Krakau an, und brachten schauderhafte Nachrichten von der Grausamkeit und den Fortschritten der Feinde. Jagiel ernannte Withold und seinen eigenen Bruder Skirgail zu Feldherren gegen sie. Die litthauischen Magnaten eilten fort, ihr Vaterland zu beschüt-

zen, und in der Begeisterung ihres neuen Bundes begleiteten viele polnische sie. Den Hochmeister fand man nicht mehr, und eine Reihe glänzender Siege vertrieb die übrigen. Der Fürst von Smolensk blieb im Treffen, und Wigund ward seinem Bruder gefesselt zugeschickt.

Jetzt kam Jagiel nach Litthauen, um auch seine vorigen Unterthanen zu der neuen Religion zu bekehren. Eigentlich war dies ein sehr schweres Unternehmen, da die Verkündiger derselben nichts von der litthauischen Sprache verstanden. Doch Jagiel wußte kräftigere Mittel anzuwenden, als Ueberredung. Nachdem er in einer großen Volksversammlung seine Bekehrung und seinen Willen erklärt hatte, daß die christliche Religion ein Staatsgesetz seyn und die Nation ihm nachahmen solle, befahl er, die heiligen Feuer des Perkun auszulöschen, die Altäre zu entweihen, und die Bäume und Bilder niederzuhauen.

In tiefem Entsetzen und in der Erwartung,

die Gräuel jeden Augenblick durch ein Wunder gerächet zu sehen, stand das Volk umher. Aber die Altäre zerfielen, die Feuer erloschen, die Götzenbilder stürzten herab, ohne daß irgend eine außerordentliche Erscheinung den Zorn der Unsterblichen verkündigt hätte; der Glaube an sie ward schon dadurch halb vernichtet. Jetzt trat der Krive oder Hohepriester Auaps hervor, zum letztenmal als Bote der Götter, und verkündigte, sie selbst hätten ihm befohlen, zu der neuen Lehre überzugehn, da sie ihn nicht mehr zu schützen vermöchten. Ein ungewisses Murmeln lief durch die Menge. — Der königliche Herold verkündigte: jeder, der sich freiwillig taufen lasse, solle als Zeichen der königlichen Gnade einen weißen wollenen Rock erhalten. Diesem Grunde war nicht zu widerstehen. Dreißigtausend Litthauer eilten an einem Tage zu dem benachbarten Strome, und wurden, Hunderte mit Einem Namen, getauft.

Die Geschichte zeigt uns fast kein zweites

Beispiel, daß ein Fürst sein Volk so gut gekannt und so weise geleitet hätte, oder daß eine Religion, für deren Aufrechthaltung man seit Jahrhunderten eifrig gefochten hatte, mit einem einzigen Streiche so vollkommen vernichtet worden wäre. Um seinen Sieg für immer zu sichern, setzte Jagiel sogleich Bischöfe ein, und sandte einen derselben an den Papst, ihn des Gehorsams seines neuen Sohnes zu versichern, und um Bestätigung seiner Einrichtungen zu bitten.

Weniger glücklich war er in der Wahl eines Großfürsten von Litthauen: denn die Ausbreitung des Christenthums und die Beschützung des Landes schien ihm die Gegenwart eines Beherrschers zu fordern. Mit Vorbehaltung seiner Oberrechte, ernannte er seinen Bruder Skirgail dazu; doch dieser war nichts als schwelgerischer Tyrann. Er brachte ganze Tage mit Gastmählern zu, die er im Rausch oft blutig machte. Witholds Stolz mußte dadurch beleidigt werden, daß er sich diesem Unwürdi-

gen untergeordnet sah. Er rebellirte; und da eine Ueberrumpelung Wilnas mißglückte, entfloh er nach Preußen. Man nahm ihn freudig auf, und unterstützte ihn zum Kriege; aber die Herrschgier verblendete ihn nicht so sehr, daß er nicht eingesehen hätte, die Ritter suchten nichts, als sich selbst, durch ihn, zu Herren von Litthauen zu machen. Sobald ihm daher Jagiel Versöhnung antrug, nahm er sie begierig an, und kehrte nach Litthauen zurück. Man hatte ihn getäuscht, und er ging wieder nach Preußen, von wo aus er seinen hinterlistigen Vetter eine Reihe von Jahren hindurch so nachdrücklich bekriegte, daß dieser ihm endlich das Großfürstenthum antrug. Withold erhielt Beweise von Jagiels Aufrichtigkeit; und, um zu zeigen, daß auch ihm die Versöhnung Ernst sey, überfiel er mehrere preußische Schlösser, in die man ihn freundschaftlich einließ, plünderte und zerstörte sie, und zog so mit reicher Beute in Wilna ein. Bald nach ihm erschien auch Jagiel, und hielt diesmal wenigstens

Wort. Withold ward im Jahre 1392 als Großfürst ausgerufen, und die Verbindung dieser beiden thätigen und kriegerischen Fürsten ließ den Untergang des Ordens voraussehn, ob er gleich für jetzt noch die Oberhand hatte, und Litthauen dazu bestimmt war, unaufhörlich von innern Unruhen zerrissen zu werden.

Jagiels Brüder verdroß es nehmlich sehr, daß Withold ihnen im Großfürstenthum vorgezogen ward, und einer derselben, Suitrigel, beschloß zu versuchen, ob er vielleicht dieselbe Rolle mit ähnlichem Glücke spielen könnte. Auch er entfloh nach Preußen, und forderte den Beistand des Ordens auf.

Conrad von Wallenrode war damals der Hochmeister desselben, ein Mann von heftigem Charakter und einem brennenden Ehrgeitze, dem die geistlichen Annalisten den Beinamen Tiberius gaben, weil er sie vorzüglich drückte. Ungeachtet er den litthauischen Prinzen nicht mehr trauete, nahm er gleichwohl Suitrigel auf, beschloß aber, alles zu einem entscheidenden Ver-

suche aufzubieten, ob er Litthauen für den Orden erobern könnte. Preußen war damals in einem Zustande, der eine außerordentliche Anstrengung erlaubte. Seit des großen Kniprode vortrefflichen Anstalten war der Wohlstand des Landes außerordentlich gewachsen. Es war so glücklich gewesen, eine lange Reihe von Jahren hindurch keine große Verwüstung zu leiden, da die Zwistigkeiten mit Litthauen den Krieg immer nur ins Innere dieses Landes gespielt hatten. Wallenrode hatte also über eine beträchtliche Macht zu befehlen, und selbst die dreifache Auflage, die er zu neuen Rüstungen erhob, beschwerte das Land nicht sehr. Er zog eine Menge fremder Söldner ins Land, häufte große Kriegesvorräthe auf, und befahl dem liefländischen Herrmeister und dem Teutschmeister, ihm ihre ganze Macht zuzuführen. Das größeste Vertrauen setzte er indeß in die Hülfe auswärtiger Fürsten.

Er hatte sich eines besondern Kunstgriffs bedient, um sich diese zu verschaffen. Es war

nehmlich schon in ganz Europa bekannt, daß Litthauen und seine Fürsten die christliche Religion angenommen hätten, und niemand ließ sich mehr einfallen, sie als Ungläubige befehden zu wollen: auch hütete der Papst sich sehr, die Neubekehrten durch einen abermaligen Kreuzzug zu erbittern. Dem Orden war also ein Hauptmittel zur Ausführung seiner eroberungssüchtigen Plane geraubt. Wallenrode ersann ein andres; er verkündigte an allen Höfen Europens: er werde einen Ehrentisch halten, bei dem jeder muthige Held willkommen seyn und nach seinen Verdiensten hoch traktirt werden solle. Das Neue der Sache erregte Aufsehen. Ehr- und Ruhmsucht, Geitz und Neugier brachten die kriegerischen Müßiggänger fast aller Länder in Bewegung; und bald hatte Wallenrode, außer seinem Ordensheere von zwanzigtausend Mann, ein anderes von 46,000 Fremdlingen beisammen. Mit dieser ganzen Macht brach er zur Eroberung von Litthauen auf, und hielt bei Kauen im J. 1394 am Aegidius-Tage

den versprochenen Ehrentisch: eine Feierlichkeit, die ihres Sonderbaren wegen eine nähere Beschreibung verdient.

In der Nachbarschaft jener Stadt fließt die Memel vorüber. Das Heer des Ordens lagerte sich auf dem einen Ufer derselben, das fremde auf dem andern, im Angesichte einer kleinen hohen Insel, die der Strom an dieser Stelle bildet. Zwölf auserlesene Männer, die der Hochmeister gewählt hatte, und unter denen er selbst war, fuhren nach dieser Insel hinüber, wo ein kostbares Zelt für sie aufgeschlagen stand. Auf ein gegebenes Zeichen sank das Gezelt, und beide Heere sahen die Auserwählten an einer mit goldenen und silbernen Geschirren belasteten Tafel sitzen. Hinter jedem stand ein dienender Ordensbruder, ihn mit einem Schirme von Goldstoff gegen die Sonnenstralen zu sichern. So begannen sie, bei einer lärmenden Musik, Morgens um neun Uhr die hohe Arbeit des Schmausens, und setzten sie bis Nachmittags um zwei Uhr fort.

Dreißig Mal ward die Tafel mit neuen Speisen und Getränken besetzt, und zu jedem Trunke ward ein neues goldenes Gefäß gereicht, das vorige aber, so wie die silbernen Teller, waren ein Eigenthum desjenigen, der sie geleert hatte. In den Zwischenzeiten der Musik traten Sänger und Redner auf, um die Verdienste der Tafelnden zu erheben. Von sieben derselben hat man uns das Preiswürdige aufbehalten, und es ist so bizarr, als der Lohn, den sie ernteten. Der eine hatte sechzig Türken erschlagen; ein anderer die Hand einer schönen Gräfin zurückgewiesen, um in den Orden zu treten; ein dritter schlug niemand etwas ab, der ihn um St. Jürgens willen bat, u. s. w.

Die Langeweile der Zuschauer zu mildern, wurden auch unter sie Speisen und Getränke ausgetheilt, und Herolde verkündigten in beiden Lagern, daß nach geendigtem Kriege noch zwei solche Ehrentische gehalten werden sollten, um diejenigen zu belohnen, die sich am

mei-

meisten in demselben auszeichnen würden; aber der Erfolg verrückte den Plan. Eine ausbrechende Seuche machte das Heer muthlos, und als es Wilna belagerte, wurde es von Withold so nachdrücklich geschlagen, daß dreißigtausend Mann auf dem Schlachtfelde blieben. Dieser demüthigende Ausgang zog Wallenrode ein hitziges Fieber zu, in welchem er wahnsinnig starb.

IV.

Fortsetzung bis zur Tannenberger Schlacht, im J. 1410.

Conrad von Jungingen ward Wallenrodens Nachfolger, und schien völlig das Gegenbild desselben Die Hauptzüge seines Charakters waren weise, schlichte Friedlichkeit, feste Liebe zur Pflicht, Gerechtigkeit und Ordnung; daher zeichnete sich seine Regierung durch alle Segnungen des Friedens aus, und hätte gewiß das Glück eines besser organisirten Staates auf lange Zeit gesichert; aber einem so unnatürli-

chen, wie ein Ritterstaat ist, gereicht selbst der Wohlstand zum Verderben.

Das wichtigste Bedürfniß Preußens schien ihm Ruhe zu seyn, und auf diese zweckten seine größten Bemühungen ab. Umsonst versuchten die Ritter und Geistlichen, ihn seinem Systeme, durch Vorstellungen und durch Spott, untreu zu machen: er weissagte ihnen, daß ihre Ruhmsucht das Verderben des Landes nach sich ziehen würde, und fuhr fort, durch Unterhandlungen zu wirken. Indeß sorgte er deswegen nicht weniger lebhaft und glücklich für die Vergrößerung seines Landes, und wo er feindlich handeln mußte, that er es mit entscheidendem Nachdruck. —

Die Vitalienbrüder, eine Seeräubergesellschaft, durchstreiften damals die Ostsee, und plünderten die Handelsschiffe aller Nationen. Conrad rüstete die erste Kriegesflotte aus, die jemals aus Preußens Häfen gelaufen ist, schlug die Vitalier, und eroberte ihren Hauptsitz, die Insel Gothland. — Eine wichtigere Erwer-

bung war das so lange bestrittene Schamaiten. Witold sah sich kaum im Besitze von Litthauen, als er auch auf völlige Unabhängigkeit sann. Conrad erkannte ihn für einen unabhängigen Fürsten, versprach, ihn gegen Jagiels Ansprüche zu unterstützen, und erhielt dafür im Jahre 1398 die Provinz ohne Schwertschlag, um die das ganze Jahrhundert hindurch so blutige Schlachten geliefert worden waren. Der Friede, den er kurz vorher mit Polen geschlossen hatte, sicherte ihm diesen Besitz noch mehr. — Der Geldmangel Siegmunds, Churfürsten von Brandenburg und Königs von Ungarn, verschaffte ihm ein drittes Land. In jenen finstern Zeiten herrschte in den Köpfen der Fürsten noch in völliger Absurdität die verderbliche Idee, daß die Länder und Völker, deren Regenten sie waren, das heißt, um derentwillen sie lebten, und denen sie angehörten, ihr veräußerliches Eigenthum wären; und, der gesunden Vernunft zum Spott, verkauften oft die gekrönten Beamten diejenigen, in deren

Dienst sie eigentlich standen *). Das wollte auch Siegmund thun, und bot die Neumark Polen feil. Der Orden überbot dies Reich, und erlangte ein weites Land für 63,200 Gulden. —

Schamaiten schien den Hochmeister fast mit Gewalt von seiner friedlichen Laufbahn zu reißen. Es entstanden blutige Aufrühre, die Withold heimlich anzettelte. — Conrad ließ indeß im J. 1403, von Liefland und von Preußen aus, Einfälle in Litthauen thun, und obgleich Withold sie erwiederte, war er doch so sehr mit seinen andern Angelegenheiten beschäftigt, und fühlte den Verlust, den er kürzlich gegen Tamerlans Heere erlitten hatte, so lebhaft, daß er Frieden suchte, und ihn von dem ruheliebenden Hochmeister erhielt.

Seit dieser Zeit regierte Conrad in Ruhe,

*) Es ist keiner der geringsten Vorzüge, daß wir in einem Jahrhunderte leben, wo alle Fürsten diese Wahrheit fühlen, und die weisen unter ihnen sie auch eingestehen. Das that selbst Friedrich der Einzige.

und gab eine Menge Gesetze gegen den Luxus und die Sittenlosigkeit, die vorzüglich unter den Rittern so sehr eingerissen war, daß sein Nachfolger ihnen besonders verbieten mußte, ihre Harnische zu verkaufen oder zu verspielen. — Dürfen wir den Geschichtschreibern glauben, so starb Conrad im Jahre 1407 an der Tugend, oder an dem, was er wenigstens dafür hielt. Seine Aerzte verordneten ihm gegen ich weiß nicht welches Uebel, den Beischlaf; aber er wies sie mit Abscheu zurück, und blieb der Regel bis zum Tode treu.

Unter ihm hatte der Orden den höchsten Gipfel der Macht und des Reichthums erlangt. In einer langen, zusammenhängenden Strecke lagen die Neumark, Pommerellen, Preußen, Schamaiten, Curland, Semgallen, Lief- und Esthland unter seinen Befehlen da: fast lauter fruchtbare Länder und meistens Strandprovinzen; in Teutschland und Italien besaß er außerdem sehr viele zerstreuete Besitzungen: Preussen allein enthielt, wenn die Angaben nicht

übertrieben sind, 55 Städte, 48 Schlösser und über 19,000 Dörfer, und die öffentlichen Einkünfte von diesem Lande allein beliefen sich auf 800,000 rheinische Gulden. Auch der Wohlstand der Unterthanen soll einen hohen Grad erreicht haben. Danzig, Elbingen, Königsberg, Riga, Pernau, Reval, Narva und Dörpat sammelten durch ihren Handel außerordentliche Schätze: aber selbst von dem Reichthume der preußischen Bauern erzählt man eine Menge fabelhaft klingender Geschichten.

Es lag indeß in der Natur des Staats, daß er sich nicht lange auf diesem Gipfel erhalten konnte. Das Glück seiner Bürger forderte Ruhe; aber die Bestimmung, das Bedürfniß seiner Beherrscher war Krieg, — Erwerb, nicht Genuß. Im Frieden mußten die Ritter sich durch ihre Regel wund gedrückt, vernichtet fühlen: nur der Krieg gewährte ihnen Thätigkeit, das heißt, wahres Leben. Zwar überließen sie sich, wie wir oben sahen, der Schwelgerei; aber der männlichere Ritter beschränkte

nicht so leicht seine ganze Bestimmung auf dieselbe, wie der schlaffe Mönch. Mit Ungeduld ertrug man daher Conrads Friedfertigkeit, und als er starb, wählte man seinen Vetter Ulrich von Jungingen gerade aus der Ursache, warum Conrad auf dem Sterbebette dringend gebeten hatte, ihn auszuschließen, seiner wilden kriegerischen Gesinnung wegen.

Er erfüllte ihre Erwartungen sehr bald. Die Schamaiten liebten ihre National-Fürsten zu sehr, als daß sie sich dem Orden gutwillig unterworfen hätten; noch immer erregten sie Unruhen, besonders da die Ordens-Vögte und Comthure ihren Magnaten sehr hart und tyrannisch begegneten. Die Ritter glaubten, daß ganz Litthauen ihnen sehr leicht zur Beute werden müßte, wenn sie es jetzt anfielen, da Withold und Jagiel feindselig gegen einander gesinnt schienen. Sie beschuldigten daher den erstern, daß er die Schamaiten aufwiegle, und rüsteten sich zur Erneuerung des Krieges.

Litthauen hatte indeß an innerer Stärke

sehr gewonnen. Withold hatte die wenigen Friedensjahre angewendet, die kleinen Fürsten des Landes so zu demüthigen, daß er wirklich die ganze Macht in eigenen Händen hatte. Er hatte die unruhigen russischen Fürsten wieder zum Gehorsam gebracht, und die wüsten Gegenden seines Reichs mit tattarischen Colonieen besetzt, die ihm treffliche Krieger lieferten. Dessen ungeachtet wünschte er Frieden, und suchte ihn durch eine persönliche Zusammenkunft mit dem Hochmeister zu erlangen; aber umsonst. Endlich, da dieser zwanzig Schiffe mit Getreide wegnahm, welche die Weichsel herunterkamen, um Litthauen, das von einer fürchterlichen Hungersnoth litt, zu unterstützen, und da litthauische Kaufleute in Preußen geplündert und erschlagen wurden, ward der muthvolle Krieger entrüstet. Er befahl seinem Feldherrn, die Ritter aus Schamaiten zu vertreiben. Sobald seine Truppen erschienen, griff alles zu den Waffen, und in wenigen Tagen war kein

Teutscher mehr in der ganzen Provinz. Das entschied den Krieg.

Ulrich ließ bei dem Könige von Polen anfragen, ob er Litthauen unterstützen würde. Die Antwort war unbestimmt; man schickte sich gegenseitig Gesandte, um sich auszuforschen, und zu hintergehn; endlich aber, da ein polnischer Abgeordneter, der Erzbischof von Gnesen, durch die beständigen Drohungen des Hochmeisters aufgebracht, ihm in eben dem Tone antwortete, erklärte dieser den Krieg, und rückte im J. 1409 mit drei Heeren in Polen ein. Die vereinigten Bemühungen und Drohungen der Könige Wenzeslaus von Böhmen und Siegmunds von Ungarn konnten nur einen Stillstand bis zum Sommer 1410 bewirken. Er ward nicht einmal sehr gewissenhaft gehalten, und während desselben rüstete man sich nur mächtiger zum Kriege. Jagiel und Withold boten Tattarn, Russen und Wlachen zu ihrer Hülfe auf; der Orden sammelte ein Heer aus allen seinen Ländern, nahm teutsche Söld-

ner an, und verbündete sich mit Ungarn und Böhmen. Siegmund versprach für vierzigtausend Gulden, die ihm der Orden bezahlte, Polen anzugreifen, sobald Jagiel nach Preußen ginge.

Dies Bündniß hielt den König von Polen nicht ab, seinen Plan auszuführen. Mit Withold und einem Heere von mehr als 100,000 Mann brach er im Sommer des Jahres 1410 in Preussen ein, und hatte schon zwei Schlösser erobert, als ihm der Hochmeister bei Tanneberg mit 83,000 Mann begegnete. Beide Theile hatten die höchste Anstrengung gemacht und der Kampf, dem sie entgegen gingen, mußte nothwendig die nähere oder fernere Vernichtung des einen entscheiden, und so eine außerordentliche Veränderung im Systeme und im Schicksale des ganzen Norden bewirken.

Beide Heere und ihre Anführer fühlten in heftiger Spannung die Wichtigkeit dieses Tages, Ulrich und Withold voll feuriger Unruhe, Jagiel mit frömmelnder Zaghaftigkeit; und die

Laune des Schicksals wollte, daß gerade dem Feigesten hier der Lorbeer zu Theil würde. Kurz vor der Schlacht langten noch achthundert Böhmen, unter denen auch Johann von Troczunow, der nachmals so berühmte Ziska, war, bei dem Hochmeister an, um ihre Dienste anzubieten. Ulrich trauete ihnen nicht, und wies sie mit den höhnischen Worten ab: „er brauche keine Judasbrüder.“ Erbittert gingen sie zum polnischen Heere, wo ihnen Jagiel befahl, eine benachbarte Höhe zu besetzen, und seinen Befehl zu erwarten.

Jetzt standen die Heere gegen einander, das ritterliche in drei Treffen getheilt, auf einer Reihe waldiger Anhöhen, das königliche, nach seinen verschiedenen Nationen geordnet, auf der Ebene. Mit Ungeduld erwartete man das Zeichen zum Kampfe; aber der König — betete. Das bange Pochen seines Herzens hatte ihn in eine Kapelle getrieben, wo er sich eine Messe lesen ließ. Ulrich wollte den Vortheil seiner Stellung nicht verlieren, und daher

sich angreifen lassen. Da es nicht geschah, so schickte er Jagieln zwei Schwerter, mit einer bittern Aufforderung. Der König nahm sie lächelnd als eine gute Vorbedeutung an, und versprach, sie wohl zu gebrauchen; aber jetzt verlor der feurigere Withold die Geduld. Er stellte sich an die Spitze des rechten Flügels, wo seine Litthauer standen, und begann die Schlacht. Sie wurden geschlagen, und flohen in großer Verwirrung: die Sieger verfolgten sie. Wahrscheinlich war dieser Vortheil die Ursache, die das ganze preussische Heer bewog, von den Anhöhen ins Thal zu rücken; und nun ließ auch Jagiel zum Angriff blasen. Zweimal durchbrachen die Ritter das königliche Heer; sie hatten wirklich schon die Hauptfahne desselben erbeutet, und der König war voll Verzweiflung im Begriff, sich ins Handgemenge zu stürzen, um den Tod zu finden: doch die Russen und Tattarn des geschlagenen rechten Flügels schlossen sich wieder an die Polen an,

und die Ritter wurden mit großem Verluste zurückgedrängt.

Jetzt lagen zwei ihrer Treffen schon fast ganz auf dem Boden hingestreckt, und alles forderte Ulrich auf, sich mit dem dritten zurückzuziehen. Er sah voll Grimm auf die Leichname seiner Helden, welche die Ebene vor ihm bedeckten. „So mancher tapfre Mann,“ rief er, mit dem Muthe der Verzweiflung, „sank „hier neben mir nieder; auch ich will das Feld „nicht lebend verlassen!“ — Er führte seinen letzten Haufen zum Angriff. Aber nun setzten sich die Böhmen, die er so empfindlich beleidigt hatte, in Bewegung. Mit glühender Ungeduld hatten sie bis jetzt auf den Befehl gewartet, den der mißtrauische König nicht zu geben wagte: nun, da sie den letzten Auftritt des blutigen Tages beginnen sahen, fürchteten sie, ihn ganz als ruhmlose, müßige Zuschauer zu verbringen. Ohne Aufforderung stürzten sie von ihrem Hügel herab in die Flanke der Ritter. Withold brachte einige Haufen seiner

fliehenden Krieger zurück, und die leichten Tattarn umschwärmten die Ordensbrüder, und hieben bald hier, bald dort auf sie ein. Ulrich selbst ward von einem tattarischen Hauptmann niedergestoßen, und nun floh der ganze Ueberrest seines Heers ins Lager. Mit ihnen zugleich erstürmten die Sieger es, und jagten sie weiter; aber Jagiel hatte die Vorsicht, alle Meth- und Branntweinfässer zerschlagen zu lassen, damit die Sieger nicht die Frucht ihrer blutigen Anstrengung durch Unmäßigkeit verlören.

Dieser Tag, der 15te Julius 1410, brach die Macht des Ritterordens auf immer. Noch ein Jahrhundert dauerte er in Preußen; aber er siechte unheilbar an den Folgen der Tannenberger Schlacht. Vierzigtausend seiner Streiter lagen todt auf dem Schlachtfelde, 13,000, unter denen mehrere teutsche Fürsten waren, hatten sich ergeben, und die übrigen zerstreuete die Flucht so sehr, daß nach vieler Mühe nur etwa viertausend Mann zusammengebracht wer-

den konnten. Ehrenvoll für den Muth des Ordens ist der Umstand, daß nur ein einziger Ritter unter den Entkommenen war. Diesen verurtheilte der Statthalter zum Tode, und ließ, da er selbst aus dem Gefängnisse entkam, den Spruch an seinem zurückgebliebenen Pferde vollziehen. — Der Körper des Hochmeisters ward unter den Gebliebenen gefunden, und man nahm ihm den langen falben Bart ab, der mit den übrigen erbeuteten Siegeszeichen zu Krakau in einer Kirche aufgehängt wurde.

So war das in Erfüllung gegangen, was Conrad von Jungingen der Kampfgier seines Ordens geweissaget hatte. Der Orden war durch einen einzigen unglücklichen Tag halb vernichtet: er wäre es ganz gewesen, wenn Jagiel sich im Stande gesehen hätte, seinen Sieg sogleich zu benutzen. Auch er soll sechzigtausend Mann an diesem schrecklichen Tage verloren haben: wenigstens war die Verwirrung seines Heeres so groß, daß er drei Tage

auf dem Schlachtfelde verziehen mußte, und diese verlorne Zeit fristete das Daseyn des preussischen Staates noch ein Jahrhundert.

Heinrich Reuß von Plauen war zum Statthalter von Preußen während des Kriegeszuges ernannt worden, und er zeigte sich in der Noth dieses Zutrauens werth. Er sammelte, auf die erste Nachricht von der Niederlage, die wenigen Ritter, die noch in den Schlössern als Besatzung zurückgeblieben waren, und die Flüchtlinge, zu einem Corps von etwa 5,000 Mann, mit dem er sich in die ganz entblößte hochmeisterliche Residenz Marienburg warf, wohin er in der größesten Eil auch allen Mund- und Kriegesvorrath schickte, der sich auftreiben ließ. Kaum war er einigermaßen mit seinen Einrichtungen zu Stande, als schon das königliche Heer erschien, und ihn belagerte.

Polnische Manifeste verkündigten indeß die Vernichtung des Ordens, und forderten ganz Preußen auf, sich Jagiels Scepter zu unterwerfen. Der Bischof von Ermeland war der

erste,

erste, der diesem Aufrufe Folge leistete; seinem Beispiele folgten schnell der Bischof von Culm, der größte Theil des Adels, und fast alle Städte. Danzig ergriff mit seinem Schlosse die Neutralität, und die reiche, gut befestigte Hansa-Stadt war zu mächtig, als daß man ihren Vorschlag nicht fürs erste angenommen hätte. Thorn und Elbingen hingegen unterwarfen sich ganz, und führten Vorräthe aller Art ins königliche Lager. Die Herzoge von Meklenburg und Pommern, Alliirte des Ordens, schlossen Frieden mit Polen, und der König von Ungarn kündigte ihm zwar, auf dringende Bitte des Statthalters, den Krieg an, versicherte aber zugleich heimlich, daß man seinetwegen nicht viel zu besorgen habe. —

So war denn die Macht des Ordens nur noch auf Marienburg und ein Paar andere Schlösser, und seine ganze Hoffnung auf die kluge Festigkeit des Statthalters beschränkt. Er bat um Frieden; aber die Bedingungen, die Jagiel vorschrieb, waren so hart, daß man

sich lieber auf das äußerste zu vertheidigen beschloß. Man verdoppelte das Feuer des Widerstandes; allein Marienburg, und mit ihm ganz Preußen, wäre für die Ritter verloren gewesen, wenn nicht die Schlauheit Conrads von Vietinghof, des liefländischen Herrmeisters, sie gerettet hätte.

Zufällig vielleicht hatte er nicht in Person das Contingent angeführt, das er zum Heere des Hochmeisters liefern mußte, und das, wie das übrige Heer, erschlagen ward; jetzt eilte er mit einem ausgewählten Corps seinen bedrängten Brüdern in Preussen zu Hülfe. Von seinem Anzuge benachrichtiget, schickte der König von Polen ihm Withold mit dem litthauischen Heere entgegen. Sie trafen bei Holland zusammen, und die Macht der beiden Kriegeshaufen war so ungleich, daß die Liefländer wahrscheinlich das Schicksal des Hochmeisters gehabt haben würden, wenn man sich geschlagen hätte; aber Conrad verlangte erst eine Unterredung mit Withold. Er erhielt sie, und

stellte dem Großfürsten vor, sein eigener Vortheil fordere es, daß der Orden nicht ganz untergehe. Zu sehr geschwächt, um noch ein gefährlicher Nachbar zu seyn, könnte er ihm ein sehr nützlicher Bundesgenosse werden, wenn Jagiel wieder versuchen sollte, Withold oder seine Familie zu unterdrücken. Er erinnerte ihn an die Vortheile, die er ehemals von der Freundschaft des Ordens gezogen hätte, und versprach ihm treuen Beistand, sich von seinem falschen Vetter ganz unabhängig zu machen. Der Großfürst glaubte Wahrheit in diesen Vorstellungen zu finden; er verbündete sich heimlich mit Vietinghof, und Jagiel büßte jetzt seine vorige Hinterlist mit der besten Frucht seines Sieges.

Withold sandte den Herrmeister mit fünfhundert Liefländern an den König, und meldete ihm, daß Vietinghof versprochen habe, den Hochmeister zur Uebergabe des Schlosses und zur Annahme der Bedingungen zu überreden. Jagiel ging in die Falle, und erlaubte ihm in das

Schloß zu ziehn; aber die Nachricht von Witholds Gesinnung und der neue Zufluß an Kriegesleuten machte die Vertheidigung desselben nur noch hartnäckiger. Zu gleicher Zeit ging Withold mit seinem Heere nach Schamaiten; Seuchen brachen im königlichen Lager aus, und man erhielt die Botschaft, daß die Ungarn in Oberschlesien eingefallen wären. Dieser Zusammenfluß widriger Umstände zwang den König, die Belagerung, nachdem sie acht Wochen gedauert hatte, aufzuheben und sich nach Polen zurückzuziehen. Der Orden war für jetzt gerettet.

Indeß er sich in einzelnen Haufen mit den Polen herumschlug, und die verlornen Schlösser wieder einzunehmen suchte, versammelte sich auch ein Capitel, um einen neuen Hochmeister zu wählen. Vom sogenannten hohen Adel waren nur drei Ritter noch übrig: der Statthalter, sein Vetter, gleichfalls ein Heinrich Reuß von Plauen, und der Comthur Michael Küchmeister von Sternberg. Die übrigen Ritter

trugen es diesen auf, selbst zu bestimmen, wer von ihnen die Würde erhalten sollte. Unstreitig hatte der Statthalter die größesten Ansprüche: die andern glaubten ihn nicht sicherer ausschließen zu können, als wenn sie ihm ihr Wahlrecht überließen. Er nahm es an. In der Versammlung aller Ritter fragte er noch einmal, ob seine Wahl gültig seyn sollte. Man bejahete es, und nun — hängte er sich selbst den hochmeisterlichen Mantel um, weil, sagte Heinrich, er seine Treue gegen den Orden besser kenne, als die Gesinnung der andern. Man staunte ihn an, — aber die Ernennung mußte gültig bleiben.

So bald ein neuer Hochmeister erwählt und das polnische Heer entfernt war, schien das Glück des Ordens zurückzukehren. Die meisten Städte Preußens unterwarfen sich ihm wieder eben so leicht, als sie ihm entsagt hatten; seine alten Bundesgenossen, die Fürsten von Pommern, Meklenburg, Lauenburg und Lüneburg schlossen sich wieder an ihn an, und

schickten ihm Hülfsvölker. Dies bewog Jagiel, ungeachtet eines neuen Sieges, den er bei Tauchel erfocht, endlich im J. 1411 zu Thorn Frieden zu schließen. Der Orden trat Schamaiten auf Witholds und Jagiels Lebenszeit ab, und versprach eine Summe Geldes zu bezahlen: dafür erhielt er alles Verlorne zurück.

Nur Withold schien durch diesen blutigen Krieg gewonnen zu haben, und der Orden zu seiner alten Macht zurückzukehren: aber die Folgen der Tannenberger Schlacht im Innern von Preußen konnte der Friede nicht aufheben; sie waren verderblicher, als der erste Anschein fürchten ließ.

V.

Streitigkeiten der liefländischen Herrmeister mit den Erzbischöfen zu Riga, bis 1448.

Nicht bloß Episode der liefländischen Geschichte ist der erzählte lange Kampf des teutschen Ordens mit Litthauen und Polen; er enthält das Wichtigste, was der Zeitraum von den Jahren 1346 bis 1410 uns in Rücksicht Lieflands selbst darbietet. Bei der Ohnmacht, zu der die Stände neben dem Orden herabgesunken waren, gewann seine Herrschaft eine regelmäßige Form, und im ganzen Lande herrschte eine so tiefe, wiewohl nicht für alle glückliche Ruhe, daß die innern Begebenheiten sich höchstens für Chroniken eignen. Neue Eroberungen gegen die Russen zu versuchen, ward der Herrmeister durch die beständig aufgeforderte Hülfe gehindert, die er dem Hochmeister leisten mußte; und wenn er mit jenem Volke in Streit gerieth, so ward dieser durch unbedeutende Streifzüge von beiden Theilen mehr an-

gezeigt, als entschieden. Im litthauischen Kriege aber spielte er natürlich neben dem Hochmeister eine untergeordnete Rolle: denn hier war er nur Unterbefehlshaber eines Hülfscorps, nicht herrschender Fürst. — Das Einzige, was in Liefland während dieser Zeit einiger Aufmerksamkeit werth ist, sind die Zwistigkeiten mit den Erzbischöfen, und auch diese, glaube ich, nur vorbeigehend andeuten zu müssen. —

Mit Klagen, dieser unwirksamen Nothwehr unterdrückter Schwachen, hatte der Erzbischof Friedrich eine Reihe von Jahren am päpstlichen Hofe zugebracht, wo er im J. 1340 starb. Sein Nachfolger, Engelbrecht von Dahlen, eilte bald nach seiner Wahl gleichfalls nach Avignon, um seine Oberherrschaft von Riga und die Güter des Erzstiftes zu reklamiren: aber man fand es zu bedenklich, das päpstliche Ansehen durch ein Urtheil in Gefahr zu setzen, dessen Vollstreckung man nicht erzwingen konn-

te, und auch er starb im Jahre 1447, ohne etwas ausgerichtet zu haben.

Fromhold von Fyfhusen, den man an seine Stelle setzte, verpfändete zwei ihm noch übrige Schlösser, und folgte der Spur seiner Vorfahren. Vielleicht bewirkte das mitgebrachte Geld, daß man seine Bitten günstiger anhörte. Der Papst forderte den Orden vor seinen Richterstuhl, und befahl einem Cardinal Franz, die Sache zu entscheiden. Er that im J. 1360 den Ausspruch: daß der Orden Riga und die erzbischöflichen Güter sogleich ausliefern, und die bisher aus denselben erhobenen Einkünfte ersetzen sollte. Die Ritter fanden dies Urtheil zu hart: sie appellirten, und der Papst setzte eine neue Commission nieder; aber auch diese bestätigte jenen Ausspruch, und milderte ihn nur in Rücksicht der Einkünfte. Die Vollstrekkung ward dem Erzbischof von Arles und drei schwedischen Bischöfen aufgetragen; aber ihre Bemühungen, selbst das Bedrohen mit dem

Banne, blieben unwirksam, bis Kaiser Karl der Vierte sich hineinmischte.

Schon im J. 1356 hatte er dem Erzbischofe die Reichsfürstliche Würde bestätigt, und die Könige von Dännemark und Polen zu seinen Beschützern ernannt. Im J. 1363 sprach er ein Urtheil gegen den Orden, das aber erst drei Jahre später dem versammelten Orden zu Danzig vorgelesen ward. Die Autorität des teutschen Gesetzgebers war wirklich groß genug, die Ritter zu einiger Billigkeit zu bewegen. Der Hochmeister Heinrich von Kniprode nahm das Urtheil gelassen an, und schloß nun mit dem Erzbischofe einen Vertrag, der diesen wieder als Oberherrn von Riga anerkannte, dem Orden aber den Besitz mehrerer seiner Schlösser zusprach, und ihn von aller Huldigung, die der Erzbischof noch immer forderte, befreiete.

Durch diesen Vergleich schien die Hauptursache der ewigen Streitigkeiten gehoben zu seyn; aber bald fand sich eine neue. Fromhold starb im J. 1369, und sein Nachfolger Sieg-

fried von Blomberg, ein rigaischer Domherr, suchte und erhielt vom Papste die Erlaubniß, daß er und sein Kapitel den Prämonstratenser-Habit anlegen dürften. Bisher hatten sie und der Orden die gewöhnliche Augustinerkleidung getragen, und dies galt bei den Geistlichen, so lange der Erzbischof Oberherr der Ritter zu seyn behauptete, zur Bestätigung dieser Behauptung. Jetzt, da er ihr hatte entsagen müssen, und der Herrmeister der Stärkste war, hätte die Gemeinschaft der Kleidung eine umgekehrte Auslegung veranlassen können. Der Orden empfand die Veränderung sehr übel; er erklärte sie für eine Beschimpfung, die er sogleich wieder durch Besetzung der Stiftsgüter rächte. Siegfried ging, wie sein Vorgänger, nach Avignon, wo er im J. 1375 starb.

Johann von Sinten folgte ihm, und bewirkte den Bann gegen die Ritter; aber sie nahmen ihn sehr gleichgültig auf. Umsonst bemüheten sich mehrere teutsche Fürsten und Bischöfe, einen neuen Vergleich zu bewirken: die

Ritter waren so wenig dazu geneigt, daß sie vielmehr den Domprobst von Riga, der den Entwurf eines Vertrages nach Liefland bringen wollte, gefangen nahmen. Der Erzbischof floh voll Schrecken nach Lübeck, und der Orden nahm davon Gelegenheit, das Erzstift für erledigt zu erklären und es zu sequestriren. Jetzt glaubte der Kaiser Wenceslaus sich des Unterdrückten annehmen zu müssen, und zog die Güter des teutschen Ordens in Böhmen ein; aber er war zu inconsequent in seinen Maßregeln, als daß sie hätten wirksam seyn sollen. Sobald der Hochmeister sich beschwerte, gab er alles zurück.

Bonifacius der Neunte fand ein sicheres Mittel, Ruhe zu stiften. Gegen das Versprechen des Ordens, 11,500 Gulden in die päpstliche Schatzkammer zu liefern, billigte er die Besetzung des Erzstifts, machte Johann von Sinten im J. 1394 zum Patriarchen von Antiochien, und den Bruder des damaligen Hochmeisters, Johann von Wallenrode, zum Erzbi-

schof von Riga. Zwar protestirte das Dom-Capitel gegen ihn, und setzte ihm Otto, den Sohn des Kaisers, entgegen; aber, mit Hülfe des Herrmeisters, erzwang sich Wallenrode Gehorsam, und erhielt auch die meisten Güter seines Stiftes zurück, wiewohl er die Administration derselben dem Orden lassen mußte.

Eine lange Ruhe von zwanzig Jahren war die Folge dieser Wahl, während welcher Zeit sich Johann von Wallenrode, Geschöpf und Schützling des Ordens, folgsam in den Willen desselben fügte. Allmälich zwar ward er demselben entfremdet, und nahm den Geist seines neuen Standes an; es schlich sich manche Gelegenheit zur Unzufriedenheit ein, und der Orden erlaubte sich häufige Bedrückungen der übrigen Bischöfe: doch ganz Europa sah einem Concilium entgegen, und alle Theile sparten ihre Klagen für dasselbe auf, in der Hoffnung, jedes Unrecht in dieser ehrwürdigen Versammlung ausgeglichen zu sehn.

Endlich begann sie im Jahre 1414, und

Johann von Wallenrode verschuldete sein Erzstift, um mit zweihundert Pferden nach Kostnitz abzugehen. Er war einer von den Prälaten, welche die meiste Gelehrsamkeit und die größeste Pracht zur Schau legten; daher bezeigte man ihm eine sehr ausgezeichnete Achtung. Auch war er unter den Bischöfen, denen man die Bekehrung des Ketzers Huß auftrug, und als diese mißlang, stimmte er am eifrigsten für die Verbrennung desselben. Die Auszeichnung, deren er genoß, erweckte den ganzen Geist seines Standes bei ihm, und plötzlich legte er die Tracht des Ordens ab, gerade als Abgeordnete desselben anlangten, um auszuwirken, daß alle liefländische Geistliche verpflichtet seyn sollten, sie zu tragen. Wallenrode trat nun als entschiedener Gegner der Ritter auf. In einer sehr gelehrten und zierlichen Rede, die er vor dem Concilium hielt, bewies er, daß „die Kirche ursprünglich Gebieterin in „Liefland gewesen sey, der Orden sie aber zur „Magd herabgewürdigt habe;" er zieh ihn

der empörendsten Bedrückungen, und ließ ihm keine lobenswürdige Eigenschaft, als daß er seine Länder wohl zu vertheidigen wisse.

Das Concilium war indeß mit zu wichtigen Gegenständen beschäftigt, als daß es sich auf die Zänkereien einer einzelnen Ordensprovinz hätte einlassen können. Drei Päpste stritten sich damals um Peters Schlüssel. Das Concilium setzte sie alle ab, und war anfangs der Meinung, daß keiner mehr erwählt werden sollte, wenigstens nicht, bevor die zahllosen Mißbräuche der Kirche abgeschafft wären. Die Cardinäle dachten anders, und es gelang ihnen, den größten Theil der heiligen Väter auf ihre Seite zu bringen. Zu den wenigen, die standhafter blieben, gehörte Johann von Wallenrode und Habundi, Bischof von Chur. Man versprach jenem das reiche Bisthum Lüttich, diesem das Erzstift Riga, und — ein Colonna bestieg, unter dem Namen Martin der Fünfte, den päpstlichen Stuhl. Die übrige Geschichte des Conciliums gehört nicht hierher.

Johann Habundi nahm im Jahre 1418 Besitz von seinem Erzstift; wahrscheinlich aber bedauerte er bald, seine ruhigere Schweizerresidenz gegen dasselbe vertauscht zu haben. Der Papst Martin erließ im J. 1423 eine Bulle, in der er die Geistlichkeit von der Verpflichtung frei sprach, den Ordenshabit zu tragen, so wie von der Unterwürfigkeit gegen den Herrmeister; aber Kaiser Sigismund setzte ihr im folgenden Jahre eine strenge Weisung an die Bischöfe entgegen, den Rechten des Ordens keinen Eintrag zu thun, und Habundi starb im Jahre 1424, ohne seine Lage verbessert zu sehen.

Der neue Erzbischof, Henning von Scharfenberg, war vormals selbst Ritter gewesen; gleichwohl legte er unverzüglich die Ordenstracht ab. Der Herrmeister beschwerte sich bei dem Papste darüber; und, uneingedenk seiner frühern Bulle, erließ Martin im J. 1426 eine neue, in der die Geistlichkeit angewiesen ward, ihre vorige Kleidung wieder zu nehmen. Dies

Schwan-

Schwanken, das der römischen Politik am wenigsten eigen ist, zeigt, daß man den ganzen Streit für so geringfügig angesehen habe, als er dem päpstlichen Stuhle wirklich war.

In demselben Sommer verwüsteten die Russen das Bisthum Dörpt. Weit entfernt, es zu beschützen, sammelte der Herrmeister seine Macht, und erwartete, daß sich der Bischof ihm unterwürfe: doch dieser fand es rathsamer, sich an den Großfürsten von Litthauen zu wenden, und Withold züchtigte auch wirklich die Russen dadurch, daß er Pleskow plünderte.

Jetzt rückte der Herrmeister selbst in das Dörptische, und vollendete die von den Russen begonnene Verwüstung. Unfähig, sich oder seinen Brüdern durch das Schwert zu helfen, stellte der Erzbischof wenigstens eine allgemeine Versammlung der Geistlichen an, auf der man beschloß, dem Papste durch eine feierliche Gesandtschaft die Drangsale der Kirche zu melden. Einige revalsche und dörptische Domherren übernahmen das Geschäft, und verschiede-

ne junge Bürger aus den angesehensten Familien der Stadt begleiteten sie, um sich in Italien zu bilden.

Sie kamen nicht weit. Goswin von Aschenberg, Comthur von Grobin, überfiel sie, als sie auf der Heerstraße an seinem Schlosse vorüberzogen, plünderte sie, und ließ dann die Reisegesellschaft, mit gebundenen Armen und Beinen, unter das Eis der Liebau stürzen und ersäufen. Der Bube hatte sogar die Kühnheit, in einem eigenen Cirkular seine Handlung bekannt zu machen, und zu erklären, daß er weder einen Auftrag dazu, noch Mitschuldige bei derselben gehabt habe. Da hat man in einem kleinen Probestücke das vollständige Gemälde des Rittergeistes, der, wie man sieht, sich bei kaltem Blute so gut auf Noyaden verstand, als der Republikanismus im Delirium. Standesstolz, Grausamkeit und kecke, straflose Unverschämtheit waren zu allen Zeiten seine Bestandtheile. Wer will, setze Selbstgefühl, Kraft und männliche Freimüthigkeit an die Stelle

jener Worte: die Sache wird dadurch nicht verändert.

Daß Goswin übrigens nicht aus der Regel gefallen sey, nicht anders gehandelt habe, als seine Vorgesetzten pflegten, zeigt eine Anekdote, die uns von dem Herrmeister Siefert Lander, der zwei Jahre früher starb, aufbehalten ward. Eine Beischläferin, deren Genuß ihn gesättigt hatte, suchte sich einen jungen raschen Kaufgesellen zu Riga aus, und erbat sich ihn zum Lohn ihrer Dienste. Lander gab seine Einwilligung, und ließ dem jungen Manne andeuten, die Nymphe zu ehelichen: doch dieser hatte zu viel Ehrgefühl, um sich an eine Metze zu verkuppeln. Lander konnte ihn dazu freilich nicht zwingen: dafür ließ er ihn durch bestellte Leute vor seinem Richterstuhle des Diebstahls anklagen, und ohne Umstände hängen. Einen Augenblick vor der Hinrichtung betheuerte der arme Jüngling noch seine Unschuld, und lud den Herrmeister ein, ihm in dreizehn Tagen vor dem Richterstuhle Gottes zu erschei-

nen. Lander hatte den Muth, eine tyrannische Handlung zu begehen, aber nicht den, Gebildern des Aberglaubens zu widerstehn. Er starb am dreizehnten Tage im Wahnsinn. —

Ich kehre zum Erzbischofe zurück. Abgeschnitten von aller auswärtigen Hülfe, und gebeugt durch die Kälte, die selbst der schwankende Papst ihm durch die neue Kleiderbulle bezeigte, ging er im Jahre 1428 zu Walk einen Vertrag ein, der ihn verpflichtete, den Orden wegen der abgelegten Ordenstracht um Verzeihung zu bitten, und jährlich Seelmessen für alle verstorbene Herrmeister lesen zu lassen. Er muß schon wenig mehr zu verlieren gehabt haben, daß man sich begnügte, Messen zu erpressen: die andern Bischöfe waren reicher, und der Orden versäumte keine Gelegenheit, sie zu plündern. So besetzte er zum Beispiel im J. 1430 alle Güter des Bisthums Oesel, weil der Bischof nach Rom gereis't war, und den König von Dännemark ersucht hatte, das Stift während seiner Abwesenheit zu beschützen.

Unter Gewaltthätigkeiten von Seiten des Ordens, und fruchtlosen Klagen der Bischöfe, deren umständliche Erörterung nicht in meinen Plan gehört, verflossen viele Jahre, bis ein Mann an die Spitze der Geistlichkeit trat, der, mit aller Arglist der Hierarchie bewaffnet, den Widerstand so lebhaft erneuerte, daß der Ausgang wenigstens eine Zeitlang ungewiß blieb. Die Lage der allgemeinen Ordensangelegenheiten begünstigte ihn: aber um diese kennen zu lernen, müssen wir wieder nach Preussen zurückkehren.

VI.

Folgen der Tannenberger Schlacht, bis 1466.

Die sonderbaren Verwickelungen in der Lage der Völker und in ihren Verhältnissen bewirkt oft das Entstehen politischer Ungeheuer, vor denen ein aufgeklärteres Zeitalter zurückbebt, und deren Möglichkeit ihm oft unglaublich scheint: zum Glück sind sie aber in der

Regel, wie die Thierbastarde, sine semine nati, und gehen bei der Umwandelung der Umstände zu Grunde, ohne ihre Art zurück zu lassen. Ihre Unnatur läßt ihnen meistentheils so wenig wahre Hülfsmittel, daß ein einziger großer Unfall ihr Verderben unwiderruflich entscheidet: sind sie einmal zum Sinken gebracht, dann kann nichts ihren Hinsturz aufhalten. So ging es dem teutschen Orden.

Nur zufällige Umstände waren es eigentlich, die seine Ueberreste bei der Belagerung von Marienburg retteten; aber bloß, damit er auf eine sichere und für die Nachbarn gefahrlosere Art unterginge, als noch im Jahre 1410 möglich war.

Seine äußerlichen Verhältnisse wurden bald wieder sehr günstig. Der neue Hochmeister und die Könige von Ungarn und Böhmen gingen auf dem Wege fort, den der Herrmeister Vietinghof angedeutet hatte. Immer überhäufte man Jagiel mit Freundschaftsversicherungen, und immer suchte man insgeheim Withold

durch Aussichten auf Unabhängigkeit und eine Königskrone von seinem Vetter abwendig zu machen. Der scharfsichtige polnische Monarch merkte diese Absicht, und suchte sie durch eine noch nähere Verbindung der polnischen und litthauischen Nation zu vereiteln. Auf einem im Jahre 1413 zu Hrodlo gehaltenen Reichstage wurde der Adel beider Länder verbrüdert; es wurde beschlossen, daß sich der eine nie ohne Beistimmung des andern einen Fürsten wählen, beide sich auf gemeinschaftlichen Reichstagen versammeln sollten, u. s. w. Doch obgleich die beiden Völker sich dadurch wirklich inniger an einander knüpften, befriedigte es den ehrgeitzigen Großfürsten nicht. Withold, den wir so muthig in Gefahren, so groß in seinen Entwürfen, und so männlich und klug in ihrer Ausführung sahen, beschäftigte sich die zwanzig letzten Jahre seines Lebens mit einem ehrsüchtigen Wunsche, der ihn zum Spielwerke seiner Feinde machte. Diesem Umstande ist es zuzuschreiben, daß man

den teutschen Rittern Zeit ließ, ihre Einbußen zu ersetzen, und daß die Kriege gegen sie, die Polen in den Jahren 1414, 1418 und 1422 führte, fast immer ohne Nachdruck waren, und ohne Entscheidung schnell wieder geendet wurden. So oft Withold sich vom Kaiser Sigismund mit dem Versprechen des Königstitels getäuscht sah, griff er zum Schwerte, und neue Betheurungen bewogen ihn immer wieder, es sinken zu lassen. Endlich glaubte er im Jahre 1436 der Erfüllung seines Wunsches nahe zu seyn. Er hatte mit Liefland, Preussen und Ungarn ein Bündniß geschlossen, und die Gesandten des Kaisers waren auf dem Wege, ihm die Ernennung zu überbringen; aber die Polen machten es ihnen unmöglich, zu ihm zu kommen. Vergebens wartete er mit einer großen Versammlung von Fürsten mehrere Wochen auf sie und die Krone, die sie ihm überreichen sollten: er erhielt nichts, als die Nachricht, daß sie angehalten, und ihrer Aufträge, auf Jagiels Befehl, beraubt wären.

Diese getäuschte Erwartung erschütterte den Greis so sehr, daß er in eine Krankheit fiel, die sein Leben endigte. Wenige Fürsten zeigten in ihrem Jünglingsalter einen so liebenswürdigen Charakter, als er bei den Händeln seines Vaters mit Jagiel; wenige als Männer unermüdlichere Thätigkeit, Einsicht und muthige Standhaftigkeit, als er an den Kriegen, durch die er von seinem Vetter das Großfürstenthum Litthauen erzwang, die Ritter demüthigte, und endlich über die Tattarn eine vor ihm beispiellose Obergewalt durch Siege erlangte, deren ich hier nicht näher erwähnen konnte *). Von der kindischen Heftigkeit, mit der er als Greis einen vielleicht im übrigen sehr staatsklugen Plan verfolgte, ist es leichter, Beispiele aufzufinden **).

*) Selbst dem entfernten und mächtigen Kaptschak gab er im J. 1419 einen Zaar.

**) Nach der Beschreibung, die man von ihm aufbehalten hat, war er von mittlerer Statur, hatte einen feurigen Blick, ein ausdrucksvolles Gesicht, und fast

Sein Tod befreiete den Orden auf lange Zeit von aller Gefahr. Suitrigel, den sein Bruder Jagiel jetzt zum Großfürsten machte, war ein ausschweifender, unbesonnener Mensch, der seinen Wohlthäter fast unmittelbar nach seiner Ernennung feindlich anfiel, und Polen und Litthauen in eine solche Zerrüttung stürzte, daß man auf keine auswärtige Unternehmungen denken durfte.

Indeß befand sich der Orden in keiner bessern Lage, und war fast ganz unfähig, die vortheilhaften Umstände zu benutzen. Der vom Sturme beschädigte Baum erholt sich, wenn er Ruhe und günstige Witterung bekommt; ja, er treibt noch aus der Wurzel stattliche Schossen empor, wenn sein Stamm zerbrochen ward; — der zerknickte dürre Pfahl hingegen liegt auf immer am Boden, und fault, wenn

keinen Bart. Als tapfer und einsichtsvoll zeigen ihn seine Unternehmungen; aber er war auch freigebig, arbeitsam und so nüchtern, daß er in seinem Leben kein geistiges Getränk gekostet haben soll.

er einmal niedergebrochen ward. Ein Staat, der aus dem Bedürfnisse seiner Glieder entstand, und auf ihr Glück berechnet ist, verwindet vergangene Unfälle, wären es auch die schwersten, weil er der lebendigen Menschennatur angehört; aber der Orden war ein todtes Gerüste, das Fanatismus und Ehrsucht aufthürmten: einmal aus seinen Fugen gerissen, konnte er sich nicht selbst wieder erheben, sondern mußte unaufhaltsam zusammenstürzen. Sein Staats-System war durch die Schlacht bei Tannenberg zerrissen, die Unterwürfigkeit seiner Unterthanen, die Subordination seiner Glieder hatte auf einen Augenblick aufgehört: — sie konnten nie wieder ganz hergestellt werden.

Keine Verbindung ist dauernd, die sich nicht auf ein gemeinschaftliches Interesse, wenigstens auf gegenseitige Zuneigung der Verbundenen, gründet. Zwischen dem Orden und den Ständen seines Landes konnte dies nie Statt finden. Er blieb ihnen fremd: denn wie hätten sich kriegerische Halbmönche mit friedlichen Bür-

gern assimiliren können? Nur auf Eroberungen berechnet, waren ihm Handlung, Cultur und das Wohl seiner Unterthanen bloß in so fern wichtig, als sie ihm Mittel zu jener darboten. Er mochte glücklich oder unglücklich seyn, so war er es immer auf ihre Kosten. Hatten die Ritter gesiegt, so kamen sie heim, um die häusliche Ruhe der Unterthanen zu stören, und im Schoße ihrer Weiber und Töchter, und von dem Ertrage ihres friedlichen Erwerbes zu schwelgen. Waren sie geschlagen, so zogen sie den Feind hinter sich her in die Dörfer und Städte, deren Bewohnern der Krieg ganz fremd war, und von denen gleichwohl die Kosten seiner Fortsetzung erpreßt wurden.

Alles dies hatten die preussischen Stände mit jenem Stumpfsinne ertragen, mit dem die Völker gewöhnlich an dem Hergebrachten hängen, auch wenn es noch so sichtlich unsinnig und abscheulich ist: aber ein einziger Moment, der die Gegenstände in einer anderen Beleuchtung zeigt, reicht oft hin, die allgemeine Den-

kungsart zu verändern, und dieser Augenblick war für die Preußen jetzt da gewesen. Sie hatten die Möglichkeit einer veränderten Lage gesehen, da sie sich den Polen unterwarfen *): jetzt wünschten sie dieselbe. Sie hatten den Orden am Rande des Unterganges erblickt: seine Bedrückungen wurden ihnen unerträglich. Um Gewaltthätigkeiten geduldig hinzunehmen, muß man wenigstens glauben, es sey ein Uebermächtiger, der sie ausübe, und — da die Polen das letzte Schloß der Ritter belagerten, war die Ohnmacht dieser nur zu sichtbar geworden. Als daher Heinrich von Plauen, um den Schatz wieder zu füllen, von Land und Städten große Auflagen einforderte, und ihnen ihre Gerechtsame beschränken wollte, widersetzte man sich ihm muthig. Der Hochmeister, anstatt dem nahenden Sturme auszuweichen, suchte die Unzu-

*) Es geschah mit so vielem Eifer, daß man in den meisten Städten sogar die teutsche Tracht gegen die polnische wechselte.

friedenen durch neue Gewaltthaten niederzu-schlagen.

Die schändlichste Handlung erlaubte sich sein Vetter, Comthur zu Danzig. Sie ist es nicht unwerth, aufbehalten zu werden; denn sie zeigt den Rittergeist in seiner wahren Gestalt, obgleich in einer andern, als die man in den Romanen kennen lernt.

Der Bürgermeister von Danzig, Conrad Letzkau, hatte dem Orden ausgezeichnete Dienste geleistet. Selbst die Hülfstruppen, deren Anzug im J. 1411 den König von Polen zum Frieden bewog, verdankte man eigentlich seinem Eifer; denn in einem Bettlergewande hatte er sich durch die vom Feinde besetzten Provinzen gestohlen, und bei Teutschlands Fürsten geworben.

Eben so thätig aber sträubte er sich, als man wenige Monate nachher der Stadt ihren Antheil an der Bernstein-Fischerei entziehen, und eine schlechtere Münze in der Stadt einführen wollte, und dies brachte alles Vorher-

S. 255.

C. Westermayr del. fecit

gehende bei Leuten in Vergessenheit, nach deren Vorstellung der Bürger nur da war, ihnen zu dienen.

Offene Rache wagte man nicht gegen das Oberhaupt einer reichen und mächtigen Stadt; Hinterlist war bequemer. Der Comthur lud ihn, seinen Schwiegersohn, und ein Paar seiner Freunde zu Gaste. Im Vertrauen auf den Handschlag des Ritters, stellten sie sich auf dem Schlosse ein; aber hinter ihnen ward das Thor geschlossen, und die Zugbrücke aufgezogen. Man führte sie als Gefangene in den Saal, in den sie als Gäste geladen waren. Der Comthur bewillkommte sie mit Schmähworten, bezüchtigte sie der Verrätherei, und befahl einem fremden Büttel, den man zu dem Ende bestellt hatte, sie sogleich hinzurichten. Der Büttel war, wofür die Ritter gelten wollten, ein Mann von Rechtschaffenheit und edlen Ehrgefühls. „Nur solche Leute tödte er,“ gab er zur Antwort, „denen ein rechtmäßiges Gericht das Urtheil gesprochen hätte: Mor-

den aber wäre nicht sein Beruf." Man belegte ihn mit Schlägen; aber er blieb standhaft bei seiner Erklärung, und die Gefangenen wurden ins Burgverließ geschleppt. „O, hätte ich „nur ein Schwert!" rief der muthige Letzkau. Es waren seine letzten Worte. Man knebelte ihn und seine Gefährten, und so, mit gebundenen Händen, schleppte man sie nach Mitternacht wieder ins Speisezimmer zurück, wo sich die ritterlichen Henker Muth getrunken hatten, und sie mit vielen Wunden durchbohrten, ehe sie ihnen die Kehle abstießen.

In der Stadt blieb der Mord unbekannt. Indeß der Magistrat bei dem Hochmeister selbst um die Freiheit seiner Häupter warb, sandte Letzkaus Tochter ihrem Manne und Vater täglich Speise und Wein, und man nahm hämisch das Gesandte in Empfang. Endlich langte der Befehl an, die Gefangenen loszugeben, und der Comthur ließ die Leichname der ermordeten Patrioten, den einen von sieb-

zehn,

zehn, den andern von achtzehn Wunden zerrissen, auf den Markt tragen. —

Der Hochmeister war so weit entfernt, die schändliche That bestrafen zu wollen, daß er sogar den ersten Vorwand ergriff, der Tochter des verdienstvollen Letzkau, nachdem sie ihren Vater und ihren Gatten verloren hatte, auch ihr Vermögen zu rauben und sie zur Bettlerin zu machen. Kein Wunder also, daß der Comthur kurz nachher eine Deputation des Raths wieder in das Burgverließ werfen ließ; vielleicht wäre auch sie ermordet worden, wenn ein Aufstand der Bürger nicht ihre Entlassung erzwungen hätte. — Sie schickte eine Gesandtschaft an den Hochmeister, um wegen Milderung einer Auflage zu unterhandeln: er ließ sie in Fesseln legen, bis man sich zu allem verstanden hatte.

Dergleichen Verfahren war alltäglich geworden: denn da man es sich gegen eine Stadt erlaubte, die durch den Handel selbst eine beträchtliche Macht erworben hatte, und als das

Haupt der übrigen preussischen Städte angesehen ward, so kann man leicht denken, wie diese und die einzelnen Glieder der Landstände behandelt wurden. Unfehlbar mußte sich also eine heftige Erbitterung aller bemächtigen, und die empörten Gemüther mußten vorbereitet werden, ihre Menschen- und Bürgerrechte bei der ersten Gelegenheit auf eine nachdrückliche Art geltend zu machen.

Die innere Stimmung des Ordens selbst war dazu geeignet, sie nicht lange auf diese Gelegenheit warten zu lassen. Schon daß der Hochmeister sich selbst erwählte, hatte Mißvergnügen und Widerwillen gegen ihn erweckt, und die Art, wie er seine Stelle verwaltete, brachte den größten Theil des Ordens gegen ihn auf. Er zog eine Menge seiner Verwandten in das Land, und besetzte die vorzüglichsten Aemter mit ihnen, mit Niederteutschen und Wiklefiten. Michael Küchmeister von Sternberg, der selbst Hochmeister zu werden geglaubt hatte, und sich jetzt als den erklärten Feind

Heinrichs zeigte, bekam daher einen starken Anhang von Mißvergnügten, die aus den rechtgläubigen Rittern aus Oberteutschland bestanden. Es bildeten sich zwei Parteien im Orden, die einander bald mit der bittersten Wuth verfolgten. Die Anhänger des Hochmeisters wurden von ihren Gegnern Rabenmister genannt, und gaben sich selbst den Namen des goldenen Vließes. Die Gegenpartei nannte sich das goldene Schiff, und erhielt den Schimpfnamen der Wachtelbuben, weil sie bei jedem Anlaß Lärm machten. So bald ein Zwist so weit gediehen ist, daß sich die Parteien Abzeichen geben, pflegt er unheilbar zu seyn. So war es auch hier.

Die Wachtelbuben behielten endlich im J. 1413 die Oberhand. Drei und siebenzig Convente hatten sich gegen den Hochmeister verschworen. Sie überfielen ihn plötzlich, und nahmen ihn gefangen. In einem großen Capitel beschuldigte man ihn vorzüglich einer eigenmächtigen despotischen Regierung, der Bedrückung des Landes, und der Verschwendung der Or-

dens-Gelder. Er suchte sich zu entschuldigen, und versprach, sich zu bessern; aber man setzte ihn ab, und machte ihn zum Comthur von Engelsburg, seinen meuchelmörderischen Vetter aber zum Pfleger in Lochstädt. Der letzte entfloh, und beide suchten nun die Polen zu einem neuen Einfalle zu bewegen: doch jener ward auf Lebenszeit gefangen gesetzt, und alle verrätherischen Entwürfe scheiterten, ob es gleich wirklich wieder zu einem kurzen Kriege mit Polen kam. — Es giebt Geschichtschreiber, die Heinrich von Plauen in Schutz nehmen, und ihn als einen Märtyrer, als einen großen, durch Neid gestürzten Mann vorstellen. Sie berufen sich auf die großen Dienste, die er nach der Tannenberger Schlacht dem Orden leistete. Aber sie bedenken nicht, daß er zu diesen selbst nur durch Eigenschaften fähig wurde, die in einer bedrängten Lage sehr nützlich, in andern aber sehr nachtheilig sind: durch gebieterischen, wilden Muth und starre, unbiegsame Entschlossenheit. Es ist mit den meisten Menschen, die

in einer politischen Rolle eine Zeitlang glänzen, wie mit dem Thautropfen am Grase: unter einem gewissen Winkel gesehen, überstrahlt er im Sonnenschein alle Demanten; in einem andern ist er nichts, als grauer Tropfen. Sie haben nur eine gewisse Periode, in der sie groß scheinen; mancher konnte es in seinem ganzen Leben nur einen einzigen Tag hindurch: euer Geschäft, Biographen und Geschichtschreiber, ist es dann, zu beweisen, daß er es sein Lebenlang war.

Die Entsetzung Heinrichs von Plauen schaffte den Zwiespalt nicht fort: denn sie war nicht der Triumph der Ordnung, sondern einer Partei. Michael Sternberg machte es, wie sein Vorgänger, und besetzte alle Aemter mit seinen Anhängern, den Gliedern des Schiffes, und diese erlaubten sich nun nicht geringere Bedrückungen, als die vorige Regierung. Das Vließ cabalirte lebhaft, sich in seine alten Vortheile zu setzen. Um die Stände zu gewinnen, belehnte Sternberg sie mit großen Vor-

rechten, und errichtete unter andern einen großen Rath, der in Dingen von Wichtigkeit entscheiden sollte, und zu dem auch sie einige Mitglieder ernannten: das trug eben nicht dazu bei, das Ansehn des bisher allein herrschenden Hochmeisters zu vergrößern. Die Hansa erpreßte sich das Recht, in Rücksicht des Handels in Preußen Gesetze zu geben. Der Krieg mit Polen war immer von neuem im Begriff auszubrechen, und nur durch Kunstgriffe und Unterhandlungen gelang es, ihn von Zeit zu Zeit niederzuschlagen. Dies machte Sternberg bald eben so verhaßt und geringschätzig, als sein Vorgänger gewesen war, und um der nahen Absetzung zu entgehen, legte er im Jahre 1422 selbst seine Stelle nieder. Nach langem Streite des Vließes und des Schiffes, ward endlich Paul Bellizer von Rußdorf erwählt, weil er zu keiner Partei gehörte.

Neutralität ist eine sehr heilsame Sache, wenn man sich von dem Kampfplatze entfernt halten kann; aber mitten auf demselben stehn,

und keine Partei ergreifen, ist das sicherste Mittel, von allen gedrängt und geschlagen zu werden — und gewöhnlich auch die Anzeige des Bewußtseyns von Schwäche. Beides bestätigte sich bald an Rußdorf, zu seinem und des Ordens größestem Nachtheile. Zwar war er kurz nach seiner Ernennung so glücklich, den König von Polen in Culm einzuschließen; doch ungeachtet dieses Vortheils und der Hülfe, die ihm der Kaiser Sigismund zusicherte, und der Herzog von Baiern und andere Fürsten auch wirklich schon herbeiführten, schloß Paul einen Frieden mit ihm, in welchem er nicht nur Schamaiten, sondern auch die preussische Provinz Sudauen abtrat. Das Nachtheiligste war die Bedingung, daß der Theil, der künftig den Frieden bräche, von seinen Unterthanen keine Hülfe erhalten solle. Konnte etwas mehr dazu geeignet seyn, Zwist zwischen den Ständen und dem Orden zu erregen? Wenigstens gewährte es der Selbstständigkeit der erstern einen großen Zuwachs, den sie dazu benutzten, den

Hochmeister oft bei dem Papste und dem Kaiser zu verklagen. Endlich, als er auf einem großen Landtage im Jahre 1430 Unterstützung forderte, um Withold gegen Jagiel Hülfe zu leisten, gewährte man ihm die Erhebung einiger Auflagen nur unter der Bedingung, daß ein großer Landrath errichtet würde, zu dem der Orden nur den vierten Theil der Glieder ernennen dürfte: und nun war sein Untergang entschieden. Umsonst suchte der Hochmeister diese Beschränkung seiner Macht durch die Errichtung eines weniger großen geheimen Rathes zu mildern: der Adel bewilligte sie zwar, und ernannte vier seiner Mitglieder zu geheimen Räthen; aber die Städte protestirten.

Diese Spaltung in der Gesinnung der Stände selbst, hätte vielleicht dazu dienen können, sie uneins zu machen, und sie wieder zu unterdrücken, wenn der Orden in seinem Innern selbst weniger zerrüttet gewesen wäre: aber der Hochmeister ward von seinen vornehmsten Beamten angefeindet, und vorzüglich wa-

ren die liefländischen Ritter durch einen hinterlistigen Streich, den er ihnen gespielt hatte, so erbittert, daß man eine förmliche Trennung besorgen mußte.

Um nehmlich zu seinen Unternehmungen mehr Unterstützung zu erhalten, hatte Rußdorf im Jahre 1434 seinen Vetter, Franke von Kersdorf, mit geheimen Instruktionen als Herrmeister nach Liefland geschickt. Kersdorf ließ sich von den Gebietigern die gesammelten Schätze übergeben, eignete sich den Nachlaß mehrerer zu, und so bald er einen ansehnlichen Schatz (130,000 Mark Goldes, sagt man,) beisammen hatte, schickte er sie durch seinen Bruder nach Preußen. Er selbst ging darauf zu dem liefländischen Heere, das eben in Litthauen stand, und blieb in einem unglücklichen Treffen. Erst nach seinem Tode, oder doch kurz vor demselben, entdeckte man die Veruntreuung des Ordensschatzes, und beschloß, künftig keinen Herrmeister mehr anzunehmen, den der Hochmeister senden würde. Man ernannte also

im Jahre 1437 in der größesten Eile Buckernvorde, genannt Schungel, zu dieser Würde, und meldete die geschehene Wahl nach Preussen. Rußdorf weigerte sich anfangs, sie zu bestätigen; endlich that er es zwar, war aber desto unerbittlicher in Rücksicht des entführten Geldes, von dem man laut behauptete, daß es seiner Familie überliefert worden sey. Der neue Herrmeister ward daher ein entschiedener Feind des Hochmeisters; indeß starb er bald. Nach seinem Tode schritten die liefländischen Ritter zu einer neuen Wahl. Zufällig ward sie zwiespältig, und es kamen Abgeordnete des Hochmeisters, einen der beiden Gewählten zu bestätigen. Der Orden protestirte gegen ihren Auftrag, und ernannte einen Statthalter; erst nachdem sich die preussischen Abgeordneten wieder entfernt hatten, ward im Jahre 1439 Vinke von Auersberg Herrmeister, und um sich zu erhalten, schloß er einen geheimen Bund mit dem Teutschmeister Eberhard von Sansheim.

Auch dieser stand in offener Feindschaft mit dem Hochmeister. Er war über den nachtheiligen Frieden von 1424 mit Polen äußerst unzufrieden gewesen, und hatte sich schlechterdings geweigert, ihn zu unterzeichnen. In dem neuen, der zwölf Jahre später geschlossen ward, mußte daher, auf Verlangen der Polen, die ausdrückliche Bedingung eingerückt werden: wenn der Teutschmeister den Krieg fortsetzen wolle, sollte Preußen ihm keine Hülfe leisten. — Nicht zufrieden mit dieser Art von Unabhängigkeit, protestirte Eberhard gegen den Verkauf, den der Hochmeister mit einigen Ordensgütern in Teutschland vornehmen wollte, und nun entschloß sich der schwache Rußdorf, seine Gewalt zu üben. Er setzte den Teutschmeister ab, oder vielmehr, er versuchte es zu thun: denn Eberhard ließ den Schritt durch sein Capitel für ungültig erklären; ja, er bewies aus den Statuten, daß Rußdorf die Hochmeisterwürde verwirkt habe, und kündigte ihm den Gehorsam auf.

So war denn unter Pauls kraftlosen Händen der Ordensstaat in drei verschiedene Staaten zerfallen: aber auch in Preußen selbst galt seine Autorität sehr wenig. Einige Convente maßten sich das Recht an, den Marschall zu entsetzen; der Großcomthur vergab die Gebietiger-Stellen nach Gefallen, und der ganze Orden zerfiel in so viele Parteien, daß Rußdorf endlich zu den Ständen selbst seine Zuflucht nahm. Eben das that jede andere Partei, selbst der Herr- und Teutschmeister, und so ward es den Ständen leicht, das Uebergewicht über ihre vorigen Beherrscher zu erlangen.

Sie waren so glücklich, einen Mann von entschiedener Geistesgröße und Einsicht an ihrer Spitze zu haben. Johann von Baysen hatte im Dienste des Hochmeisters, Heinrich von Plauen, die wichtigsten Staatsgeschäfte zu besorgen gehabt. Nach dem Tode seines Gönners ging er nach Portugal, wo er sich durch seine Vorzüge bei dem Hofe so beliebt machte, daß ihn der älteste Infant zu seinem ersten

Waffenträger ernannte. Er hatte den glücklichen Feldzügen in Afrika mit großer Auszeichnung beigewohnt, als er bei seiner Rückkehr in Europa erfuhr, daß seine Feinde in Preussen seine Braut mit Gewalt geraubt hätten, um sie einem Andern zu geben. Er eilte zurück, und wenige Jahre nachher finden wir ihn als einen der größesten Güterbesitzer in seinem Vaterlande, unter den geheimen Räthen des Hochmeisters.

Auf dem Landtage, den der bedrängte Hochmeister im Jahre 1440 hielt, führte Baysen vorzüglich die Sache der Stände; und da man nicht geneigt schien, ihnen Recht widerfahren zu lassen, so bewirkte er eine Verbündung unter denselben, welche die nachdrücklichste gemeinschaftliche Vertheidigung ihrer Gerechtsame zum Zweck hatte. Dies ist der berühmte Ständebund, der den Orden zu Boden rang.

Um sich eine zuverlässige Partei zu machen, bestätigte der Hochmeister ihn, und neun und dreißig Gebietiger erkannten ihn an; aber die

übrigen waren desto erbitterter, je offenbarer er die Autorität des Ordens zu Grunde richten mußte. Wahrscheinlich war die erwähnte Bestätigung eine der geheimen Hauptursachen, aus denen man Rußdorf im Jahre 1440 endlich absetzte. Er überlebte es nur wenige Tage.

Schon einige Zeit vorher hatte eine mißvergnügte Partei im Orden Conrad von Erlichshausen, den derzeitigen Marschall, zum Hochmeister ernannt; aber der rechtschaffene Mann weigerte sich, es zu seyn, und suchte vielmehr die Streitenden mit Rußdorf zu versöhnen. Jetzt fiel wieder die Wahl auf ihn, und er blieb seinen gemäßigten, friedlichen Grundsätzen treu. Gewalt, das war zu sichtbar, konnte den furchtbaren Bund nicht leicht zersprengen, der jetzt den sämmtlichen Rittern große Besorgnisse verursachte. Ruhe konnte dessen Eifer vielleicht erkalten lassen und, wenn ihm nur dabei mit männlicher Festigkeit Gränzen gesetzt wurden, ihn endlich gar auflösen.

Obgleich Conrad daher mit großer Feinheit mehrere schon verlorne hochmeisterliche Rechte wieder geltend zu machen wußte, begegnete er doch den Ständen mit so achtungsvoller Schonung, daß er sich ihre Liebe erwarb, und die neun Jahre seiner Regierung ruhig verflossen.

Wider den ausdrücklichen Rath, den er, wie vormals Conrad von Jungingen, auf seinem Sterbebette ertheilte, wählte man seinen Vetter, Ludwig von Erlichshausen, zum neuen Hochmeister, einen unbedeutenden, schwachen Menschen, der keinen eigenen Willen hatte. Schon während Conrads Krankheit hatten sich die vornehmsten Gebietiger verpflichtet, daß jeder, den die künftige Wahl träfe, die Vernichtung des Ständebundes zum Hauptgeschäfte seiner Regierung machen solle. Während der Wahl selbst hatten der Teutschmeister und Andere eben darauf gedrungen, und jetzt bemächtigte sich Heinrich Reuß von Plauen, der entschiedenste Feind der Stände, des schwach-

sinnigen Hochmeisters: natürlich mußten die Streitigkeiten bald beginnen.

Fünf Jahre wurden damit verbracht, daß der Orden und der Bund einander bei dem Kaiser und dem Papste verklagten, große Summen verschwendeten, um günstige Urtheile zu erkaufen, und sich dabei rüsteten, den Folgen eines ungünstigen mit den Waffen vorzubeugen. Endlich erklärten sich mehrere teutsche Fürsten gegen die Stände, und Kaiser Friedrich der Dritte befahl den Bund für vernichtet anzusehen. Dies gab der Sache den Ausschlag, wiewohl einen ganz andern, als die Ritter erwarteten.

Ueberzeugt, daß nur noch durch Waffen ihre Vorrechte beschützt werden könnten, kündigten die Stände im Jahre 1454 dem Hochmeister plötzlich den Gehorsam auf, und machten sich eben so unerwartet zu Herren der meisten Schlösser. Vier Wochen nachher, als der Abgeordnete des Bundes den Absagebrief an einem weißen Stabe nach Marienburg gebracht hatte, besaß der Orden nur noch drei seiner

Fe-

Festungen, und um sichere Unterstützung zu finden, erwählten die Sieger den König von Polen zum Oberherrn. Er schickte bald ein ansehnliches Heer nach Preussen, und nun begann der fürchterliche Krieg, der dreizehn Jahre lang jenes unglückliche Land verwüstete.

Anfangs war der Orden, so bald er die erwartete Unterstützung aus Teutschland erhielt, ziemlich glücklich. Er schlug die Polen zu wiederholten Malen, und nahm die meisten verlorenen Schlösser wieder ein: doch da ihm die innern Ressourcen fehlten, die den Handel und Gewerbe treibenden Ständen und dem weiten Königreiche Polen zu Gebote standen, so konnte sein Glück nie von langer Dauer seyn. Nach dem glänzendsten Siege mußte er oft mit den unbezahlten Söldnern, die ihn erfochten hatten, kämpfen, oder sie die erlangten Vortheile den Feinden für Geld zurückgeben sehen; ja, er sah sich sogar gezwungen, die Neumark zu verkaufen, und viele teutsche Besitzungen zu verpfänden, um in Preussen einen vergeblichen

Widerstand zu thun. Endlich, von seinen ermüdeten Bundesgenossen in Teutschland verlassen, abgeschnitten von der Hülfe, die er aus Dännemark hoffte, selbst von den Rittern in Liefland, die vergebens zu ihm durchzudringen suchten, machte er im Jahre 1466 einen sehr demüthigenden Frieden. Westpreussen ward ganz den Polen überlassen; Ostpreussen behielt er nur als ein polnisches Lehn, und selbst hier mußte er den Ständen große Privilegien zugestehen, die sie fast unabhängig machten. Sogar die alte herrmeisterliche Residenz Marienburg war verloren, und Königsberg, die einzige Stadt von Bedeutung, die dem Orden noch übrig war, ward dazu erwählt.

Ludwig von Erlichshausen erfüllte die Friedensbedingungen mit einer melancholischen Gewissenhaftigkeit, und starb bald nachher. Heinrich Reuß von Plauen, sein Nachfolger, führte lange Zeit nur den Titel eines Statthalters, um nicht den polnischen Lehnseid ablegen zu dürfen. Aermliche Ausflucht! Alle Versuche,

den Orden wieder zu heben, beschleunigten nur seinen völligen Untergang.

VII.

Sylvester Stobwasser und Johann von Mengden.

Der weise Conrad von Erlichshausen regierte noch Preussen, und der Ständebund hatte dort noch nicht die Absicht, seine Sache mit dem Schwerte durchzuführen, als es dem Herrmeister Vinke im Jahre 1448 gelang, Sylvester Stobwasser zum Erzbischofe von Riga wählen zu lassen. Es hatte große Mühe und großen Kostenaufwand erfordert, ihm die päpstliche Bestätigung zu verschaffen; da sie endlich erlangt war, suchte der Orden wenigstens den Ersatz für seine Bemühung zu erhalten, daß die öffentliche Ruhe gesichert würde. Bei der großen Schwächung, welche der Hauptstamm in Preussen erlitten hatte, und bei der immer größer werdenden Gährung in diesem Lande, war es von der äußersten Wichtigkeit, daß der

liefländische Zweig wenigstens nicht verhindert würde, ihm Beistand zu leisten.

Man leitete daher einen Vertrag zwischen dem Herrmeister und dem Erzbischofe ein. Sylvester versprach schriftlich, dem Orden treu zu seyn, die Kleidung desselben zu tragen, alle Zwistigkeiten gütlich entscheiden zu lassen, u. s. w. Auch schien es ihm damals so sehr Ernst mit seiner Dankbarkeit gegen den Orden, daß er ein Abmahnungsschreiben an den Bund der Stände erließ, und in einem andern den Hochmeister zur kräftigen Unterdrückung derselben aufforderte.

Im Jahre 1450 kam Johann von Mengden, genannt Osthof, zur herrmeisterlichen Würde: ein Mann von thätigem Geiste und heller Einsicht. Er machte es zu seinem ersten Geschäfte, sich reine Verhältnisse zu verschaffen, und besaß die Kraft, sie zu erzwingen. Er erneuerte die Unterhandlungen mit Sylvestern, und schloß zu Wolmar einen Vertrag mit ihm, in welchem beide Theile auf alle Bullen, die ihre

Vorgänger gegen einander erhalten hatten, Verzicht thaten, und der Orden versprach, sich keine Gerichtsbarkeit über die Geistlichen anzumaßen, die Schiffahrt auf der Düna nicht zu beeinträchtigen, und die Dom-Pröbste und Dechanten zu seinen geheimen Räthen zu ernennen. Diese Abmachungen waren sehr vortheilhaft für den Erzbischof, wenn man sich erinnert, daß die Herrmeister so lange die Oberhand besaßen, so sehr durch die Aussprüche der Päpste und Kaiser begünstigt waren. Doch Sylvester hielt dies für den rechten Zeitpunkt, vielleicht das ganze Ansehen seines Stuhles herzustellen; und das sicherste Mittel dazu schien dem schlauen Mönche, hier die Stände in eben die Stimmung zu setzen, in der sie dem preussischen Orden seit Kurzem so furchtbar waren.

Sehr verschlagen suchte er den Anlaß dazu aus seinem Verhältnisse mit Riga herzuspinnen, wo er und der Herrmeister eine gemischte Herrschaft ausübten, er, dem letzten kaiserlichen Urtheile und den päpstlichen Bullen

gemäß, dieser durch seine Obermacht im verjährten Besitze, und durch das stark befestigte Schloß im Bezirke der Stadt. Unter dem Vorwande, allen künftigen Streitigkeiten vorzubeugen, veranstaltete Sylvester selbst im J. 1452 eine neue Zusammenkunft mit Mengden auf dem Schlosse Kirchholm. Nach weitläuftiger Erörterung ward hier endlich ein für Riga äußerst wichtiger Vergleich geschlossen, und der Magistrat jener Stadt vorgefordert, seinen Inhalt durch Deputirte zu vernehmen. Er bestimmte: daß beide künftig gleiche Rechte über die Stadt haben; daß diese ihnen beiden auf gleiche Weise huldigen und die üblichen Kriegesdienste leisten, und endlich auch beiden große Theile ihres Territoriums abtreten, viele ihrer Privilegien, ihr bestes Geschütz und eine große Summe Geldes geben sollte. Umsonst protestirten die Abgeordneten; man hörte sie gar nicht an. Sie mußten unterschreiben und die doppelte Herrschaft, das heißt, den doppelten Druck ihrer Stadt, anerkennen.

Den Vorgang feierlicher zu machen, hielten die beiden Oberherren, auf Sylvesters Verlangen, gemeinschaftlich einen triumphirenden Einzug in Riga. Der Magistrat und die Klerisei mußten ihnen entgegen kommen, und sie (letztere mit lautem Gesange) einholen. Zwei Schwerter wurden vor ihnen hergetragen, und auf dem Rathhause, wo sie die Huldigung empfingen, zum ewigen Andenken niedergelegt.

Dieser Pomp eignete sich nicht dazu, die Gemüther einer Bürgerschaft zu gewinnen, die im hanseatischen Bunde stand, und sich mit Ideen der Unabhängigkeit trug. Wirklich scheint der Erzbischof vorsetzlich darauf gerechnet zu haben, der Stadt den neuen Druck recht auffallend zu machen, dem sie entgegenging. Er erreichte seine Absicht in diesem Punkte; aber nicht an ihn, sondern an den Herrmeister, wendete man sich um Milderung. Der Magistrat erbot sich, diesen als den einzigen Oberherrn anzuerkennen, wenn er den kirchholmischen Vergleich vernichtete. Mengden war zu redlich,

das Wort zu brechen, das er dem Erzbischofe gegeben hatte. Um indeß, so viel er konnte, die Folgen zu erleichtern, gab er der Stadt einige Ländereien, das Geschütz und die Summe Geldes zurück, die ihm zugefallen waren.

Sylvester dachte weniger gewissenhaft. Er versprach dem Magistrate insgeheim: wenn dieser ihn als den einzigen Oberherrn anerkenne, so wolle er für sein Theil jenen verhaßten Vergleich tilgen, den Orden eben dazu, und zur Auslieferung des Söhnebriefes von 1330 bewegen, auch der Stadt sogar ihren alten Antheil an Oesel, Semgallen und Curland wieder verschaffen; — geheime Winke erregten selbst die Hoffnung, das Ordensschloß zu Riga zerstört zu sehen.

Die Lockspeise war sehr reizend, und die Stadt besann sich nicht, dem Erzbischofe zu erklären: so bald er seine Versprechungen erfüllt hätte, wäre man bereit, ihm allein zu huldigen. Der Herrmeister erfuhr den Vorgang bald, und sah nun mit Erstaunen die Falle,

die ihm der hinterlistige Mönch gestellt hatte. Eben war der Krieg mit den preussischen Ständen ausgebrochen, und ließ ihn alles von den Folgen befürchten: er glaubte also keinen Ausweg übrig zu haben, als daß er seinen Gegner überböte. Unaufgefordert lieferte er der Stadt den kirchholmischen Vergleich aus, der sogleich zerrissen ward, und gab ihr, nebst andern Freiheiten, auch die, ihr Gebiet, so gut sie könnte, zu erweitern, und das Schloß durch eine Mauer von der Stadt zu trennen.

Durch diese Vorgänge war Riga auf seine Wichtigkeit aufmerksam gemacht worden, und höchst wahrscheinlich hätte der Magistrat seine jetzt fast unabhängige Lage angewendet, die Privilegia im Stillen immer mehr auszudehnen, um ohne Erschütterung zur völligen Freiheit fortzuschreiten, wenn Sylvesters Schlauheit es erlaubt hätte. Er bedurfte der Unruhen, und hetzte den Pöbel auf, die Zerstörung des Ordensschlosses zu verlangen. Eine solche Forderung zeigte eine bedenkliche Stimmung, und

Mengden war so treuherzig, ehe er sie abschlug, Sylvestern zu Rathe zu ziehen. „Das Beste wäre," sagte dieser, „den Bürgern, was sie verlangten, zuzugestehn; denn so lange das Schloß und die Festung Dünamünde ständen, wäre keine Ruhe zu hoffen." Ueberrascht und gekränkt schrieb der Herrmeister einen Landtag aus. Sylvester versprach, ihm beizuwohnen, nahm einen herzlichen, freundschaftlichen Abschied von Mengden, und — begab sich nach Riga, um den Pöbel zur Erstürmung des Schlosses anzutreiben. Feierlich zog er in der Mitte des Julius 1454 auf das Rathhaus, und sprach die Stadt von dem Huldigungseide gegen den Ordensmeister frei. Dann stellte er sich gepanzert mit zehn Domherren an die Spitze des wüthenden Haufens, der sechs Tage lang das Ordensgebäude bestürmte, und ließ Bliden und Bollwerke errichten, und Geschütz aufführen.

Die Ordensbesatzung vertheidigte sich muthig; indeß hätte sie doch wohl zuletzt unterlie-

gen müssen, wenn der Herrmeister nicht die wirksame Maßregel ergriffen hätte, die Güter und Schlösser des Erzbischofs zerstören zu lassen. Dies flößte ihm friedlichere Gesinnungen ein. Er bat um einen Waffenstillstand, während dessen ein Landtag die Forderungen aller Parteien untersuchen sollte.

Der Orden war jetzt im Vortheil. Umsonst forderte Sylvester die Stadt auf, mit ihm gemeinschaftliche Sache zu machen, um auf dem Landtage, der am 8ten August 1454 zu Wolmar gehalten werden sollte, dem Orden die Spitze bieten zu können. Man würde es thun, erhielt er zur Antwort, so bald er seine Versprechungen erfüllt hätte.

Die Bischöfe von Dörpt und Oesel hatten es übernommen, den Streit als Schiedsrichter zu tilgen; aber der Herrmeister verlangte, um Riga zu demüthigen, daß schlechterdings der kirchholmische Vergleich zum Grunde gelegt werden sollte. Die Abgeordneten der Stadt beriefen sich auf seine Vernichtung, als unver-

muthet ihr treuer Bundesgenosse, der Erzbischof, ihn der Versammlung vorlegte. Die Verfälschung war so offenbar, daß selbst der Orden sie anerkannte, und alles gegen den triegerischen Prälaten empört ward.

Um Riga für seinen Wankelmuth zu strafen, und zugleich die ganze Falschheit Sylvesters zu zeigen, schloß Mengden einen besondern Vergleich mit ihm, worin derselbe ohne Bedenken das Gegentheil von dem allen zugestand, was er der Stadt versprochen hatte. Indeß war die Gelegenheit, sie ganz in das Interesse des Ordens zu ziehen, zu günstig, um von einem so einsichtsvollen Manne, als der Herrmeister, vernachlässigt zu werden. Nachdem er zum Schein noch einige Schwierigkeiten gemacht hatte, ertheilte er ihr ein neues Privilegium, das die alten Gerechtsame bestätigte, und sie nur zur Huldigung verband.

Sylvesters Plane waren alle gescheitert, und er selbst war so völlig dabei entlarvt worden, daß er nicht mehr schädlich seyn konnte.

Durch Mengdens Güte gewonnen, wollte Riga nicht mehr den Aufreitzungen der Geistlichen Gehör geben, und trat willig dem Landfrieden bei, den die liefländischen Stände 1457 auf zehn Jahre schlossen. Auch Sylvester sah sich gezwungen, es zu thun, so freigebig er auch in demselben Jahre den Adel und die Städte durch Privilegien an sich zu ziehen suchte. Man nahm sie mit Dank an, ohne sich dadurch verbunden zu glauben, ihm bei seinen verderblichen Planen beistehen zu müssen. Er mußte also Ruhe halten; aber es war die Ruhe eines gefesselten Wüthenden. Er trug bittern Groll im Herzen, der durch das Unvermögen, ihn auszulassen, nur immer giftiger ward.

Mengden hatte seinen Gegner zu Boden gelegt: er benutzte es, um auch seine äußern Verhältnisse zu verbessern. Schon im Jahre 1455 zahlte er dem Könige von Dännemark tausend Mark löthigen Silbers, und versprach, ihm fünf Jahre hindurch dieselbe Sum-

me zu Lübeck erlegen zu lassen; wogegen der König ihm seine Besitzungen garantirte, und thätige Hülfe verhieß, im Fall die liefländischen Stände einen Aufstand versuchten. Die Lage dieses Monarchen und seine Macht war nicht so beschaffen, daß sich großer Nutzen von seiner Hülfe hoffen ließ; aber die Verheißung derselben schreckte wenigstens, und trug so wahrscheinlich nicht wenig dazu bei, den erwähnten Landfrieden zu Stande zu bringen.

Weniger glücklich war der Herrmeister in seinen Versuchen, den preussischen Rittern beizustehen. Er sandte im Jahre 1455 den liefländischen Marschall mit einer Anzahl Truppen dahin; aber die teutschen und böhmischen Söldner, die eben mit dem Könige von Polen über die Auslieferung der Schlösser unterhandelten, ließen die Liefländer nicht einmal in Marienburg ein. Im folgenden Jahre bewog er die harrische und wirländische Ritterschaft, eine ansehnliche Beisteuer zum Kriege gegen die Versicherung zu erlegen, daß man daraus

kein Recht herleiten wolle, sie zu beschatzen. Man wendete die gewonnenen Summen zur Ausrüstung einer Flotte an, welche die Danziger Kaper angriff, und — geschlagen ward. Aus Rache verwüsteten noch dazu die Danziger die Insel Oesel. Für den guten Willen, den Mengden gezeigt hatte, trat ihm indessen der Hochmeister alle ihm noch übrigen Hoheitsrechte über Esthland ab.

Im Jahre 1463 machte Liefland eine neue Anstrengung. Danzig, das von den Dänen und Königsbergern befehdet, und von der Hansa nicht unterstützt ward, hatte seinen ganzen Seehandel aufgegeben, und alle seine Schiffe zur Kaperei ausgerüstet. Vorzüglich kreuzten diese auf solche Fahrzeuge, die nach den liefländischen Häfen gingen, weil von hier aus den preussischen Rittern von Zeit zu Zeit einige Unterstützung zugeführt ward. Eine ansehnliche Eskadre lief daher von der Düna aus, um den Stolz der neuen polnischen Reichsstadt zu brechen: aber als sie auf dem

kurischen Haf einer feindlichen Flotte begegnete, mußte sie sich, mit dem Verluste von zwei großen Schiffen und zweihundert Gefangenen, nach einem blutigen Treffen, zurückziehen.

Eben so widrige Schicksale trafen die Unterstützung, die Mengden in den Jahren 1465 und 1466 nach Preußen zu senden versuchte. Vierzig Schiffe, mit Soldaten und Kriegesbedürfnissen befrachtet, geriethen auf den kurischen Strand, und gingen fast alle unter. — Funfzehnhundert Krieger, die zu Lande nach Preußen gehen sollten, fanden die Wälder in Schamaiten durch Verhacke ganz ungangbar. Sie wollten längs dem Strande hinziehen: hier hatte man aber Fallgruben gemacht, und sie mit Strauchwerk bedeckt. Bei einem unvermutheten Angriffe stürzten viele hinein, und wurden niedergehauen. Die übrigen retteten sich auf einen gefrorenen See; aber, als wenn selbst die leblose Natur sich gegen sie verbündet hätte, brach das Eis unter ihnen ein, und sie ertranken. Nur zwei Krieger von dem ganzen Haufen

fen entgingen dem Tode durch Gefangenschaft.

Dieser Unfall trug viel dazu bei, den Hochmeister zu dem Thorner Frieden von 1566 geneigt zu machen. Schon früher hatte er sich erboten, Preussen und Liefland künftig unter polnischer Hoheit zu besitzen; beim wirklichen Friedensschlusse war indeß von dem letztern Lande gar nicht die Rede. Den preussischen Rittern mußte es lieb seyn, wenigstens von einem benachbarten Zweige ihres Ordens die Unterwürfigkeit abzuwenden, der sie selbst nicht mehr entgehen konnten; den Liefländern schmeichelte der Schein von Unabhängigkeit, den sie dadurch erlangten, daß der Hochmeister nicht in ihrem Namen abschloß, und die Polen beabsichtigten wahrscheinlich eine Theilung des Ordens-Interesse: daher mochte es kommen, daß man den Herrmeister nicht zum Friedensschlusse einlud, und seiner vorsetzlich gar nicht dabei gedacht ward, obgleich mehrere seiner Nachfolger ihn bei verschiedenen Anlässen beschworen.

Noch drei Jahre überlebte Johann von Mengden ihn in tiefer Ruhe seines Landes, und mit Anstalten beschäftigt, welche künftige Stürme von demselben abhalten sollten. Er hatte nicht Gelegenheit gehabt, das zu erwerben, was man gewöhnlich Größe nennt. Keine Siege machten die Zeit seiner Regierung, auf Kosten seiner Unterthanen, denkwürdig; keine Eroberungen knüpfte er an das, was ihm sein Vorgänger nachgelassen hatte: aber es giebt Lagen, in denen die glänzendsten Triumphe kaum für halbe Entschuldigungen der Unbesonnenheit gelten können, für sie gerungen zu haben. Unstreitig war Mengdens Situation von dieser Art; und daß er sich in derselben nicht nur ohne Verlust erhielt, daß er seinen furchtbar-listigen, Gegner zur Unthätigkeit zu zwingen wußte, machte ihm mehr Ehre, als die weitläuftigsten Eroberungen gethan hätten. Kaum war Mengden gestorben, als Sylvester seinen Groll dadurch zeigte, daß er strenge verbot, ihn in das Begräbniß, das er

sehr theuer in der Domkirche zu Riga gekauft hatte, hinabzulassen. Es mußte endlich geschehen; aber der erbitterte Prälat verhinderte lange Zeit das Verschließen der Gruft. Bald fand er Gelegenheit, seine Wuth auf eine wirksamere Art ausbrechen zu lassen. —

VIII.

Fortsetzung der Streitigkeiten nach Mengdens Tode bis 1503.

Mengdens erster Nachfolger, Johann von Fersen, hat uns kein anderes Denkmal seiner anderthalbjährigen Regierung nachgelassen, als seine Absetzung. Man beschuldigte ihn eines geheimen Verständnisses mit den Russen, und sperrte ihn in einen Thurm zu Wenden, wo er starb.

Berndt von der Borg war an Einsicht nicht mit Mengden zu vergleichen; aber er hatte mehr Feuer. Er schien Sylvestern in der ersten Rücksicht ein sehr tauglicher Gegenstand der Berückung; aber die letzte Eigenschaft ließ

den Prälaten, statt der gehofften Frucht, den Untergang finden.

Sylvester fing seine Operationen damit an, daß er den neuen Herrmeister sehr freundschaftlich behandelte, ihn aber zugleich überreden wollte: der kirchholmische Vergleich sey vernichtet, und er, als Erzbischof, der einzige Oberherr von Riga. Berndt verneinte dies, und nach vielfältigen Zusammenkünften und Streitigkeiten versprach Sylvester, er wolle ihm die halbe Gerichtsbarkeit lassen, und sogar die Stadt überreden, Mengdens sogenannten Gnadenbrief oder allgemeines Privilegium zurückzugeben. Wirklich machte er der Stadt den Antrag, in der Hoffnung, daß sie sich widersetzen würde, wozu er sie heimlich aufmunterte; aber er hatte alles Zutrauen verloren. Sie vertrug sich gütlich mit dem Herrmeister, huldigte ihm, und erhielt eine Bestätigung ihrer Privilegien.

Nun warf Sylvester die Maske ab. Durch aufrührerische Briefe, die er in Riga verbreiten ließ, suchte er das Volk zum Aufstande zu

bewegen, indeß er selbst sich zum Kriege rüste-te, und den Titel eines Fürsten von Esth- Lief- und Kurland annahm. Berndt erwiederte dies durch sehr ernsthafte Rüstungen, die den Erzbi-schof so erschreckten, daß er, noch ehe es zu Thät-lichkeiten gekommen war, einen Stillstand an-trug, und daß er versprach, keinen auswärtigen Fürsten in seinen Streit zu mischen. Es war, als wenn er dergleichen Verheißungen nur thä-te, um sie zu brechen; denn gerade jetzt sandte er heimlich Abgeordnete nach Schweden, Dän-nemark und Rom.

Wirklich erhielt er im Jahre 1474 eine Bul-le von Sixtus dem Vierten, die ihn zum ein-zigen Oberherrn von Riga ernannte; aber die Stadt befand sich jetzt unter der Ordensregie-rung, die ihre Privilegien achtete, so wohl, daß sie sich weigerte, dem päpstlichen Befehle zu gehorchen. Nach vielfältigen Aufforderungen, und so bald Sylvester der auswärtigen Hülfe gewiß zu seyn glaubte, that er am ersten Oster-tage im J. 1477 den Orden und Riga in den

Bann. Er ließ den Bannbrief auf den Altar legen, an dem der Herrmeister communiciren sollte; er ließ ihn in der Nacht an alle Kirchthüren der Stadt nageln; doch die Vorzeichen der Reformation waren auch in Liefland schon sichtbar. Die Bannblitze zündeten nicht: nie waren sie mit mehr Gleichmuth ertragen worden. Die Ritter und die Stadt appellirten an den Papst; und selbst die Bürger, ungeachtet sie die Kirche verließen, als die Ordenspriester anfingen Messe zu lesen, waren bei der Exkommunikation sehr ruhig. Der erstaunte Prälat suchte nun mit Anstand seinen mißlungenen Schritt zurück zu thun. Er erklärte, seine Menschenliebe erlaube ihm nicht, so viele Seelen einer ewigen Verdammniß zu überlassen, und versprach allen Beichtenden Absolution; aber er hatte die Kränkung, daß nur Weiber Lust bezeigten, seine Gnade zu benutzen, und der Magistrat auch diesen verbot, sich die Sünden vergeben zu lassen. Sylvester gerieth in Wuth. Er untersagte dem Rathe,

Gericht zu halten; er sprach das Volk von allem Gehorsam gegen denselben los: man lachte über seinen Zorn; alles ging seinen regelmäßigen Gang, und der Prälat stand beschämt wie ein entlarvter Gaukler da.

Doch die Denkungsart des Volkes, die von zufälligen Einflüssen abhängt, ist schwankend; man mußte immer noch fürchten, daß ein Uebelgesinnter den Vorwand des Bannes benutzen könnte, um Unruhen zu stiften. In dieser Rücksicht sandte der Herrmeister seinen Bruder, Simon von der Borg, Bischof zu Reval, mit einigen andern Geistlichen, nach Rom, um den Papst von dem Vorgange zu benachrichtigen. Sie kamen im folgenden Jahre mit der Vollmacht zur allgemeinen Absolution zurück, und ertheilten sie auch, ungeachtet des lauten Widerspruchs des Erzbischofs.

Auf das äußerste gebracht, beschloß Sylvester, seine Ansprüche durch den weltlichen Arm geltend zu machen. Zugleich mit seinem Dom-Capitel und der Ritterschaft seines Stifts schloß

er im J. 1479 ein Bündniß mit dem schwedischen Reichsverweser und mehreren schwedischen Bischöfen, und versprach ihnen die Hälfte der Güter, die sie dem Orden abnehmen würden. Wirklich langten auch noch in demselben Jahre zweihundert Schweden an, und wurden in das erzbischöfliche Schloß zu Salis aufgenommen. Der Herrmeister sah nun, daß nur das Schwert noch Ruhe schaffen konnte: mit einer außerordentlichen Schnelligkeit zog er daher sein Heer zusammen, machte die Schweden zu Kriegesgefangenen, obgleich ihr Anführer nur für einen Abgesandten gelten wollte, eroberte eine Menge erzbischöflicher Schlösser, belagerte endlich Sylvester selbst in Kokenhusen, nahm ihn gefangen, und verbrannte dies Schloß. In wenigen Wochen war die ganze Unternehmung geendigt, und Sylvester starb in seinem Gefängniß vor Gram.

Sein Tod, weit entfernt, die Unruhen ganz zu stillen, veränderte nur die streitenden Parteien, und gab dem Orden einen viel mächti-

gern Gegner, als der bisherige war. Nur der allgemeine Haß, den der verstorbene Erzbischof sich zugezogen hatte, war Ursache, daß seine Aufhetzungen unwirksam gewesen waren: erst als er abtrat, zeigten sie ihre Kraft.

Der Herrmeister zwang die gefangenen Domherren, seinen Bruder Simon zum Erzbischofe zu ernennen; aber der Papst ernannte den bisherigen Geschäftsträger Sylvesters zu Rom, Stephan Gruben, dazu. Ohne päpstliche Bestätigung konnte Simon freilich nicht als Erzbischof gelten; aber gegen Stephan appellirte der Orden an ein künftiges Concilium, und verbot ihm sogar, nach Riga zu kommen. Der Papst erließ drohende Bullen, und sprach im J. 1481 den Bann gegen den Orden aus; aber der Kaiser Friedrich der Dritte belehnte im folgenden Jahre den Herrmeister selbst mit dem Erzstifte, und verbot allen Reichsfürsten, ihn feindselig zu behandeln. Unter diesen Streitigkeiten verflossen drei Jahre, während deren der Erzbischof Stephan dürftig und hülflos in

Teutschland herumirrte. Wahrscheinlich würde er nie Liefland gesehen haben, wenn er nicht unvermuthet einen Anhänger gefunden hätte, der seine Sache mit einer außerordentlichen Lebhaftigkeit führte. Dies war Riga selbst. In der jetzigen Lage der Sachen hatte die Stadt wenig von einem Erzbischofe zu fürchten; gelang es ihr, auch den Orden zu entkräften, so stand nichts mehr ihrer völligen Unabhängigkeit im Wege. Mit Bestimmtheit und Ernst erklärte sie sich daher für Stephan, um dem Banne, wie sie sagte, zu entgehen, und machte lebhafte Kriegesrüstungen. Auch der Orden besetzte sein Schloß zu Riga jetzt mit Geschütz; aber das bewog die Bürger und den Rath, sich eidlich gegen einander zu verpflichten, daß sie dem Papste gehorchen und die Stadt auf das äußerste vertheidigen wollten.

Nach einem mißlungenen Streifzuge in Rußland, erschien Berndt im J. 1481 plötzlich mit einer Armee vor Riga. Die Stadt verschloß ihre Thore, und, durch seinen Rückzug

muthig gemacht, zogen die Bürger in das offe-ne Feld. Das Bedürfniß erweckte Helden, und viele Rathsherren zeigten sich jetzt, nachdem sie kaum ihre friedlichen Geschäfte verlassen hat-ten, als beherzte und einsichtsvolle Heerführer: in den meisten Gefechten behielten sie die Oberhand.

Was diese Wendung der Angelegenheiten noch bedenklicher machte, war eine eigenmäch-tige Versammlung des liefländischen Adels, der im Jahre 1482 zu Waimel zusammenkam, um über den Zustand des Landes zu berathschlagen. Man setzte Beschwerden auf, die eine traurige Schilderung des Staats und der Moralität seiner Bewohner gaben. Der Orden, sagten sie, drücke das Land, und sauge es aus; die Bischöfe sönnen nur auf Wohlleben und Reich-thümer; der Adel richte die Bauern durch will-kührliche Frohnforderungen und Auflagen zu Grunde; die Kaufleute übten Kornwucher und Betriegereien aller Art, u. s. w. Freilich ha-ben diese Beschwerden etwas sehr Allgemeines;

indeß zeigen sie doch, daß allen Ständen der Gemeinsinn fehlte. Alle, die armen Bauern ausgenommen, waren hier angeklagt worden: eben deshalb lief dagegen auch die ganze Berathung fruchtlos ab.

Indeß war es dem Erzbischofe Stephan gelungen, während eines Waffenstillstandes zwischen der Stadt und den Rittern nach Riga zu kommen. Sein trauriger Aufzug flößte allgemeines Mitleid ein, und entflammte die gutherzigen Bürger zu einer Art von Enthusiasmus, worin sie weiter gingen, als ihr Bestes eigentlich erlaubte. Sie huldigten ihm nicht nur unbedingt, sondern verpflichteten sich auch, ihm den Besitz seiner Güter wieder zu schaffen, deren sich der Orden bemächtigt hatte. Ehe sie aber ihr Versprechen ausführen konnten, hatte der Prälat das Unglück, der Ordensbesatzung in die Hände zu fallen. Nach einer lange verbreiteten Sage, setzte ihn diese mit verbundenen Augen rücklings auf ein Mutterpferd, und führte ihn so, unter lautem Hohngelächter,

zum Thore wieder hinaus. Dieser Schimpf, und die Dürftigkeit, mit der er noch immer kämpfen mußte, stürzte ihn in einen Tiefsinn, der ihn tödtete.

Der Unwille über sein trauriges Schicksal erweckte in dem sonst sehr friedfertigen Domprobst zu Riga, Hilgenfeld, plötzlich einen sehr kriegerischen Muth, in welchem er auch die Bürger mit sich hinriß. Er zog mit ihnen und einigen Kriegesleuten aus, eroberte und zerstörte mehrere Ordensschlösser, ja, er nahm sogar Kokenhusen wieder ein. Auch in Riga selbst gingen die Feindseligkeiten wieder an, indem die Bürger das dortige Schloß nach einer kurzen Belagerung schleiften: ein Vorgang, der ihren Muth bis zum Heroismus erhöhete. Während der Belagerung war der Statthalter des Hochmeisters zum Entsatze angerückt; aber zu schwach, ihn zu bewirken, zog er nach Dünamünde, wo er in den Ausfluß des Stromes große, mit Steinen gefüllte Kasten versenkte, um die Schiffahrt zu verderben. Das Heer

der Bürger überfiel ihn bei dieser boshaften Arbeit, und schlug ihn gänzlich. Die Folge ihres Sieges war die Besitznahme der Festung Dünamünde, von der man nichts als einen Thurm stehen ließ, der künftig den Schiffenden zum Pharos dienen sollte.

So glücklich der Krieg bis jetzt für das Stift und die Stadt gewesen war, so hing seine Entscheidung doch vorzüglich von der Wahl des neuen Erzbischofs ab. Das Dom-Capitel ernannte einen Grafen von Schwarzburg, und schickte ihm das Wahldokument nebst den Reisekosten. Der Orden hingegen wählte seinen bisherigen Anwald am römischen Hofe, Michael Hildebrand, und sandte ihn sogleich wieder dahin, um sich das Pallium zu holen. Er erhielt es, und nun schlug der Graf von Schwarzburg es ab, den erzbischöflichen Stuhl zu besteigen. Hildebrand eilte nach Liefland zurück, wo ihm der Orden zwar einige Schlösser einräumte, Riga hingegen und das Dom-

Capitel ihn nicht anerkennen wollten, und wieder zu den Waffen griffen.

Die Angelegenheiten der Ritter waren in einem nicht sehr blühenden Zustande; sie schrieben ihre Unfälle der Unfähigkeit ihres Herrmeisters zu, dem alle Unternehmungen gegen Rußland sowohl, als gegen Riga, mißlungen waren. Unvermuthet versammelten sich daher im Jahre 1485 die vornehmsten Ordensgebietiger in einem Privathause zu Wenden, und gingen dann zu Fuße auf das Schloß, wo sie den Herrmeister in die Rathsstube fordern ließen. Er bezeugte ihnen sein Erstaunen, daß sie eine andere Herberge, als seine Burg, genommen hätten; aber sie antworteten ihm mit der trockenen Erklärung: er sey hiermit abgesetzt, und Freitag von Loringhave zum Herrmeister ernannt.

Dieser Wechsel stellte ihr verfallenes Glück nicht her. Riga hatte aus Schweden 4,000 Mann Hülfstruppen erhalten, die es sehr glücklich anwendete. So oft die Ritter mit den Bürgern zusammentrafen, sank die Ordensfah-

ne vor den Panieren der Freiheit. Am siegreichsten war das Treffen bei Treiden im Jahre 1487, in welchem sechs Comthure getödtet und sechs andere gefangen wurden. Nach diesem Verluste wagte der Orden es nicht mehr das Feld zu halten, sondern bemächtigte sich dagegen einer Insel im Ausflusse der Düna, eroberte ein Blockhaus, das die Stadt dort angelegt hatte, und sperrte so die Schiffahrt.

Auf diesem Punkte war der Angriff zu kützlich, und machte die Stadt zu einem Frieden geneigt. Sie erkannte den Erzbischof Hildebrand an, gab die Ordensschlösser zurück, und erhielt dafür, nebst dem Gebiete von Dünamünde und dem Schloßplatze zu Riga, die Bestätigung aller ihrer Privilegien. Das war aber auch der höchste Punkt ihres Glückes.

So bald der Traktat geschlossen war, entfernten sich die schwedischen Hülfsvölker, ja, der Reichsverweser Sten Sture, der von den Russen und Dänen zugleich gedrängt zu werden fürchtete, suchte mit dem Orden selbst eine

Allianz zu schließen. Der Herrmeister zögerte mit der Antwort; aber indeß er Sture mit Hoffnungen hinhielt, suchte er von der Stadt das Verlorne wieder zu gewinnen.

Um einen Vorwand zur Erneuerung der Feindseligkeiten zu finden, und ihr zugleich alle auswärtige Ressourcen zu rauben, fing er seine Unternehmungen damit an, daß er sie durch Simon von der Borg bei dem Papste verklagen ließ. Sehr bald war hier der Bann gegen die eigenmächtige Vollstreckerin der vorigen Bannsprüche bewirkt, und an alle Kirchthüren geschlagen. Noch war sie von dem unvermutheten Schlage betäubt, als schon ein zweiter geschah. Mit eben dem Eifer, den sie vormals gezeigt hatte, kündigte ihr jetzt der Orden im J. 1489 ganz unvorbereitet den Krieg an, und verwüstete ihr Gebiet. Umsonst bot sie ihre vorigen Kriegesschaaren auf: der Bann und die Rolle des Angegriffenen schlug den Muth derselben zu Boden. Umsonst flehte sie wieder in Schweden um Hülfe. Anmahnun-

gen zum Frieden waren alles, was sie erhielt. Ein unglücklicher Krieg von zwei Jahren raubte ihr alle vorige Eroberungen, verwüstete ihr Gebiet, sperrte ihre Schiffahrt. Endlich unterwarf sie sich im J. 1491 dem Ausspruche der liefländischen Bischöfe. Sie sprachen über eine Besiegte; es war also ein Urtheil, was sie empfing, kein unparteiischer Schied. Sie sollte, schrieb er vor, den Orden durch ihren Magistrat feierlich um Verzeihung bitten; sie sollte alle Ordensgüter erstatten und die zerstörten Schlösser zu Riga und Dünamünde auf ihre Kosten wieder erbauen. —

Dieser sogenannte Wolmarsche Abspruch war so hart, daß die Stadt ihn als völlig unbillig verwarf. Schon bereitete sich der Orden, ihn durch einen neuen Krieg in Wirksamkeit zu setzen, und höchst wahrscheinlich wäre jetzt ein so erbitterter Kampf entstanden, daß nur der Untergang der Stadt oder der Ritter ihn geendigt hätte, wenn nicht gerade jetzt der sanfte Plettenberg an die Stelle des heftigen, starr-

sinnigen Loringhave getreten wäre, und der Ausbruch des russischen Krieges allen innern Zwistigkeiten Stillschweigen geboten hätte.

IX.

Liefländischer Handel mit Rußland. Russischer Krieg.

Nur im Sonnenstrahle der Freiheit entwickelt sich die Blüthe der bürgerlichen Gewerbe, der Handel in seiner vollen wohlthätigen Pracht. Kein anderes erfordert so ganz unbeschränkten Spielraum aller Kräfte, keins so sichern Genuß des mühsamen und mit Gefahr errungenen Gewinnstes. Belegt den Ackerbau mit Steuern: so fern der Landmann nur Zeit behält, sein Feld zu bestellen, wie er soll, so wird es seine Früchte bringen, wie vorher. Laßt den Handwerker alles, dessen er bedarf, verzinsen: er erhöht den Preis seiner Arbeit, und gedeihet. Wo aber der handelnde Bürger bei jeder Unternehmung erst furchtsam Gesetze um Rath fragen, wo er jeden Gewinnst mit

dem Fürsten und seinen gierigen, laurenden Beamten theilen muß, da sinkt sein Muth, und er wird Krämer, oder Geschäftsträger *) von Bürgern glücklicherer Länder. Die großen Unternehmungen, jene, die Welttheile mit einander verbinden und in das Wohl des Menschengeschlechtes eingreifen, sind nur in freien Staaten möglich; und wo der Handel in Monarchieen zu blühen scheint, geschieht es nur dadurch, daß der Fürst diesem Einen Gewerbe eine Art von Freiheit zugesteht, und seiner Habgier Schranken setzt.

Durch Freiheit war es der Hansa gelungen, jene ehrwürdige Macht zu erlangen, die sie so oft zur Schiedsrichterin des Nordens machte, und durch die der teutsche Kaufmannsstand vielleicht noch jetzt als Vermittler zwischen Fürsten dastehn würde, wenn die Concurrenz der

*) Keine Stadt bewährt dies so sehr, als Riga. Bei der trefflichsten Lage, bei äußerst fruchtbaren Ländern im Rücken, sind fast alle ihre Comptoiristen Commissionäre ausländischer Handelshäuser.

Engländer, Holländer, die Entdeckung des Weges nach Ost- und Westindien, und endlich von Archangel, seine Erwerbs-Canäle nicht abgeleitet hätte. Durch Freiheit hatten sich selbst im Schooße der Barbarei, zwei glänzende und reiche Handelsstaaten gebildet, die der Stolz Rußlands seyn konnten, und durch deren Erhaltung es gewiß eine sicherer gegründete und bessere Cultur erhalten hätte, als das Machtgebot unumschränkter Monarchen zwei Jahrhunderte nach ihrem Untergange zu erzwingen vermochte.

Die Verfassung von Groß-Nowgorod am Ilmen, und von Pleskow am Peipus-See glich jener der hanseatischen Städte; aber sie war noch demokratischer. Das Volk war in drei Klassen getheilt: die großen Kaufleute, die Krämer, und die Schwarzen, welche aus den Handwerkern und Arbeitsleuten bestanden. Der Schall einer großen, nur dazu bestimmten Glocke versammelte die ganze Volksmasse auf dem Markte, und hier beschloß man nach dem Na-

the der Vorsteher Krieg und Frieden; hier wählte man aus der ersten Klasse die Obrigkeiten: den Stepennoi Posadnik, oder regierenden Bürgermeister; den Tysäzkoi Posadnik oder Volkstribun, und die Bojaren oder Rathsherren. Die Verbindung mit dem übrigen Rußland, die man immer erhalten mußte, veranlaßte die Gegenwart eines großfürstlichen Statthalters, der zuweilen auch Fürst hieß; aber sein Ausspruch galt nur dann etwas, wenn man vom Rathe an ihn appellirte: er war oberster Richter in Prozessen, sonst nichts. Mancher versuchte zwar seine Macht weiter auszudehnen; gewöhnlich hatte indeß auch sein glücklichster Erfolg nur eine kurze Dauer.

Das Territorium von Nowgorod war sehr ausgebreitet: es ging fast vom Ausflusse der Dwina bis unter Pleskow herab, und enthielt sogar viele andere Städte, die ihr unterworfen waren: indeß bestand ihre Hauptstärke im Handel. Alle Produkte des weiten Rußlands, selbst Persiens und Indiens, wurden hier zusam-

mengebracht, und gegen die Fabrikate Europens umgesetzt. Meistentheils trieb man nur einen Tauschhandel; denn bis zur Mitte des funfzehnten Jahrhunderts hatte Rußland kein anderes Geld, als von tattarischem und anderm fremden Gepräge, und man brauchte es nur zum Ummünzen, oder die Fremdlinge selbst wieder zu bezahlen. Zur eigenen Scheidemünze dienten Stirnläppchen von Grauwerken und Zobeln.

Die Hansa war die vorzüglichste, fast die einzige Besitzerin des russischen Handels, der nur durch Liefland geführt werden konnte, und auch dies Land im Durchziehen bereicherte, wie ein Fluß die Gefilde fruchtbar macht, durch die er zum Meere eilt. Sie hatte in Nowgorod und Pleskow eigene Comptoire, Magazine und Kirchen, ja, längs den Straßen, auf denen ihre Waarentransporte kamen und gingen, eigene Gasthäuser, in denen nur ihre Leute aufgenommen werden durften, und die als ihr Eigenthum betrachtet wurden. Die

russischen Republikaner fühlten so lebhaft, welchen Nutzen sie von den Ausländern zogen, daß sie es sogar ertrugen, als die Hansa verbot, die Russen irgend eine Kunst zu lehren, oder ihnen auch nur etwas auf Credit zu geben. Störte etwas das teutsche Handels-Etablissement, so waren es die Ränke der Fremdlinge selbst, die einander zu verdrängen suchten. Vorzüglich strebten die liefländischen Städte darnach, die übrige Hansa auszuschließen. um allein im Besitze des nördlich-asiatischen Handels zu seyn. Sie stifteten oft Zwiste an, und schlossen dann einseitige Verträge. Da sie hierin, troß dem inneren Zwiespalte, von den Herrmeistern und Bischöfen unterstützt wurden, so waren ihre Plane fast schon gelungen, als eine plötzliche Umgestaltung Rußlands, am Ende des funfzehnten Jahrhunderts, den ganzen Verkehr auf eine Zeitlang unterbrach, und Nowgorod und Pleskow fast zu Grunde richtete.

Wenige Reiche haben in zwei oder drei Jahrhunderten so viele große Regenten aufzu-

zeigen, als Rußland. Man nennt gewöhnlich Peter den Großen den Schöpfer desselben; aber das ist eine von den gewöhnlichen historischen Ungerechtigkeiten. Er hatte Vorgänger, die ihn vielleicht in seiner Lage überragt hätten, und deren Werk er nur vollendete. Die beiden Iwan Wassiljewitsch schufen ihre Nation, und bereiteten die Macht, die Peter so glücklich gebrauchte. Er warf die Schranken, die sie untergraben hatten, völlig zu Boden, und verband sein Volk mit dem gebildeten Europa; daher steht seine Größe in blendendem Glanze vor uns, indeß die ihrige sich in die weniger historische Zeit der Nation verliert, und, wie Ossians Heldengeister, aus dichtem Nebel, nur den Hauptzügen nach, dunkel durchblickt.

Iwan Wassiljewitsch der Erste bestieg im Jahre 1462 als drei und zwanzigjähriger Jüngling den Thron des Großfürstenthums Moskau, das sein Vater Wasil der Blinde mit sehr unentscheidendem Glücke gegen die Tattarn ver-

theidigt hatte. Er fand Rußland noch immer in eine Menge kraftloser Staaten zerstückt, von denen einige den Litthauern, andere den Polen zur Beute geworden waren, und noch andere den Tattarn Tribut bezahlen mußten. Ob die Versuche seines Vaters, wenigstens Moskau von diesem letztern zu befreien, verloren seyn sollten, mußte sein Schwert entscheiden: — er machte den erhabenern Entwurf, dem ganzen Rußland das Ansehen zu geben, das ihm seiner innern Kraft nach gebührte.

Die nothwendigste Maßregel dazu war, die ganze Nation in eine Masse zu vereinigen. Durch offne Unterhandlungen, durch List und Gewalt gelang es ihm, mehrere kleine Fürstenthümer unter eine unmittelbare Herrschaft zu bringen; und so bald er sich dadurch stark genug fühlte, griff er selbst die Tattarn an, besiegte sie in mehreren Schlachten, und zwang endlich das Reich seines vormaligen Oberherrn, Kasan, von ihm einen Fürsten anzunehmen, der zuerst den Tribut nach Moskau liefern

mußte, den dies Reich seinen Vorfahren dargebracht hatte.

Diese glänzenden Fortschritte mußten die immer wache Besorgniß der russischen Freistaaten erregen. Nowgorod vorzüglich, wo damals eine Frau von kühnem und gewandtem Geiste, Martha, die Witwe eines Posädnik, Anführerin der Hauptpartei war, fing geheime Unterhandlungen mit Polen und Litthauen an, um unter dem Schutze dieser Reiche gegen die Unternehmungen des jungen Eroberers gesichert zu seyn. Iwan erfuhr es, und schickte wiederholt Gesandte hin, um die Nowgoroder von der Verbindung mit einem fremden Volke abzumahnen; aber seine Erinnerungen waren vergeblich. Plötzlich rückte er also im Jahre 1471, da ein heißer Sommer die Sümpfe um Nowgorod aufgetrocknet hatte, gegen die Stadt an, zerstreuete ihr Heer, ob es gleich viel zahlreicher war, als das seinige, und zwang sie zu dem Versprechen, nicht weiter mit den Nachbarn unterhandeln zu wollen, und zu der Auf-

nahme eines großfürstlichen Statthalters. Ihre Verfassung blieb übrigens für jetzt noch ungekränkt.

Die großen Entwürfe, mit denen Iwan sich beschäftigte, ließen ihn die Nothwendigkeit fühlen, sich mit den übrigen Europäischen Höfen in Verbindung zu setzen. Das sicherste Mittel dazu war in jener Zeit Heirathen. Er warb daher um die Enkelin des griechischen Kaisers Manuels des Zweiten, die am päpstlichen Hofe erzogen wurde, und ihm nicht nur Ansprüche auf den Thron von Constantinopel, sondern auch die wichtige Freundschaft des Papstes zur Mitgift bringen konnte. Sixtus der Vierte glaubte eine günstige Gelegenheit gefunden zu haben, Rußland an die katholische Christenheit zu knüpfen; denn die Prinzessin hatte den römischen Glauben angenommen. Reich ausgestattet mit Kostbarkeiten, Segnungen und geheimen Verhaltungsregeln langte also die schöne Zoë oder Sophie schon im Jahre 1472 zu Reval an, und ging von dort nach Moskwa,

wo sie indeß sehr bald die Ermahnungen des heiligen Vaters vergaß, und zu der Religion ihrer Ahnen und ihres Bräutigams übertrat. Um den Verdruß des Papstes zu mildern, ließ Iwan im J. 1474 ein griechisches Concilium halten, das den Papst bitten mußte, Abgeordnete nach Rußland zu senden, mit denen man wegen Vereinigung der beiden Kirchen Abrede treffen könnte. — Diese Heirath war es übrigens, was den Großfürsten bewog, den römischen Reichsadler auch zu seinem Wapen zu machen.

In den Armen seiner reitzenden, aber ehrgeizigen Griechin vergaß Iwan seine politischen Plane nicht. Um fernere Unternehmungen auf Nowgorod einzuleiten, machte er der Stadt im J. 1476 einen Besuch, der mehrere Monate dauerte. Die Vorsteher der Republik gaben ihm glänzende Feste, und er erwiederte es; aber indeß sie von der Ehre seiner Herablassung berauscht waren, erforschte er die Stärke und den Reichthum der Stadt, lernte die verschiedenen Parteien, die in derselben leb-

ten, kennen, gewann mehrere derselben für sich, und verließ sie mit dem festen Entschlusse, sich dieser wichtigen Beute zu bemächtigen.

Im folgenden Jahre rückte er plötzlich vor Pleskow. Hier herrschten große Zwistigkeiten zwischen dem Magistrat und den Bürgern: die Stadt ergab sich also nach einer kurzen Belagerung. Wahrscheinlich, um sie zu entsetzen, war der Herrmeister Berndt von der Borg mit einem ansehnlichen Heere herbeigeeilt. Er fand die Russen schon im Besitze, und rächte sich dadurch, daß er die Vorstädte des unglücklichen Ortes abbrannte. Jetzt rückte Iwans Heer in das Feld, und Berndt ordnete das seinige: aber während die Heere das Zeichen zum Angriffe erwarteten, und Simon, der Bruder des Herrmeisters, eine etwas lange Messe las, erfuhr der Bischof von Dörpt, der Plan der Ritter sey eigentlich nicht, die Russen, sondern, nach deren Besiegung, ganz Liefland zu unterwerfen. Auf der Stelle gab er seinem Corps den Befehl zur Rückkehr, und dem Herrmei-

ster blieb nach geendeter Messe nichts übrig, als ihm zu folgen. Ob die Russen den Rückzug beunruhigten, melden die liefländischen Annalisten nicht, aber wohl, daß Berndt sein Heer, wie schon oben erwähnt worden, gerade vor Riga führte, obgleich eben so fruchtlos, als er vor Pleskow gewesen war. Iwan hatte durch den Vorgang, der sich unter seinen Augen zutrug, die Schwäche seiner Nachbarn kennen gelernt; indeß begnügte er sich doch für jetzt, keine weitere Rache an ihnen auszuüben, als daß er einen Theil von Liefland verheeren ließ. Ihm blieben noch wichtige Entwürfe auszuführen, ehe er an die Eroberung dieses Landes denken konnte.

Endlich war sein Plan gegen Nowgorod zur Ausführung gereift. Schon während seiner Anwesenheit in dieser Stadt hatte der ärmere Theil ihrer Bewohner sich oft an ihn gewendet, um Gerechtigkeit gegen die Mächtigern zu erlangen, und er nahm sich seiner mit Wärme an. Nach seiner Entfernung war es

zur Gewohnheit geworden, daß alle von einer Gegenpartei Unterdrückte nach Moskwa gingen, um zu klagen. Die Bojaren bemerkten die Folgen, welche das haben könnte, und verboten die Appellation an den Großfürsten; ja, das aufgehetzte Volk erschlug einen ansehnlichen Bürger, den man beschuldigte, ihn „Sudar" oder Beherrscher genannt zu haben. Iwan forderte Genugthuung für diesen Schimpf, und rückte im Jahre 1478 mit einem großen Heere gegen Nowgorod an. Er brauchte die Vorsicht, sich erst des ganzen Gebiets dieser Stadt zu bemächtigen, und sich ihr mit der äußersten Langsamkeit zu nahen. Aus allen Gegenden trieb er dadurch Schaaren von Flüchtlingen in sie zusammen, und mit jedem Tage wuchs die Zwietracht und die Wuth der einzelnen Volksparteien. Als er daher vor ihren Mauern anlangte, war sie so überhäuft mit Menschen, und so zerrüttet, daß man an keine Gegenwehr denken durfte. In wenigen Tagen ergab sie sich, und der Sieger erbeutete einige hun-

hundert Wagen voll Gold und Silber, und kostbarer Waaren.

Wußte Iwan seine Siege weise vorzubereiten und zu erkämpfen, so scheint ihm dafür die Gabe gefehlt zu haben, sie mit Großmuth zu benutzen. Man beschuldigt ihn, er habe mehr als dreihundert der angesehensten Bürger enthaupten lassen: die übrigen führte er nach Moskwa ab, und räumte ihre Häuser neuen Ansiedlern ein. Mit Recht empört uns ein solches Verfahren; man muß indeß gestehen, daß es das wirksamste Mittel war, sich der neuen Eroberung zu versichern und künftige Grausamkeiten unnütz zu machen: und das ist eine hinlängliche Entschuldigung für den letzten Theil desselben. Nichts hat so viele schlaue Entwürfe scheitern, so viele Siege unnütz gemacht, als halbe Maßregeln: sie gleichen stumpfen Messern, die unbrauchbar sind, und doch schmerzhafter verwunden, als scharfe.

So bald Iwan sich im Besitze von Nowgo-

rod sah, befahl er seinem Heere, nach Liefland zu ziehen. Sie verwüsteten es, ohne Widerstand zu finden; denn, mit den innern Streitigkeiten beschäftigt, hatte man weder Lust, noch Vermögen, den Feinden gemeinschaftlich Widerstand zu thun. Vielleicht wäre es schon jetzt gelungen, dies Land in eine russische Provinz zu verwandeln, wenn Iwan nicht wieder durch wichtigere und dabei leichtere Entwürfe wäre abgerufen worden. Indeß geschahen doch jährlich wüthende Einfälle, welche die Liefländer thätiger zu seyn zwangen. Diese klagten bei allen Höfen, von denen sich nur mit einiger Möglichkeit Unterstützung hoffen ließ: doch den Schwachen und Unthätigen erhört man nicht. Der teutsche Reichstag wies die Gesandten des Herrmeisters mit leeren Versprechungen zurück; der Großfürst von Litthauen warb um die Tochter Iwans, in der Hoffnung, durch eine solche Verbindung die Russen von der Verwüstung Litthauens abzuhalten; Polen

war unter Kasimir in Unthätigkeit versunken, die nur durch vergebliche Versuche gegen Ungarn unterbrochen ward, indeß Iwan ungehindert sich die Severischen Fürstenthümer und das Großfürstenthum Twer unterwarf; Dännemark hatte mit den Russen ein gemeinschaftliches Interesse, in Rücksicht auf Schweden, und suchte sie zu einem lebhaften Angriff gegen dies Reich aufzuhetzen, um sich seine abtrünnigen Stände wieder ins Netz treiben zu lassen. Nur Schweden selbst also blieb noch übrig, und wirklich suchte der Reichsverweser sich bei den immer mehr verwickelten Umständen mit dem Orden zu verbinden. Anstatt aber den Antrag zu benutzen, zog dieser sich furchtsam zurück. Vorzüglich auffallend ward dies im Jahre 1493. Iwan hatte sich des schwedischen Ingermannlands bemächtigt, und an der andern Seite der Narowa eine Festung so nahe an Narva gebauet, daß man späterhin aus ihr in diese Stadt schießen konnte. Im erwähnten

Jahre eroberten die Schweden dieselbe, und boten sie den Rittern an, die sie, um den Großfürsten nicht zu reitzen, ausschlugen. Nun ward sie demolirt: kaum hatten sich aber die Schweden entfernt, als die Russen sie schon wieder aufbaueten.

So lag denn alles um Rußland her in Furcht, Unthätigkeit und Schwäche, und nur dies Reich zeigte Kraft und Unternehmungsgeist. Nicht zufrieden mit seinen bisherigen Eroberungen, suchte Iwan auch noch unbekannte Länder zu entdecken, um sie seinem Reiche anzuknüpfen, und sandte zweimal ein Heer aus, das längs der Küste des Eismeeres hinziehen mußte. Es schreckte die Samojeden unter dem Pole aus ihrer starren Ruhe auf, und unterwarf sie dem russischen Scepter: indeß war diese Eroberung so wenig belohnend, daß man sie bald wieder vernachlässigte und vergaß. Nützlicher war Iwans Bemühung, Künstler in sein Land zu ziehen. Die Hansa legte ihm gro-

ße Schwierigkeiten in den Weg; aber wenigstens war Aristoteles von Bologna bis Moskwa durchgedrungen, wo er den Gebrauch des Schießpulvers lehrte und die ersten Kanonen goß. —

Im Jahre 1493 ward endlich Plettenberg, ein junger, muthiger, und zugleich sehr einsichtsvoller Mann, Herrmeister. Selbst das Ausland hat ihm den Beinamen des Großen gegeben, den er noch mehr durch seine friedlichen Einrichtungen, als durch seine Siege verdient. Sein erstes Bemühen ging dahin, dem Lande innere Ruhe zu geben: aber indeß er sich damit beschäftigte, wuchs die äußere Gefahr immer drohender an. Johann, König von Dänemark, hatte endlich die Allianz mit den Russen zu Stande gebracht, und sie bewogen, nicht nur Finnland mit aller Macht anzugreifen, sondern auch die Hansa ganz aus Rußland zu vertreiben. Iwan nahm den Vorwand, daß man zu Reval zwei russische Verbrecher hinge-

richtet hatte, und ließ im Jahre 1494 plötzlich neun und vierzig hanseatische Kaufleute, die gerade in Nowgorod waren, gefangen nehmen, und die hanseatischen Magazine plündern. Einige der unglücklichen Gefangenen wurden nach zwei Jahren in Freiheit gesetzt, um Ranzion für die übrigen auszuwirken: unglücklicher Weise gingen sie auf dem Meere unter, und ihre Genossen starben im Gefängnisse.

Auf Finnland that Iwan mehrere wüthende Anfälle; er belagerte im Jahre 1495 Wiborg, und hier war es, wo ihn Knut Posse mit der berühmten Mine zurückschlug, die unter dem Namen des wiburgischen Knalles berühmt ist. Indeß unterwarf sich Schweden im J. 1497 den Dänen, und die Russen stürzten mit ihrer ganzen Macht auf Liefland.

Plettenberg hatte seinen einzigen Bundesgenossen verloren, aber nicht den Muth. Der Papst ertheilte dem Orden die Erlaubniß, Ablaß zu verkaufen, um sich zum Kriege rüsten

zu können. Es liefen große Summen ein; indeß sie unter des Herrmeisters Augen gut angelegt wurden, bewarb er sich um eine Allianz mit dem Großfürsten von Litthauen. Alexanders Heirath mit Iwans Tochter war zwar längst zu Stande gekommen; aber sie hielt die Russen nicht ab, Litthauen heimzusuchen, und unaufhörlich neue Stücke dieses Landes an sich zu reißen. Das verlangte Bündniß ward also leicht geschlossen, und Plettenberg und Alexander versprachen sich 1501, zehn Jahre hindurch den Krieg gemeinschaftlich gegen Rußland zu führen und keinen Separat-Frieden zu machen: auch entwarf man noch für dasselbe Jahr einen Feldzug, und traf vorläufige Verabredung wegen der etwa zu machenden Eroberungen.

Iwan erfuhr dies Bündniß bald, und eilte, seinen Folgen zuvor zu kommen. Mit einem sehr zahlreichen Heere brach er in Liefland ein. Plettenberg zog das seinige zusammen, und er-

wartete die versprochene Hülfe aus Litthauen: er erhielt nichts, als die Nachricht, daß der König von Polen gestorben, und Alexander nach Krakau geeilt sey, um sich der Krone seines Bruders zu versichern. Sich selbst und seinem Muthe allein überlassen, stand Plettenberg nun mit seinem kleinen Heere einem fünfmal stärkern und sieggewohnten bei Maholm gegenüber.

Die Lage war mißlich; aber die Liefländer hatten doch einen sehr wichtigen Vortheil über ihre Feinde: sie besaßen schweres Feldgeschütz, das den Russen noch fehlte. Im Vertrauen darauf griff Plettenberg den Feind am 7ten September 1501 muthig an, und schlug ihn nach einem sehr mörderischen Gefechte, eroberte sein Lager, und verfolgte ihn fast drei Meilen weit. Um den erhaltenen Vortheil entscheidender zu machen, ließ er zweihundert russische Kaufleute, die sich zu Dörpt aufhielten, gefangen nehmen, drang in Rußland selbst ein,

eroberte und verbrannte Iwanogorod, Isborsk und mehrere Städte: aber indeß er damit beschäftigt war, vergalt ein anderes Heer in Liefland die Verwüstung. Endlich ergriff die Ruhr die liefländischen Truppen, und in einem traurigen Aufzuge flohen die glorreichen Sieger in ihre Schlösser zurück: selbst Plettenberg lag gefährlich nieder.

Die Russen benutzten diesen Unfall im J. 1502, und durchzogen das ganze Land, wo sie mehr als 40,000 Menschen getödtet oder gefangen haben sollen; denn bei der damaligen Kriegesweise behandelte man alles feindlich, weil alles im Nothfalle zu fechten pflegte, und man glaubte ein Land nicht erobert zu haben, wenn es noch nicht verödet war.

So bald sich die Russen entfernt hatten, traten die Stände von Liefland zusammen, um ein neues Heer aufzubringen. Auch Plettenberg, endlich wieder hergestellt, zog seine Truppen zusammen, bezahlte ihnen den Sold zum

voraus, und zog nun mit 14,000 Mann nach Rußland. Sein Plan war, Pleskow zu belagern; aber glücklicher Weise verriethen ihm zwei Gefangene, daß Iwan mit einem ungeheuren Heere im Anzuge sey, um ihn einzuschließen, und daß er ihn ohne Schwertschlag gefangen zu nehmen hoffe. Anstatt also Pleskow anzugreifen, lagerte sich Plettenberg in ihrer Nachbarschaft. Bald erschien auch der Feind in zwölf abgesonderten Corps, deren jedes fast so stark war, als die ganze liefländische Macht.

Ein schwaches Heer, das von einem so vielfach überlegenen Feinde auf offenem Felde angegriffen würde, wäre wohl ohne Rettung verloren: das einzige Mittel für den Schwachen, den Sieg zweifelhaft zu machen, ist, daß er selbst angreift, um dem Feinde nicht Zeit zu Entwürfen zu lassen, und dem eignen Soldaten seine Gefahr aus den Augen zu rücken. Diesem Grundsatze gemäß, erwartete Plettenberg am 13ten Sept. 1502 nur Gelegenheit, sein mit Ketten-

kugeln geladenes Geschütz einigemal loszubrennen, und jetzt, da die Tattarn und Russen durch das Ungewohnte dieser Erscheinung in Verwirrung gerathen waren, that er einen wüthenden Anfall. Sein Muth setzte die Feinde fast eben so sehr in Erstaunen, als seine Feldschlangen es thaten. Wo er hinkam, zerstreuete sich alles vor ihm her, und er mußte sich mehrere Male umwenden, um wieder einen Feind vor sich zu haben. Dreimal hatte man ihn indeß schon umringt, und er sich dreimal durchgeschlagen, als der Tag zu Ende ging, und sich das zerrüttete russische Heer in der größesten Eil entfernte. Plettenberg blieb drei Tage auf der Wahlstatt unter 40,000 entseelten Feinden stehen, ehe er den Rückzug antrat. Er war zu sehr erschöpft, um den Feind zu verfolgen, und dieser fand nicht für gut, den Muth der kleinen Heldenschaar noch einmal zu erproben.

Die Ritter hatten nur 400 Mann verlo-

ren, und zwar auch diese nur durch einen Vorfall, der zu charakteristisch für den Geist der Zeit und der Ritterschaft ist, als daß ich ihn übergehen dürfte. Conrad Schwarz, der die große Ordensfahne trug, war tödtlich verwundet zu Boden gestürzt. Ein anderer Ritter, Lukas Hammerstede, sprang hinzu, um das Heiligthum des Ordens zu retten; aber so nahe Schwarz dem Tode war, erinnerte er sich doch, daß Lukas für einen Bastard gehalten wurde, und weigerte sich durchaus, ihm die Fahne zu überlassen. Lukas sah in seinem Eifer kein kürzeres Mittel, den Streit zu enden, als dem ahnenstolzen Fähnrich die rechte Hand abzuhauen. Er ergriff sie mit der linken, und Hammerstedt hieb ihm auch diese ab. Jetzt wehte Mariens Bild wieder empor; aber dem Träger fiel seine That schwer auf das Herz, und aus Furcht, bestraft zu werden, vielleicht auch aus Aerger, daß man seine uneheliche Geburt für einen Makel gelten ließ, trug

er die gerettete Fahne zum Feinde hinüber. Dies verursachte eine augenblickliche Verwirrung, die ohne Plettenbergs Geistesgegenwart sehr nachtheilig geworden wäre.

Die beiden Siege, die Plettenberg erfochten hatte, lehrten Iwan, daß Liefland wenigstens unter jenes Helden Regierung, und so lange die Russen nicht auch Feldgeschütz besaßen, eine zu schwierige Eroberung sey. Der russische Handel war zu Grunde gerichtet, Kasan drohete einen Abfall; Smolensk sollte noch eingenommen werden: diese Rücksichten bewogen Iwan, sich in Unterhandlungen einzulassen, welche sich im Jahre 1503 mit einem funfzigjährigen Frieden endigten. Der Großfürst versprach, daß während dieser Zeit kein Einfall in Liefland geschehen sollte, und Plettenberg, dem bei den Verbesserungen, die das Innere seines Landes erforderte, Ruhe nöthig war, ließ es sich sogar gefallen, daß das Bisthum Dörpt einen gewissen Tribut zu entrichten hätte.

Wirklich genoß Liefland nun einer langen Ruhe, während deren es zu der wichtigen Umwandelung reifte, die der Christenheit so nöthig und endlich nahe war. Es gewann an Reichthum und Luxus: daß aber auch der Ritterstaat während dieses politischen Schlafes zur Auflösung vorbereitet ward, war wohl der größeste Vortheil für die Menschheit im Allgemeinen.

Sechstes Buch.

Vom Jahre 1503 bis 1562.

Auflösung des Ritterstaats.

Vis consili expers mole ruit sua:

Dî nam odere vires

Omne nefas animo moventes.

HOR.

Sechstes Buch.

I.

Plettenberg. Uebersicht seiner Regierung.

Ein französischer Schriftsteller des vorigen Jahrhunderts sagte, es habe bis zu seiner Zeit überhaupt nur drei wirklich große Feldherren gegeben, Alexander, Cäsar und Walther von Plettenberg. Die Beredtsamkeit der lebhaften Franken glich zu allen Zeiten einem Sprudel, der unaufhörlich Blasen wirft, und jene Behauptung ist keine der geringsten. Ohne das Hyperbolische derselben zu prüfen, wollen wir zu den Thaten des Gepriesenen übergehen. Unter den acht und vierzig Herrmeistern, die in

Liefland herrschten, ist er der einzige, dem man den Beinamen des Großen gab, und seine Regierung ist die merkwürdigste, sowohl durch das, was er selbst that, als was der Geist des Zeitalters während derselben bewirkte.

Als er sie begann, hatten die benachbarten Reiche schon längst eine furchtbare Consistenz gewonnen. Sie lagen nicht mehr zerstückt als Materialien eines künftigen Staates da, sondern waren in ehrfurchtgebietende Massen zusammengefügt, und neben ihnen spielte der abentheuerliche, nur für eine bald vorübergleitende Zeit berechnete, Orden eine ärmliche Rolle: denn ein Räuberstaat kann wohl eine Zeitlang furchtbar seyn, aber nie innere Stärke gewinnen. Er war nur zu Kriegen und Eroberungen bestimmt: jene mußten aufhören glücklich zu seyn, so bald sich die angefeindeten Nationen nur einstimmig erhoben, dem aus zwanzig Ländern zusammengerafften Rittergesindel Einhalt zu thun; und diese waren verloren, so bald er aufhörte, Sieger zu seyn. Auch

eine Verbindung von Jahrhunderten konnte die geharnischten Halbmönche nicht mit den übrigen Bewohnern ihrer Länder assimiliren, deren Gewerbe, Handel und häusliches Glück zu sehr mit dem Geiste jener unsinnigen Ausgeburt des Fanatismus und der Raubsucht im Widerspruche stand, um lange neben oder vielmehr unter ihr zu bestehn, ohne an ihrer Vernichtung zu arbeiten.

Noch verderblicher aber, als diese Verhältnisse, war dem Orden die beginnende Aufklärung im westlichen Europa. Der Zaubernebel zerrann, der die Völker in ihm das heilige Werkzeug eines heiligen Zweckes erblicken ließ, und seine Kriege waren nicht mehr Angelegenheit der Christenheit. Niemand verließ mehr Heimath und Angehörige, um sich in seinem Dienste den Himmel zu erkämpfen, und selbst die neuen Ritter wurden nur durch die Aussicht, von seinen Schätzen zu schwelgen, in seinen Zirkel gelockt. Nicht Fanatismus, nicht Unterwürfigkeit gegen die Regel, sondern Ehr-

sucht und Durst nach Wollust und Schätzen beseelten sie, und machten sie ihren Obern und Brüdern furchtbarer, als den auswärtigen Feinden. Den entferntern Staaten gleichgültig, von den nähern mit unwiderstehlicher Uebermacht bedroht, im Innern von Zwietracht aller Art zerrissen, konnte der Orden also nicht mehr hoffen, zu wachsen: sein Daseyn zu fristen, mußte das höchste Ziel seines Bestrebens seyn.

Plettenberg fühlte das, und zog aus diesem Grunde Ruhe dem Kriege vor, den die Natur des Ordens forderte. Er entwarf einen großen Plan zu ihrer Erlangung; und darin vorzüglich zeigte er sich allen seinen Vorgängern überlegen, und als wirklich großer Mann. Jene klebten an der Blüthe der Gegenwart, wie lüsterne Molkendiebe; Er schwang sich zu einem höhern Gesichtspunkte auf.

Er fand die Stände voll heimlicher Erbitterung gegen den Orden, vorzüglich Riga, das seine vorigen Siege nicht vergessen konnte, und

sich doch durch den wolmarschen Abspruch alles theuer Erworbenen beraubt, und in die Unterwürfigkeit, die es so sehr verabscheuete, zurückgestürzt sah. Plettenberg entsagte keinem Rechte; aber er wußte die Stadt durch seine billige Denkungsart zu gewinnen, daß sie ihm im J. 1495 willig huldigte. Dagegen bestätigte er alle ihre Privilegia, und belästigte sie so wenig mit dem wolmarschen Urtheile, daß sie den wichtigsten Punkt desselben, die Erbauung des zerstörten Ordensschlosses, erst zwanzig Jahre später erfüllte. — Seine Vorgänger hatten es zum Hauptzwecke ihrer Politik gemacht, den Bischöfen durch Ränke und Gewaltthätigkeiten ihre Rechte und Güter zu rauben. Er hielt mit offenem Ernste über die seinigen, ohne nach fremdem Eigenthume zu streben. Bei der entschiedenen Uebermacht des Ordens blieb er immer noch Herr: aber die Geistlichen, deren Zutrauen und Hochachtung seine männliche Biederkeit erwarb, gehorchten ihm gern. — Die Eifersucht der ober- und niederteutschen

Ritter, die Preußen unter dem Namen des goldenen Vließes und Schiffes zerrissen, hatten auch in Liefland schon oft blutige Händel erregt. Plettenberg endigte sie auf immer: er hob den Nationalismus auf, indem er, einstimmig mit dem Hochmeister, die Verfügung traf, daß nur niederteutsche Ritter nach Liefland, nur oberteutsche nach Preußen kommen sollten.

Jetzt, da er sich durch diese weisen Maßregeln den Rücken gedeckt und die ganze Macht Lieflands in seine Hand gesammelt hatte, warf er seinen Blick auf die äußern Verhältnisse: doch jene Macht war gering, und diese Verhältnisse waren furchterregend. Zwar Dännemark, dessen Könige, seitdem es zur innern Ruhe gekommen war, öfters alle drei skandinavische Reiche verbunden hatten, ohne deshalb wieder an Esthland zu denken; Dännemark, das gerade jetzt damit beschäftigt war, das abgefallene Schweden wieder zu erringen, — und Schweden, das unter seinem Reichsverweser Sten Sture hoffnungslos für seine

Unabhängigkeit stritt, ließen nichts fürchten. — Zwar Polen und Litthauen, die das preussische Ordensgebäude halb niedergeworfen hatten, bedurften der Ruhe, um ihr Werk zu vollenden und den Eingriffen ihres östlichen Nachbarn Einhalt zu thun; sie waren zufrieden, wenn ihnen der Herrmeister nur nicht in den Weg trat: — aber mit der freudigen Zuversicht eines immer glücklichen Eroberers stand Iwan schon an Lieflands Gränzen, bereit, die Unterwerfung desselben zu versuchen. Von ihm konnte nur durch Krieg Frieden erkauft werden. Plettenberg bewarb sich um Bundesgenossen dazu: der eine, Schweden, erlag, ehe er Vortheil von ihm ziehen konnte; der andere, Litthauen, ward ihm durch unvermuthete Vorfälle entrissen. Ganz auf seinen eigenen Heldenmuth zurückgebracht, focht der Herrmeister nun die glorreichen Schlachten bei Maholm und Pleskow, die, in Rücksicht des Mißverhältnisses der Heere, mit dem macedonischen Siege am Hydaspis und dem schwedischen an

der Narowa verglichen werden könnten: aber größer, als durch seine Lorbeern, erscheint Plettenberg durch die weise Mäßigung, mit der er sie benutzte. Zwei verlorne Schlachten entkräfteten Rußland nicht; aber eine einzige hätte Liefland zu Grunde gerichtet. Mit großer Klugheit nahm daher Plettenberg die angebotenen Bedingungen an, und hielt den funfzigjährigen Frieden für die nützlichste Eroberung, die er machen konnte. Man hat ihm die nachtheiligen Folgen dieser langen Ruhe vorgeworfen, aber mit Unrecht: sie flossen aus dem Mißbrauche dieser Ruhe und aus großen unvermeidlichen Ereignissen her, die ganz im Anfange des sechzehnten Jahrhunderts wohl von Vernünftigen gewünscht, aber noch nicht gehofft werden konnten. Liefland war ein veralteter, sinkender Staat; und, trotz einigen vorübergehenden Vortheilen, die ein solcher vielleicht erringt, darf er doch von einem jungen, aufstrebenden Nachbar nichts Besseres zu gewinnen hoffen, als — Verschonung.

Plettenberg fühlte, daß Unthätigkeit die Entartung der Ritter bewirken könnte; und um sie dagegen, ohne Gefahr seines Staates, zu sichern, suchte er die Wallfahrten nach Jerusalem wieder zur Mode zu machen. Er erklärte im versammelten Kapitel: er habe auf dem Schlachtfelde bei Pleskow eine Fahrt nach Jerusalem gelobt, und fordere die angesehensten Ritter auf, ihn zu lösen, da ihm das Wohl des Staates nicht erlaube, sich zu entfernen. Doch niemand wollte sich dazu verstehen; jeder beschäftigte sich nur mit Planen, der erworbenen Reichthümer zu genießen. Unter der Bedingung, als herrmeisterlicher Gesandter ausgerüstet zu werden, verstand sich endlich Rupert, Komthur zu Vellin, zu der Reise, und ging mit einem zahlreichen Gefolge, in welchem sich auch der nachmals so berühmte Dionys Fabri befand, erst an den kaiserlichen und päpstlichen Hof, und dann an das heilige Grab.

Die Reise kostete große Summen, und doch war ihre eigentliche Absicht schon zum voraus

verfehlt. Plettenberg suchte sie auf eine andere Art nutzbar zu machen: sein Gesandter wirkte bei dem Kaiser Maximilian die Verordnung aus, daß drei Jahre hindurch jedes teutsche Schiff, das in einem liefländischen Hafen ankerte, von 1000 Gulden seiner Fracht dem Orden zwanzig, von 10,000 dreißig als Zoll erlegen sollte. Auch der Papst erwies sich milde nach seiner Art. Der große unerschöpfliche Schatz der Klerisey waren die Sünden der Gläubigen: Julius eröffnete ihn, indem er dem Orden erlaubte, Ablaß zu predigen und zu verkaufen, um, wie er sagte, Russen und Heiden bekämpfen zu können.

Ehrenvoller für Plettenberg, als jene Erlaubniß und der Gebrauch, den er von ihr machte, waren seine innern Anstalten zur Aufnahme des Landes. Im Jahre 1507 verbot er allen Privatleuten, in ihren Prozessen an ausländische Richterstühle zu appelliren, weil das Land jährlich große Summen dadurch verlor. — Die Hansa war noch immer in Feind-

schaft mit Rußland, und ihr Handel dahin hatte fast gänzlich aufgehört. Der Herrmeister benutzte dies, mit dem neuen Großfürsten Wassil Iwannowitsch im Jahre 1509 einen besondern Handelsvertrag zu schließen, der den liefländischen Städten die alten Quellen ihres Reichthums wieder eröffnete, und, da sie jetzt allein aus denselben schöpften, eine Wohlhabenheit im Lande verbreitete, von der man bisher keine Vorstellung gehabt hatte. In eben dem Jahre traf er auf dem Landtage eine Abmachung wegen Auslieferung entlaufener Bauern, und der Art, sie zu richten; und fast um dieselbe Zeit erließ er ein Gesetz wider den Luxus, der schon einzureißen begann. —

Aeußerst wichtig für die Folgezeit war es, daß der Hochmeister Albert im Jahre 1513 die liefländischen Ritter völlig von der Verbindlichkeit frei sprach, ihm den gewählten Herrmeister zur Bestätigung vorzuschlagen, und daß er sie aller Unterthänigkeit erledigte. Wenige Jahre hernach erhob Karl der Fünfte

Plettenberg selbst in den Reichsfürstenstand, und er feierte diese Erhöhung durch die Ausprägung von Portugalöſern, der ersten und einzigen goldenen Münzsorte, die in Liefland geschlagen worden ist.

Der einzige Unfall, den Plettenberg während der ersten 25 Jahre seiner langen Regierung erfuhr, traf die Truppen, die er dem Hochmeister im Jahre 1520 zur Hülfe gegen Polen sandte. Sie wurden bei Bartenstein Theils gefangen, Theils niedergehauen; aber dies hatte keinen weitern Einfluß auf Lieflands Ruhe. Plettenberg sah alle seine landesväterlichen Plane gelingen, und Wohlhabenheit und Glück unter dem Schutze der Friedenspalmen aufblühn, die er gepflanzt hatte. Selbst die Erzbischöfe, diese ewigen Rivale der Herrmeister, störten seine Zirkel nicht. Michael Hildebrand, ein Geschöpf des Ordens, genoß seiner Güter in zufriednem Müßiggange, und sein Nachfolger, Caspar Linde, war ein stiller, biedrer Mann, der in Ernst glaubte, die Be-

stimmung eines Bischofs sey, nützlich zu werden. Er zog jährlich im Lande herum, die Bauern zu examiniren, und munterte die Unterrichteten durch Geschenke, die Unwissenden durch Strafen auf. Dergleichen Leute zetteln keine Intriguen an: indeß wurden die letzten Lebensjahre des guten Caspars durch eine Revolution beunruhigt, die zu wichtig ist, als daß ihr nicht ein eigner Abschnitt gebührte.

II.

Die Reformation.

Irgend ein Schriftsteller sagt: ein edler, starker Mann, im Kampfe gegen sein Schicksal, sey ein Schauspiel, das selbst Götter mit Bewunderung erfülle. Aber eine Nation, ein halber Welttheil, die mit Anstrengung aller ihrer Kräfte ringen, tausendjährige Vorurtheile, und die Folgen und wüthenden Vertheidiger derselben von sich zu schleudern: ist die menschliche Natur fähig, etwas Erhabneres aufzustellen? Der kaum bemerkbare Punkt, von dem

das Licht auszugehen pflegt, und die Fluth von Stralen, die er gleichwohl versendet; das Entsetzen seiner geblendeten Feinde, sich plötzlich in ihrer mitternächtlichen Scheußlichkeit beleuchtet zu sehn; die Wuth, mit der sie sich es auszulöschen bemühen, und furchtbare Massen gegen dasselbe aufthürmen, — Berge scheinen sie dem Auge des erschrockenen Zuschauers, doch sind es nur Wolken; — die immer wachsende, immer göttlichere Kraft, mit der es jeden neuen Widerstand übermannet, kämpft und siegt, seine erbittertsten Feinde selbst durch unwillkührliche Bildung zu seinen Verkündigern macht: — — darauf, ihr zagenden Bessern, darauf heftet euren Blick! Wenn auch in unsern Tagen noch Einzelne ganze Nationen zu blenden versuchen, damit sie stumpfsinniger gehorchen; die theuer erkaufte Cultur der gegenwärtigen und künftigen Generationen vernichten und ihrer niedrigen Selbstsucht opfern möchten; sich mitten in die schöne Welt der Aufklärung hinstellen, wie ein schwarzer Punkt, ein unglück-

spendender Arihmon: — wir wollen zurücksehn auf die schon errungenen Siege der Wahrheit, und uns die Ueberzeugung erhalten: der einmal aufgeregte Geist der Nationen gleicht der bergabstürzenden Lawine; durch Felsen und Forste bricht sie ihren Weg, und zerschmettert die Faselnden, die ihren ohnmächtigen Arm der Naturkraft entgegen zu stemmen versuchen. — Daß man die erregten Schatten sieht, schon das beweis't, wie hell der Tag uns leuchtet, und das Wehklagen einzelner Eulen wird ihn nicht hindern, stralender Mittag zu werden! —

— Endlich hatten die wahnsinnigen Gräuel der Hierarchie ihre höchste Spitze erreicht, und begannen wieder zu sinken. Nicht umsonst war das Blut der Waldenser, Wiklefiten und Anhänger des Huß geflossen. Wie die Manen der Abgeschiedenen, wandelten unter dem Volke noch ihre Lehren herum, und hier und dort wagte es mancher sogar, mit Wünschen laut zu werden, die der Klerisei nicht günstig waren.

zwar, sie drohete und — alles schwieg; aber nur, um desto größere Erbitterung zu nähren, weil man schweigen mußte. So war schon ein ganzes Jahrhundert nach Verurtheilung der böhmischen Apostel verflossen, als der entsetzliche Mißbrauch der Indulgenzen den Ausbruch des versteckten Vulkans bewirkte.

Gregor der Erste hatte im sechsten Jahrhunderte die zu strenge Pönitenz der römischen Kirche in einzelnen Fällen für Alte und Kranke gemildert, und Erlaubnißscheine ertheilt, anstatt der zu harten Buße eine leichtere zu üben. Die folgenden Jahrhunderte hatten diesen Gebrauch immer weiter ausgedehnt. Im funfzehnten war man nicht nur so weit gekommen, die Sünden für Geld ohne Buße zu vergeben, sondern die Ablaßzettel auch nach dem Tode noch für gültig anzusehen, und auch die Vergehungen zu verzeihen, die erst begangen werden sollten. Von nun an war die Eröffnung des Himmels eine förmliche Finanz-Spekulation. Wollte der Papst einen Fürsten

ohne

ohne eigenen Aufwand unterstützen, bedurfte er selbst ansehnlicher Summen zu einer Unternehmung, so sandte er seine Mönche aus, die Immoralität der Gläubigen zu brandschatzen. So haben wir oben gesehen, daß selbst Plettenberg Geld zum russischen Kriege erhielt, und so ist der Vatikan bloß von dem erbauet, was lasterhafte Einfalt boshaftem Trugsinne zollte.

Leo der Zehnte bedurfte im Jahre 1516 *) einer Summe Geldes zur Ausstattung seiner Schwester: er trug daher dem Erzbischofe von Maynz auf, einen neuen Ablaß zu predigen, und versprach, mit ihm zu theilen. Der Prälat schämte sich vielleicht, als offner Vermittler dieses Betruges da zu stehn: er machte einen Dominikaner, Tetzel, zum Unter-Commissar, und überließ ihm das ganze Geschäft. Er hatte gut gewählt. Tetzel war der unverschämteste Geselle, den vielleicht je ein Kloster aus-

*) Ich bin hier vorzüglich Funks Geschichte der Reformation gefolgt.

gebrütet hatte. Mit Marktschreier-Pompe, vorgetragenen Fahnen ꝛc. durchzog er einen großen Theil Teutschlands, und verkündigte: sein Ablaß könne auch den selig machen, der die Jungfrau Maria genothzüchtigt hätte; und die Seele eines Verdammten fahre in dem Augenblick in den Himmel, da der für ihn gezollte Groschen im Becken klinge, ꝛc. Ueberall murrte selbst ein Theil des Volkes über seine Unverschämtheit; aber niemand wagte es, dem Niedrigen Einhalt zu thun, bis er in die Nähe von Wittenberg kam.

Hier stand gegen ihn, unter dem Schutze eines weisen, die Aufklärung liebenden Fürsten, ein Mann auf, den eine Reihe sonderbarer Zufälle zur Uebernehmung einer großen Rolle gebildet hatte. — Ein armer Bergmann war auf den ungewöhnlichen Gedanken gekommen, seinen Sohn nicht das väterliche Gewerbe erlernen, sondern in Erfurt die Rechtsgelehrsamkeit studieren zu lassen. Anwandlungen einer schwarzen Hypochondrie bewogen den

jungen Menschen, sein Fach mit der Theologie zu vertauschen, in der er bald Magister ward. Ein Blitzstrahl, der auf einem Spaziergange neben ihm in die Erde fuhr, und der Tod eines Freundes, der, fast in seinen Armen, bei Nacht erstochen ward, brachten ihn zu dem Entschluß, in ein Kloster zu gehen. Hier ward er eine Zeitlang zu den niedrigsten Verrichtungen gebraucht, und nur die Verwendung einiger Professoren verschaffte ihm die Erlaubniß, das Studieren fortzusetzen: mit desto lebhafterm Eifer that er es. Auf der Bibliothek der Universität fiel ihm ein vollständiges Exemplar der lateinischen Bibel in die Hände, und Magister Luther erstaunte sehr, daß sie mehr, als die gewöhnlich abgelesenen Evangelien und Episteln enthielt, dennoch aber nur den kleinsten Theil der Glaubenssätze, welche die damalige Kirche lehrte.

Man interessirt sich für nichts so lebhaft, als für das, was einem ausschließend eigenthümlich geworden ist. Die Kenntniß der Bibel

war damals äußerst selten, und Luther fühlte sich durch sie über so viele seiner Genossen hinweggesetzt: der Menschenkenner wird es nicht ungerecht finden, daß man auch dieses bei dem Eifer, mit dem Luther ihre Lehren verkündete, in Anschlag bringt. — Man hatte ihn seiner Beredtsamkeit und seiner Kenntnisse wegen als Professor in Wittenberg angestellt. Hier kamen einige Männer aus einem benachbarten Städtchen zu ihm, um zu beichten. Sie bekannten Ehebruch, Wucher und andere Vergehungen. Luther ermahnte sie, ihren Wandel zu bessern; aber sie gaben ihm zu verstehen: sie sähen die Nothwendigkeit davon nicht ein; Tetzel hätte ihnen schon zum voraus die künftigen Sünden verziehen. Luther gerieth in Eifer: er nannte den Ablaß nichtig und gottlos, und sie gingen hin, sich bei dem Dominikaner zu beschweren. So entspann sich jener Streit, bei dem Luther in lebhaften Stunden einen Lehrsatz des Katholicismus nach dem andern niederwarf, in andern sich demüthigte,

und Versöhnung, nur nicht durch Widerruf, suchte *). Die Bitterkeiten, die man gegen ihn drucken ließ, die Härte, mit der man in den ersten Jahren jede versuchte Annäherung zurückstieß, erhitzten ihn immer wieder zu neuen Schritten, bis er endlich als erklärter Partei-Chef dastand, und den aufgedrungenen Charakter durchführen mußte.

Er that es auf eine erhabene Art, auf eine Art, die ihn zu einem von den größesten Wohlthätern der Menschheit macht. Er entfaltete die ganze Größe und Festigkeit seines Geistes und Charakters. Seine Beschäftigung mit der Jurisprudenz und der Scholastik hatte seinen Scharfsinn und seine natürliche Beredtsamkeit ausgebildet; als Theolog kannte er alle Schlupfwinkel der Casuistik, und als Mönch alle Gräuel der Klöster. Jeder seiner Angriffe war daher siegreich, und seine unwiderstehliche Hand zer-

*) So schrieb er mehrmals an den Papst und verschiedene Erzbischöfe sehr demüthig; so begrüßte er den Cardinal Cajetan zu Augsburg mit einem Fußfall.

riß den Schleier der Möncherei auf immer. Gleichwohl muß man gestehen, daß sein Streit eigentlich nicht Kampf des Lichtes, sondern der Dämmerung gegen mitternächtliche Finsterniß war. Jetzt, im achtzehnten Jahrhunderte, würde er eine Erörterung scheinen, ob das Gras roth oder — weiß sey: aber im achtzehnten Jahrhunderte wäre Luther auch nicht Luther, er wäre Teutschlands Rousseau gewesen.

Das Meiste von dem, was er vortrug, hatte schon längst den besseren Köpfen heller oder dunkler vorgeschwebt, und die Uebrigen riß die Energie seines Charakters hin; denn gewöhnliche Menschen haften mit desto größerer Bewunderung an den bloßen Kraftäußerungen eines außerordentlichen, je weniger sie sich zu ähnlichen fähig fühlen. Luther mußte also wohl Enthusiasmus erwecken, und seine Stimme hallte ihm aus allen Gegenden des Nordens zurück.

In Treptow war damals eine sehr ansehnliche Schule, worin vorzüglich viele Liefländer

ihre Kinder erziehen ließen. Fast alle Lehrer derselben nahmen die Lehrsätze Luthers an, und der Bischof ward darüber so aufgebracht, daß er lieber die nützliche Anstalt zu Grunde richten, als der Ketzerei nachsehen wollte. Er vertrieb die Lehrer, und die Schüler zerstreueten sich. Andreas Knöpke, einer der erstern, floh im Jahre 1522 nach Riga, wo sein Bruder Domherr war, und setzte den Unterricht seiner bisherigen Zöglinge fort. Die wichtigsten Sätze diktirte er den jungen Leuten; sie brachten sie nach Hause, und ihre Eltern lasen sie mit Bewunderung. Bald war die neue Lehre Gegenstand der allgemeinen Unterhaltung, und man vernünftelte so laut, daß den Mönchen bange ward. Sie zürnten und schmäheten, und bewogen den Magistrat durch ihre Vorwürfe, eine öffentliche Disputation ausmachen zu lassen, ob die neue oder die alte Religion die bessere sey. Diese Art von dialektischen Hahnengefechten war damals sehr Mode, obgleich im Grunde kein viel besseres Mit-

tel, die Wahrheit auszufinden, als die sogenannten Ordalien. Gegenwart des Geistes und Geschwätzigkeit entschieden gewöhnlich den Sieg: indeß hatte auch Luther zu Leipzig gegen seine Gegner disputirt, und Dreistigkeit und Eigensinn genug gehabt, das letzte Wort zu erzwingen.

Bei den Mönchen zu Riga wagte man nicht viel. In Wohlleben und Müßiggang versunken, wußten sie nichts von der Dialektik, die bei ihren Brüdern in Teutschland doch noch hier und da geübt ward; und nie daran gewöhnt, Gründe zu ihren Behauptungen anzugeben, waren sie stumm, so bald man ihnen ihr altes Recht, blinden Glauben, versagte. Für jetzt blieb ihnen indeß kein Ausweg: sie mußten sich schlagen, oder gewonnen geben. Unter einer sehr großen Versammlung des Volks stellten sie also in der Peters-Kirche zu Riga ihre besten Köpfe gegen Knöpken auf, neben dem ein Paar Rathsherren Wache hielten, um ihn gegen Mißhandlungen zu sichern.

Er vertheidigte vier und zwanzig Sätze aus der Epistel St. Pauls an die Römer, und wußte seine ungeübten Gegner so zu verwirren, daß sie beschämt den Kampfplatz verließen: das reichte hin, die Stadt von der Wahrheit seiner Lehre zu überzeugen. Die ganze Bürgerschaft nahm sie an, und bald hernach ward Knöpken der erste evangelische Prediger bei der Kirche, die der Schauplatz seines Sieges gewesen war: schon bei seiner ersten Predigt wurden die meisten bisher üblichen Gebräuche unterlassen.

Im Grunde konnte nirgends die Reformation leichter durchgeführt werden, als in Liefland, wo die eigentlichen Geistlichen seit so langer Zeit eine so nachtheilige politische Rolle gespielt, und alle Stände gegen sich aufgebracht hatten. Wahrscheinlich wäre sie ganz ohne Erschütterung abgelaufen, und die Klerisei selbst hätte, wie in Schweden und Dännemark, mit den Laien gemeinschaftliche Sache gemacht, wenn sich nicht unter den Reformatoren eini-

ge schwärmerische Feuerköpfe gefunden hätten, die zu rasch vorschritten.

Sylvester Tegetmeier, ein junger Gelehrter aus Rostock, kam im Jahre 1522 nach Riga, um eine Erbschaft zu heben. Eingeweiht in Luthers System, das er sich mit jugendlichem Eifer zu eigen gemacht hatte, ließ er sich leicht überreden, die Kanzel zu besteigen; er gefiel, und ward gleichfalls als evangelischer Prediger bei der Jakobs-Kirche angestellt. Seine feurige Beredtsamkeit ließ Knöpkens ruhige Wohlredenheit weit hinter sich zurück. Er sprach über die Freiheit, die das Evangelium gewähre, über die Zertrümmerung des päpstlichen Joches, über den Unsinn und die Schändlichkeit des Bilderdienstes, mit so überwältigendem Feuer, daß seine Zuhörer aus der Kirche hinwegstürmten, um überall die Insignien des Papstthums, die Heiligenbilder, selbst die Leichensteine, zu zertrümmern; in ihrem Taumel zerstörten sie sogar ein Paar russische Kirchen, die, zufolge des Handels-Traktats von 1509,

zu Riga waren erbauet worden. Selbst Tegetmeiern verdroß die zu große Wirkung seiner Darstellungsgabe, und Luther, der den Unfug bald erfuhr, schrieb an die rigaische Bürgerschaft, um sie zur Vorsicht und Mäßigung zu ermahnen.

Der Magistrat war in Verlegenheit, wie er die übereilten Schritte der Proselyten gut machen, oder sie wenigstens beschönigen sollte. Er schickte eine Deputation an den Erzbischof, und bat ihn, eine Reform der Kloster- und Kirchen-Gebräuche vorzunehmen; aber Linde und sein Kapitel wiesen den Antrag mit Unwillen zurück. Nun hielt sich der Magistrat für berechtigt, das Verfahren des Volkes zu billigen, und fing an, selbst die nöthigen Veränderungen anzuordnen. Einige Jahre hernach gab er Knöpken und dem Doktor Brismann, der sich in Preußen durch die Bekehrung des Bischofs von Samland berühmt gemacht hatte, den Auftrag, eine eigne Kirchenordnung zu entwerfen, die aber erst im J. 1530 gedruckt ward.

Die Aufforderung des Magistrats hatte der Geistlichkeit die ganze ihr bevorstehende Gefahr entdeckt, und das Kapitel beschwerte sich bei Karln dem Fünften über den Unfug der neuen Sekte. Der Kaiser, der sie nur mit Unwillen in Teutschland um sich greifen sah, zögerte nicht, die Reichsacht gegen die ketzerische Stadt zu erlassen, und frohlockend verkündigten die Mönche ihren Sieg zum voraus. Zwar war bei der Entlegenheit Teutschlands, bei der Stimmung seines nördlichen Theils und des liefländischen Herrmeisters, von der Acht in Riga nichts zu fürchten; aber der Magistrat hielt es mit Recht für wichtig, dem Volke durch einen entschlossenen Schritt zu imponiren, damit die Furcht es nicht zu Unruhen hinrisse. So bald daher die Ueberbringer der Acht, zwei Mönche, in Riga an das Land getreten waren, ließ er sie gefangen nehmen und ihrer Papiere berauben. Einer von ihnen war der berühmte Burchard Waldis. Schöne Geister waren nie sehr schwierig in Religions-Sachen:

der Fabeldichter erkaufte sich bald die Freiheit durch den Uebertritt zum evangelischen Glauben; sein Gefährte hingegen brachte ein Jahr im Gefängnisse zu, und ward dann aus dem Lande geschafft.

Plettenberg enthielt sich aller offenen Theilnahme an diesen Vorgängen. Obgleich die Natur seines Ordens es ihm unmöglich machte, sich selbst zur Reformation zu bekennen, so war doch sein heller Verstand und seine gesunde Politik längst auf ihre Seite übergetreten. Wahrscheinlich, weil er die Gesinnungen seines Obern kannte, schickte der Comthur des rigaischen Schlosses der Bürgerschaft im Jahre 1522 eine Knotenpeitsche, mit der Ermahnung, ihrer nicht gegen die Mönche zu schonen, und der Magistrat befahl ihnen jetzt, künftig ihren Gottesdienst bei verschlossenen Thüren zu halten.

Diese Beleidigungen waren den Mönchen zu empfindlich, und sie beschlossen, noch einmal zu versuchen, ob sie die verirrte Heerde etwa

durch Gepränge und Feierlichkeiten, ihre Hauptwaffen, wieder in Peters Stall zurückschrecken könnten. Mit fliegenden Klosterpanieren, lautem Gesange, noch lauteren Bannflüchen und Androhung alles Schrecklichen, was die Kirche verhängen konnte, zogen sie am Charfreitage im J. 1523 zur Stadt hinaus, und übergaben sie den Strafgerichten Gottes. Doch die Macht der Kirche gleicht den Gespenstern; man muß an sie glauben, wenn sie eine Art von Wirklichkeit erlangen soll. Anstatt zu erschrecken, spottete das versammelte Volk über die Prozession, und freuete sich, daß es der Pfaffen los wurde: sie fanden es daher für rathsam, still und einzeln in ihre Klöster zurückzuschleichen, ehe man diese in Besitz nähme.

Voll Verzweiflung, alle sonst so wirksamen Kunstgriffe verloren zu sehn, schob das Kapitel ihr Mißlingen auf das Alter und die Schwachheit seines Oberhauptes, und zwang den Erzbischof, sich einen Coadjutor zu wählen. Johann von Blankenfeld, Bischof von Dörpt

und Reval, zeichnete sich sowohl durch Gelehrsamkeit, als durch eifrige Herrschsucht aus. Er schien dem Kapitel der Mann, dessen es bedurfte. Linde ernannte ihn also im J. 1524 zum Coadjutor, und überließ ihm noch in demselben Jahre durch den Tod den erzbischöflichen Stuhl selbst.

Blankenfeld hatte, um von den Ständen anerkannt zu werden, versprochen, die freie Religionsübung der Protestanten auf keine Weise zu kränken; gleichwohl begann er seine Amtsführung damit, daß er die reformirten Prediger aus Kokenhusen und Lemsal vertrieb. Dies bewog Riga, nicht nur die vorige Protestation gegen seine Wahl zu wiederholen, sondern auch Plettenberg anzubieten, ihm allein für die Zukunft zu huldigen. Er zögerte nicht, dies anzunehmen, und belohnte die Stadt durch ein sehr ausgedehntes Religions-Privilegium. Jetzt glaubte Blankenfeld, nur die äußerste Anstrengung könne noch die Sache seiner Religion retten, und indeß er sich auswärtige Hülfe da-

zu zu bewirken suchte, wollte er die Stadt entwaffnen. Die Domherren ließen heimlich das Geschütz von den Wällen führen: aber das Bubenstück ward entdeckt. Sie mußten die Stadt verlassen, und ihre Güter auf dem Gebiete derselben wurden eingezogen.

Auch in den übrigen Städten war indeß die Reformation ausgebrochen. Die großen Umwandlungen haben das Vorzügliche, daß sie außerordentliche Talente an das Licht ziehen, und ins Spiel setzen. Melchior Hofmann, ein Kürschner aus Schwaben, ein Mensch von lebhafter Phantasie und hinreißender Beredtsamkeit, fühlte sich durch die neuen Ideen, die Luthers Lehrsätze in ihm hervorriefen, so hingerissen, daß er sein Handwerk verließ, und anfing zu predigen. Er erlangte Luthers und Bugenhagens Bekanntschaft, und Beide schätzten ihn so hoch, daß sie keine Schwierigkeit machten, gemeinschaftlich mit ihm Ermahnungsschreiben an verschiedene Gemeinden zu erlassen. Bald aber fiel er in Schwärmereien; er

ging

ging mit dem verrufenen Knipper Dolling nach Schweden, und von dort im Jahre 1524 nach Liefland. Zu Dorpat predigte er mit solcher Vehemenz, daß er seine Zuhörer zu ähnlichen Ausschweifungen hinriß, als man in Riga begangen hatte. Man zerstörte die Bilder, man stürmte russische Kirchen, — und Blankenfeld unterließ nicht, diese Vorgänge sogleich an den Czaar zu berichten, und ihn zur Rache gegen die Ketzer aufzufordern. Man sah sich gezwungen, Hofmanns Predigten Einhalt zu thun, und er ging nach Teutschland zurück. Im Jahre 1526 kam er zwar wieder, aber nur auf kurze Zeit.

Auf einem Landtage, den man im Jahre 1525 wegen einiger Mißhelligkeiten mit dem Erzbischofe zu Wenden hielt, erschien unvermuthet ein neuer Bewerber um das Erzbisthum, Wilhelm, Markgraf von Brandenburg. Er brachte dringende Empfehlungsschreiben von seinem Bruder, dem neuen Herzog von Preussen, mit, und Blankenfeld, in der Hoffnung,

sich dadurch nachdrückliche Hülfe zu verschaffen, war sehr geneigt, ihm die Coadjutur zu ertheilen. Die Stände und vorzüglich Riga protestirten indeß, und er mußte diesem Projekt entsagen, um sich nicht noch verhaßter zu machen.

Er war es ohnehin so sehr, daß ihm die dörptsche Ritterschaft den Gehorsam aufkündigte, und die rigaische ihn gefangen nahm. Erst auf dem Landtage des folgenden Jahres 1526 erhielt er seine Freiheit auf die Bedingung, daß er der Oberherrschaft über Riga entsagte und dem Herrmeister Gehorsam gelobte. Diese Kränkung war zu schmerzhaft für seinen Stolz, und so bald er sich frei sah, ging er nach Polen, um Hülfe zu erflehen. Der König war nicht abgeneigt, sie zu gewähren, und schickte eine Gesandtschaft nach Riga; aber Blankenfeld, der seine Reise an den kaiserlichen Hof fortsetzte, starb auf derselben.

Sein Tod verwirrete die Angelegenheiten Lieflands noch mehr. Das Kapitel faßte den Entschluß, einen mächtigen Fürsten zu erwäh-

len, um besser widerstehen zu können, und postulirte den Herzog von Braunschweig, Georg. Ging die Wahl durch, so waren blutige Raufereien unvermeidlich: Plettenberg bot daher alles auf, sie zu hintertreiben; er versprach, dem Kapitel alles Verlorne wieder zu verschaffen, wenn es sich aus seiner eigenen Mitte ein Oberhaupt wählte. So gelangte Thomas Schöning zum Erzbisthum, und Herzog Georg ward mit einer Geldsumme abgefunden: aber Plettenberg wußte hinlängliche Ausflüchte zu finden, um sein Versprechen nicht zu erfüllen.

Nach vielen vergeblichen Erinnerungen wendete sich Schöning an den Kaiser, und Karl der Fünfte erließ einen sehr drohenden Brief an Plettenberg und an Riga. Man war daran gewöhnt, Ermahnungen vom kaiserlichen Hofe zu empfangen, und sie ehrfurchtsvoll — bei Seite zu legen; aber Schöning ernannte den Markgrafen Wilhelm endlich wirklich zum Coadjutor, und das nähere Preussen forderte Schonung. Der Herrmeister, den das Alter

zu drücken begann, wollte lieber Aufopferungen machen, als seine letzten Jahre noch mit Kriegen beflecken. Er überließ daher Schöning nicht nur alle entzogenen Güter und die halbe Oberherrschaft über Riga, sondern forderte auch die Stadt auf, zur katholischen Religion zurückzutreten.

Sie war standhafter. Durch Drohungen erzwang sie sich vom Erzbischofe eine zweijährige freie Religionsübung, und benutzte diese Zeit, mit dem kurländischen Adel ein Schutzbündniß für die evangelische Lehre zu schließen. Der Herrmeister und die liefländische Ritterschaft traten diesem Bunde bei; und da auch Albert von Preussen selbst ihn seiner Unterstützung versicherte, so wurde der Fortgang der Reformation nicht gestört.

Friedlich beschloß Plettenberg seine mehr rühmliche, als glänzende Laufbahn. Er starb im J. 1535 vor Alter, nachdem er Herrmann von Brüggenei zu seinem Nachfolger ernannt hatte.

III.

Politische Geschichte des Ordens und Lieflands, bis zum Ausbruch des russischen Krieges.

Indeß der teutsche Orden in Liefland in tiefer Ruhe zu gedeihen und Kraft zu sammeln schien, war ein benachbarter Zweig desselben, nach langem Kränkeln, endlich ganz verdorret.

Westpreussen blühete bald unter der polnischen Regierung reicher, als jemals vorher. Zwar erlaubte sie sich sehr früh bedeutende Eingriffe in eben die Rechte der Stände, um welche diese den Krieg angefangen und sich ihr unterworfen hatten; aber das männliche Betragen der Standes-Vorsteher beschränkte die Willkühr der königlichen Beamten, und der Handel sowohl, als die Cultur des Landes, wuchs unaufhörlich. Danzig, Elbingen und Thorn ersetzten ihre großen Einbußen sehr schnell, und wetteiferten als polnische Reichsstädte mit den reichsten Gliedern der Hansa. —

In Ostpreussen bot sich ein ganz anderes Schauspiel dar. Hier strebte der tödtlich ermattete Orden nicht mehr nach Eroberungen und Herrschaft: sich durch ärmliche Kunstgriffe und durch auswärtige Vermittelung von einem Theile der aufgelegten Last, wenigstens von der polnischen Lehnsherrlichkeit, zu befreien, war der höchste Zweck, an den er noch zu denken wagte. Mit Schulden beladen, suchte er sich heimlich in den Stand zu setzen, vielleicht noch einmal für seine Unabhängigkeit zu kämpfen. Beides zwang ihn, die wenigen Bewohner seines verödeten Landes, ungeachtet man ihnen fünf und zwanzigjährige Freiheit von allen Abgaben versprach, unaufhörlich mit neuen Auflagen und Zöllen zu drücken, was den neuen Anbau verhinderte und ihn immer kraftloser machte.

Nach Ludwigs von Erlichshausen Tode hatte man im Jahre 1467 Heinrich Reuß von Plauen zum Statthalter erwählt: denselben, der durch seine Herrschsucht und seinen Eigen-

sinn den Krieg gegen die Stände verursacht und durch seine Tapferkeit ihn so sehr verlängert hatte. Er suchte der Huldigung, die er dem Könige von Polen leisten sollte, dadurch auszuweichen, daß er nicht den Titel eines Hochmeisters führte; aber die dringenden Erinnerungen und Drohungen der Polen machten dem Spiele ein Ende. Um einem neuen Kriege zu entgehen, mußte der Orden im J. 1469 förmlich die Wahl anstellen, und Heinrich in demselben Jahre huldigen: doch schon auf der Rückreise von Petrikau tödtete ihn ein Schlagfluß.

Sein Nachfolger, Refle von Richtenberg, leistete die Huldigung ohne Schwierigkeit, machte sich aber dagegen bei seinen Rittern so verhaßt, daß viele derselben mit ihrem gesammelten Vermögen das Land verlassen wollten; manche von ihnen, deren Vorhaben man entdeckte, wurden durch Einziehung ihrer Habe und Entsetzung von ihren Aemtern bestraft. Auch die preussischen Bischöfe zeigten dem Hoch-

meister viele Widersetzlichkeit, vorzüglich der Samländische Dietrich von Cuba, der in Preussen den Ablaß verkaufte, und so aus dem ohnehin erschöpften Lande sehr große Geldsummen erpreßte. Richtenberg forderte die Hälfte derselben zur Aufhelfung des Landes: dies verweigerte Dieterich nicht nur, sondern machte den Plan, ihn absetzen zu lassen, um selbst Hochmeister zu werden. Man nahm ihn gefangen, und kettete ihn zu Tapiau in einem unterirdischen Kirchengewölbe an, wo er Hungers starb. Richtenberg ließ diese barbarische That zwar zu Rom durch falsche Zeugen abschwören; sie peinigte ihn aber auf dem Todbette so sehr, daß er im J. 1477 in Wahnsinn sein Leben endigte.

Aufgefordert durch den König von Ungarn Matthias, suchte Truchseß von Wetzau, der neue Hochmeister, sich durch einen Krieg der Unterwürfigkeit gegen Polen zu entziehn. Er war nicht ganz unglücklich; aber sein Bundesgenosse verließ ihn, um den Türken Widerstand

thun zu können, und so mußte Truchseß sich schon im J. 1479 zum Frieden und zum Lehnseide verstehen. Seine übrige Regierung bietet nichts Merkwürdiges dar. Er starb im Jahre 1489, und erhielt von den Geschichtschreibern das sehr zweideutige Lob: er sey zu Hause ein Mönch, im Felde ein Löwe gewesen.

Hans von Tiefen war schon ein Greis, als man ihn zum Hochmeister ernannte. Er leistete die Huldigung ohne Schwierigkeiten, und beschäftigte sich bloß mit Anstalten zur Herstellung der Ruhe und Wohlhabenheit in seinem Lande. Man rühmt ihm nach, daß er die strengste Einfachheit der Lebensart mit einer milden Gesinnung und vieler Gerechtigkeitsliebe verband. Nur zweimal während seiner achtjährigen Regierung forderte er von seinen Unterthanen eine Abgabe: die erste, um die Reise zur Huldigung zu machen; die zweite, um, seiner Vasallenpflicht gemäß, den König von Polen in einem Feldzuge gegen die Türken zu begleiten, auf dem er im J. 1497 starb.

Die Kräfte, die der Orden während dieser ziemlich langen Ruhe gesammelt hatte, erneuerten in ihm den lebhaften Wunsch, seine alte Unabhängigkeit wieder zu erlangen. Die beste Maßregel dazu schien den Rittern, einen teutschen Fürsten so enge an das Ordens-Interesse zu knüpfen, daß er nicht umhin könnte, ihn mächtig zu unterstützen. Sie glaubten, dies dadurch zu erreichen, daß sie im Jahre 1498 Friedrich, Markgrafen von Meissen, zum Hochmeister ernannten, ob er gleich nicht zu dem Orden gehörte. Doch dies war nicht das Hauptbedenken. Sein Bruder Georg hatte eine Schwester des Königs von Polen geheirathet: die Bedingungen seiner Wahl, daß er nehmlich die Huldigung durchaus versagen und die verlornen Provinzen auf jede Weise wieder zu erlangen suchen sollte, schien ihm Rücksicht auf jene Verwandtschaft zur Pflicht zu machen. Er fragte daher seinen Bruder und die zu Freiberg versammelten Reichsstände um Rath. Alle riethen ihm einstimmig, die Bedingungen

einzugehn, und versprachen ihm Hülfe; ja, sein Bruder begleitete ihn selbst nach Preussen, wo er erst in den Orden, und dann in seine neue Würde eingekleidet ward.

Er hielt wenigstens die erste Bedingung, und versagte den Lehnseid; die Unterstützung des teutschen Reichs lief aber nur darauf hinaus, daß man versuchte, Preussen für einen eilften Kreis zu erklären, und die Freistädte dieses Landes als Reichsstädte zu behandeln. Sie sowohl, als Polen, widersprachen nachdrücklich, und es blieb ohne Folgen. Als der Hochmeister endlich alle Vorwände zum Aufschub der Huldigung erschöpft hatte, und Polen sich im J. 1410 zum Kriege rüstete, begab er sich, dem Rathe seines Kapitels gemäß, nach Teutschland, um thätige Hülfe zu suchen: allein er starb daselbst.

Dem einmal entworfenen Plane gemäß, gab man ihm im Jahre 1511 den Markgrafen Albrecht von Brandenburg zum Nachfolger, einen zwanzigjährigen Jüngling, der, ungeach-

tet seiner Jugend und seines geistlichen Standes, mehrere Feldzüge in Italien ausgezeichnet tapfer mitgemacht hatte. Er war ein Neffe des Königs von Polen, Sigismunds des Zweyten, und von dieser Verwandtschaft hoffte der schwache Orden vorzüglich, daß sie den König abhalten würde, streng auf die Erfüllung des sogenannten ewigen Friedens zu halten.

Wirklich war auch der Monarch gutmüthig genug, sich beinahe neun Jahre durch bloße Unterhandlungen hinhalten zu lassen, während welcher Zeit Albrecht alle Kräfte zu Kriegesrüstungen aufbot. Um Geld zu erhalten, sprach er im Jahre 1513 den Herrmeister Plettenberg von aller Unterwürfigkeit gegen den Hochmeister los: ein Schritt, der die nahe Auflösung des Ordens verkündigte; denn er zeigte, daß Albrecht nicht sowohl Glied, als Herr des Ordens sey, und raubte ihm den beträchtlichsten Theil seiner noch übrigen Stärke. Auch den Ansprüchen auf die Neumark entsagte er eben so eigenmächtig zum Besten seines Bruders,

und das Gelingen dieser Schritte mußte ihm den Muth einflößen, wichtigere zu wagen.

Im Jahre 1519 war endlich Sigismunds Langmuth durch Albrechts fortdauernde Verweigerung des Eides erschöpft; und da seine Kriege gegen den Großfürsten von Moskau und die Tattarn, wenigstens für einige Zeit, beigelegt waren, so benutzte er den Zwischenraum, den Orden zum Gehorsam zu bringen. Er rückte mit 20,000 Mann in Ostpreussen ein. Der Hochmeister erwartete Hülfstruppen aus Teutschland und Liefland: die erstern konnten nicht durch Westpreussen zu ihm durchdringen, und die letztern wurden geschlagen. So sah er sich nach einem unbedeutenden Kriege, der gleichwohl Preussen zwei Jahre hindurch verheerte, zu einem vierjährigen Waffenstillstande gezwungen.

Selbst während des Krieges hatte Sigismund oft versichert, daß er seinen Neffen persönlich liebe, und nur an dem Orden Rache nehmen wolle. Während des Waffenstillstandes

gab er einen Beweis, daß diese Versicherungen nicht bloßes Wortgepränge waren. Er selbst schlug vor, den Orden zu säkularisiren, und Albrecht mit Ostpreussen zu belehnen, wobei er alle Schlösser, die seine Truppen noch in diesem Lande besetzt hätten, zurückgeben wollte. In Preussen hatten selbst die meisten Bischöfe Luthers Lehre angenommen; es war also wohl unvermeidlich, daß auch Albert und die meisten Ritter ihren Orden, ein Geschöpf des Katholicismus, aus einem ganz veränderten Gesichtspunkt ansehen mußten. Der Entwurf des Königs, der mit einem von Luther selbst dem Markgrafen ertheilten Rathe übereinstimmte, ward mit Beifall angenommen. Albrecht erschien im Jahre 1526 in Krakau, und erklärte vor dem Reichstage, daß nicht er, sondern der Orden, die Ursache des bisherigen Krieges sey. Sigismund fällte darauf das Urtheil, der Orden habe Preussen verwirkt, und belehnte dann seinen Neffen damit. Freudig verließ er und der größte Theil der Ritter die unnatürlichen

Verhältnisse, in die sie die Regel versetzte, und nur diejenigen, die zu alt oder zu bigott wären, von der Veränderung Vortheil zu ziehen, gingen unwillig und mit lauten Drohungen nach Teutschland. So verlor der Orden die letzte Hälfte seiner wichtigsten Besitzung, und die noch übrigen Zweige desselben, in Teutschland und Liefland, hörten fast auf, in Verbindung zu stehen.

Merkwürdig ist es, daß Albrecht, so lange er lebte, sich über seinen mehr beispiellosen als kühnen Schritt nicht beruhigen konnte. Unaufhörlich peinigte ihn eine geheime Angst und die Furcht vor Ahndung von Seiten der beiden Ueberbleibsel des Ordens. Er war immer mit Kriegesrüstungen beschäftigt, und mehr als Einmal forderte er dringend Beistand von Polen, ohne daß jemand daran gedacht hätte, ihn anzugreifen. Eigentlich gab es keinen Grund zu einer solchen Furcht. Die liefländischen Ritter waren zu sehr in Wohlleben und weichliche Ruhe versunken, als daß sie es sich hätten an-

gelegen seyn lassen, die Rechte des Ordens, der ihnen ohnehin seit 1513 fremd und gleichgültig geworden war, zu verfechten, und eine Handlung zu rächen, die ihnen, seitdem sie sich für die Reformation erklärt hatten, mehr nachahmungswerth als strafwürdig scheinen mußte. Von der andern Seite hatte der Kaiser zwar die Reichsacht gegen Preussen ausgesprochen; aber Teutschland ward schon durch die Religionsfehden so zerrüttet, daß dies keine Folge haben konnte, und der Teutschmeister war zu schwach, allein etwas zu unternehmen. Albrechts Betragen ist also wohl nur ein Beweis mehr, daß der Drang der Umstände zuweilen sehr mittelmäßige Menschen zu einer Handlung zwingt, die für sie zu groß ist. Sie leihet ihrem Andenken einen unverdienten Nimbus; aber sie bringen ihr übriges Leben zu, über jenen einzelnen Moment zu staunen, dessen Erinnerung und Folgen sie belastet und ängstiget, wie der Panzer eines Riesen den Zwerg, den man mit Gewalt hineingesteckt hätte. —

Schon

Schon zehn friedliche Jahre hatte Albrecht als weltlicher Fürst geherrscht, als Plettenbergs Tod Brüggenei den erledigten herrmeisterlichen Stuhl überließ. Seine Regierung begann mit Unruhen in einer Gegend, die bisher die friedlichste von allen gewesen war.

Ein aufgeblasener, roher Edelmann in Esthland hatte es sich erlaubt, einen Bauer, der ihn nach seiner Meinung nicht Ehrfurcht genug bewiesen, zu erschlagen. Unter den Bauern selbst übte man in einem solchen Falle das Vergeltungsrecht so streng, daß man, wenn der Thäter entwichen war, seinen nächsten Verwandten, ja seine unmündigen Kinder erwürgte; aber gegen einen Edelmann gab es für Bauern kein Recht: die Großherren selbst waren die einzigen und obersten Richter derselben. Die Verwandten des Entleibten wählten daher in ihrem Schmerz den einzig möglichen Ausweg zur Rache. Sie gingen nach Reval, und sperrten dem Mörder, nach dem damals gewöhnlichen Ausdruck, das Geleite,

das heißt, sie forderten die Stadt auf, Gerechtigkeit zu üben, wenn er ihr Gebiet beträte. Zur Ehre der Bürger war das Gefühl der Gerechtigkeit in ihrem Herzen lebendiger, als bei den Adeligen: sie gewährten die Bitte. Johann Uexkül von Riesenberg (so hieß der Schändliche) erfuhr den Vorgang; doch es schien ihm unmöglich, daß man ihn wegen einer so alltäglichen Handlung nur zur Rede setzen könnte: er kam bald hernach ganz unbefangen nach Reval. Verschiedene seiner Bekannten warnten ihn noch hier; aber er fand es noch immer so unwahrscheinlich, für den Mord eines elenden Bauern gestraft zu werden, daß er sich durchaus nicht in Sicherheit setzen wollte, und folglich vom Stadtboten ereilt und in das Gefängniß geführt ward. Auch hier berief er sich noch auf die Rechte eines Erbherrn über seinen Leibeigenen; der Magistrat hatte indeß mehr Ehrfurcht für die Gerechtigkeit, als für die sogenannten Prärogativen eines schon durch sein Daseyn verbre-

cherischen Standes *). Er verdammte Uexkül zum Tode, und ließ ihn im J. 1535 wirklich enthaupten.

Fast kein Geschichtschreiber erzählt diesen Vorgang, ohne mit weiser Kaltblütigkeit anzumerken: so schändlich Uexküls That gewesen sey, so habe doch die Stadt ihre Berechtigung überschritten. Herzlose Schwätzer! Wie seicht ist eure pedantische Weisheit! Dürft ihr von Berechtigungen sprechen in einem Lande, wo ein Privatmann sich für berechtigt halten konnte, den andern zu ermorden? Wo es keine Gesetze gab, den Schwächern gegen die Bübereien des Stärkern zu sichern? Kein Tribunal, den Mord als ein Verbrechen zu strafen, wenn ihn ein adelig Geborner an einem Landmanne verübte? Nein, in einem solchen Lande ist es nicht nur erlaubt, ist es sogar die Pflicht jedes biedern Mannes, der Stärke ge-

*) Des großherrlichen nehmlich. Aber jeder Verbrecher verdient Strafe; welche kann man gegen einen Stand verhängen? — Die Aufhebung.

nug dazu hat, für den unterdrückten Bruder ins Mittel zu treten, und den Tyrannen so gut zu strafen, als er vermag. Sprecht nicht von allgemeiner Zerrüttung, welche die Folge davon seyn müßte. Eine wahnsinnigere Zerrüttung ist nicht möglich, als wenn ein Staatsbürger den andern nach Willkühr tödten darf, wie das Wild seines Forstes, — und die Ausübung des Naturrechts würde bald die Befolgung des Polizeirechts wieder erzwingen. Welch ein Glück, daß es in Europa keinen Staat mehr giebt *), auf den dieser Grundsatz angewendet zu werden braucht!

Der esthnische Adel empfand die Keckheit der Bürgergerichte sehr hoch. Ueberall murrte

*) Nehmlich seit der Theilung Polens, welche die Philosophen als Handlung immerhin tadeln mögen: als Begebenheit ist sie eine der wohlthätigsten Erscheinungen dieses Jahrhunderts. Dort zahlte ein Edelmann für die Ermordung eines Bauern höchstens einige Thaler Strafe; und selbst die Bürger durften ihr Recht nicht vor einem Tribunal suchen: ihr Woywode that es, wenn es ihm so gefiel.

CWestermayr u. d. j. fec.

er über die Ungerechtigkeit, wegen eines elenden Bauern einen alten Edelmann zum Tode zu verurtheilen. Ehe man indeß über die Maßregeln einig ward, durch die man sich Genugthuung verschaffen mußte, kam schon eine zweite, dem Adelstolze nicht weniger empfindliche, Beleidigung hinzu. Der Herrmeister war nach Reval gereiset, um die Huldigung zu empfangen, und unter andern Feierlichkeiten stellte der Adel ihm zu Ehren ein Turnier an. Schon war das Gepränge friedlich geschlossen, schon hatte sich der Herrmeister ruhig zu Tische gesetzt, als ein junger Kaufmannsdiener in den Schranken erschien. Mit lautem Hohngelächter empfingen ihn die noch versammelten Adeligen, und einer aus ihrer Mitte übernahm es, den Unverstand des bürgerlichen Fants zu bestrafen. Er legte gegen ihn ein; sie rannten und — welche Demüthigung! — der Verfechter des Adels lag hingestreckt im Sande, und der junge Bürger prunkte vorüber.

Das war zu viel. Mit lautem Geschrei

und Schimpfen unterstützte der Adel seinen beschämten Repräsentanten, und die Bürger blieben ihm nichts schuldig. Es kam zum blutigen Handgemenge, das Brüggenei umsonst zu stillen versuchte, indem er Teller, Brot und endlich seinen Hut unter die Balgenden warf. Vegesack, Bürgermeister zu Reval, war glücklicher in seinem Versuche dazu, und brachte es dahin, daß der Herrmeister den Vorgang ruhig untersuchen konnte. Er sprach zum Besten der Bürger, und ließ einige Adeligen, die ihn der Parteilichkeit beschuldigten, gefangen nehmen. Dies bewirkte nur eine noch größere Gährung, und Brüggenei sah sich gezwungen, die Sache einer Commission zu übergeben, welche zugleich noch einige andere Beschwerden des Adels untersuchte.

Er verlangte Satisfaktion wegen der Enthauptung Uexküls, die Auslieferung der Bauern, die sich in die Stadt geflüchtet hätten, und die Freiheit, in Reval zu handeln. Der Magistrat berief sich dagegen auf das lübische Recht, das

ihm verliehen sey; verlangte, daß der Adel, der sich die arbeitsfähigen Bauern wolle ausliefern lassen, künftig auch die kranken nicht mehr ihrem Schicksale übergeben, und in die Spitäler der Stadt senden sollte; und wolle er Handelsfreiheit besitzen, so müsse er auch zum Hafenbau beitragen. Die Entscheidung der Commission fiel dahin aus: das Thor, unter welchem Uexkül enthauptet wäre, sollte vermauert werden; ansäßige Bauern müsse man zur Rückkehr zwingen, und dem Adel solle es freistehn, sein eignes Getreide zu verschiffen.

Dies war fast die einzige Unruhe unter der Regierung dieses Herrmeisters und seiner beiden Nachfolger, Johann von der Recke und Heinrich von Galen, bis zum Jahre 1553. Nur Unterhandlungen und Verträge zeichneten einzelne Jahre aus: ich werde die wichtigsten wenigstens kurz anführen.

Von Reval ging Brüggenei im Jahre 1536 nach Riga; und gegen Bestätigung ihrer Pri-

vilegien huldigte die Stadt ihm allein, welches sich der friedliche Erzbischof Thomas Schöning gefallen ließ. Sein Nachfolger, Wilhelm von Brandenburg, machte größere Ansprüche. Die Stadt erwiederte sie dadurch, daß sie vier Klöster, die in ihrem Bezirke lagen, säkularisirte, und in den Schmalkaldischen Bund trat. Die Schwäche desselben bewog sie indeß, im Jahre 1542 zu Lemsal einen Vertrag mit dem Erzbischofe zu schließen, in welchem er ihr freie Religionsübung zugestand, und sie ihm die Huldigung versprach.

Im Jahre 1545 hielten es die liefländischen Stände für nöthig, einen Receß gegen den Luxus und die Sittenverderbniß abzufassen; wichtiger aber ist der bald nachher zwischen dem Herrmeister und dem Erzbischofe geschlossene Vergleich. Beide gaben sich das Versprechen treuer Hülfe, im Fall eines auswärtigen Krieges, und der letzte versprach besonders, der Religionsfreiheit keinen Eintrag zu thun, die Klei-

dung des Ordens zu tragen, und keinen Fürsten zum Coadjutor zu wählen.

Wahrscheinlich war es die Stimmung des neuen Herrmeisters, Heinrich von Galen, und der Anfang der russischen Streitigkeiten, was Wilhelm bewog, das letzte Versprechen nicht zu halten. Um sich den Schutz des Königs von Polen auf jeden Fall zu sichern, erwählte er im Jahre 1553 den Vetter desselben, Christoph, Herzog von Meklenburg, zum Coadjutor. Umsonst protestirten der Herrmeister und die Stände gegen diese Wortbrüchigkeit, und beklagten sich bei dem Kaiser. Karl der Fünfte entschuldigte sich damit, daß der Türkenkrieg ihn hindere, sich in die liefländischen Angelegenheiten zu mischen, und wies sie an den König von Schweden; aber Gustav Wasa weigerte sich gleichfalls, Antheil daran zu nehmen.

Endlich erschien der Coadjutor wirklich im Jahre 1555 in Liefland. Seine Ankunft war den Ständen eine Aufforderung, lebhafter für ihre Sicherheit zu sorgen, und in der That

zeigten die Maßregeln, die man auf dem Landtage zu Wenden beschloß, von einer ungewöhnlichen Thätigkeit. Man versprach sich gegenseitig treue Hülfe, ordnete die Kriegesrüstungen an, schickte den nachher so merkwürdig gewordenen Gotthard Kettler nach Teutschland, um Hülfsvölker zu werben, und bewog den alten Herrmeister Galen, sich einen jüngern Coadjutor zu wählen. Er ernannte Wilhelm von Fürstenberg dazu, und verursachte dadurch einen Zwiespalt im Orden selbst. Der bisherige Landmarschall Münster glaubte, daß ihm die Coadjutur gebühre, und verlangte, daß man wenigstens einen bedachtsameren und gelassenern Mann, als Fürstenberg wäre, erwählen möchte. Er schlug den jungen Gotthard Kettler vor: ein neuer Beweis, wie sehr sich dieser schon muß ausgezeichnet haben. Man achtete indeß die Meinung des Marschalls nicht. Höchst beleidigt ging er nun zu dem Erzbischofe nach Kokenhusen, und ein Jahr später als Gesandter desselben nach Polen.

Die drohenden Anstalten bewogen nehmlich den Erzbischof gleichfalls, auf Widerstand zu denken. Er bewarb sich um Hülfe in Preussen und Polen; aber der Orden fing die meisten seiner Boten auf, und brachte durch das Vorzeigen seiner Briefe selbst Riga dahin, sich feindlich gegen ihn zu erklären. Indeß drang die Nachricht von den Mißhelligkeiten gleichwohl durch, und der König von Polen sowohl, als der Herzog von Preussen rüsteten sich, den Prälaten zu unterstützen. Der erstere sandte ihm einen Gesandten, der aber nur neuen Anlaß zum Streite gab. Die Ritter versagten ihm den Durchzug, und als er ihn heimlich zu nehmen versuchte, ward er erhascht, und so sehr gemißhandelt, daß er wenige Tage nachher starb.

Diese Verletzung des Völkerrechts wurde in Polen so aufgenommen, wie sie es verdiente. Der Reichstag selbst forderte Krieg, und mit dem größesten Eifer sammelte man ein furchtbares Heer; anstatt aber sich durch diese

Anstalten zu weiserer Vorsicht bewegen zu lassen, dachte der neue Coadjutor nur darauf, sich des Zutrauens zu seiner Thätigkeit würdig zu bezeigen. Er stellte sich an die Spitze des ständischen Kriegeshaufens, und eroberte, so eifrig auch der alte Herrmeister zum Frieden rieth, ein Schloß des Erzstiftes nach dem andern mit einer reißenden Schnelle, und nahm endlich den alten Erzbischof mit seinem Coadjutor in Kokenhusen gefangen. Dies Niederschlagen zweier macht- und muthloser Geistlichen war indeß seine höchste Kraftäußerung.

Der König von Polen, Herzog Albrecht, und viele Fürsten Teutschlands legten Fürbitten für die gefangenen Prälaten ein, und suchten einen Vertrag einzuleiten: das war aber nicht das Mittel, den aufgeblasenen Fürstenberg milder zu machen. Er wies alle Vorschläge zurück, und legte den Gefangenen Bedingungen vor, die sie, troz ihrer unglücklichen Lage, verwarfen. Zürnend zog daher Sigismund August endlich mit einem Heere von achtzigtau-

send Mann zu ihrer Befreiung heran, indeß der Herzog von Preußen eine Flotte an den liefländischen Küsten kreuzen und dreitausend Mann in Curland einrücken ließ.

Der alte Galen glaubte sich nicht verpflichtet, einen Sturm zu bekämpfen, den man wider seinen dringenden Rath erregt hatte, und legte seine herrmeisterliche Würde nieder. Als einziger Gebieter sammelte Fürstenberg die ganze Macht des Landes, um nach 54 Jahren wieder den ersten Feldzug zu machen. Sie hatte während des langen Friedens nicht gewonnen: sie bestand nur aus 12,000 ungeübten Streitern. Indeß rückte Fürstenberg dem Könige entgegen: aber sein Muth, der gegen Schwächere so unbezähmbar aufbraus'te, sank sehr schnell bei dem Anblicke eines Mächtigern. Er ging im Jahre 1557 ohne Schwierigkeiten die Bedingungen ein, die ihm die Polen im Paswalder Frieden vorschrieben, und der ganze verderbliche Zwist war unnütz gewesen. Der Herrmeister bezahlte dem Könige 60,000

Thaler für die Kriegeskosten, und Wilhelm und Christoph wurden in Freiheit und in den Besitz aller ihrer Güter, selbst der Oberherrschaft über Riga, gesetzt. Sie reichten dem Herrmeister in der Rathsstube zu Wolmar freundschaftlich die Hand, und der rigaische Magistrat mußte sie in der Domkirche zu Riga um Verzeihung bitten.

Gleichwohl würden sehr bald die alten, einmal rege gemachten Streitigkeiten wieder angegangen seyn, wenn nicht ein mächtigerer Feind über alle Parteien gekommen wäre, und sie durch Elend, das kräftige Verbindungsmittel, einträchtig gemacht hätte. Bald nach jener erzwungenen Aussöhnung nehmlich begann der große Krieg, der die völlige Auflösung des mißgeschaffenen liefländischen Staats zur Folge hatte: jener Krieg, in welchem der scythische Riese zuerst an die südlichen Küsten der Ostsee gelangte, und dem erschütterten Europa zeigte, was es von ihm zu erwarten hätte. Ehe wir aber zu dieser Schlußscene der lief-

ländischen Geschichte übergehn, müssen wir die Sitten Lieflands im sechzehnten Jahrhunderte kennen lernen, um deutlich zu sehen, wie es möglich ward, einen ehemals so furchtbaren Staat in wenigen Feldzügen zu vernichten. Sie sind das untrügliche Barometer der Stärke eines Staates, nicht sowohl, weil sie seine Hülfsmittel, als weil sie den Gebrauch bestimmen, den man von ihnen machen wird. —

IV.

Sitten Lieflands in der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts.

Unstreitig bilden die letzten Jahre des funfzehnten und die erste Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts eine der wichtigsten, lebenvollesten Perioden der neuern Geschichte; denn in ihr begannen die großen Anlagen der vorhergehenden Zeiten ihre Früchte zu bringen, und zwar alle beinahe zugleich, um die wohlthätige Ernte desto reicher und sicherer zu machen. Fast

in allen Gebieten des menschlichen Geistes machte sie Epoche, und muß die Seele des unbefangenen Beobachters eben so sehr mit Bewunderung des Gegenwärtigen, als mit hohen Ahndungen künftiger Wunder erfüllt haben.

Franz Goja von Amalfi hatte im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts die Anwendung entdeckt, die sich vom Magneten auf die Schiffahrt machen ließ. Unter Edward dem Dritten hatte sich ein Mönch aus Oxford zuerst der Leitung des Wundersteines anvertrauet und Island durch ihn erreicht: aber erst 1492 führte er Colomb nach Amerika, erst 1497 Gama nach Ostindien.

Im Jahre 1331 ungefähr wurde der Gebrauch des Schießpulvers erfunden. In Europa hatte er bald aufgehört, Eigenthum einzelner Heere zu seyn, und sie unüberwindlich zu machen; aber bei den neuentdeckten Nationen der andern Welttheile sicherte er die Uebermacht der Europäer und den Besitz jener Schätze, die sie selbst umgestalten sollten: das

wichtigste Resultat seiner Erfindung, wie ich glaube.

Schon die Araber in Spanien und die Kreuzzüge hatten im südwestlichen Europa wieder einige Kenntnisse und manche einzelne Blüthe der schönen Kunst hervorgerufen; schon unter dem Schutze des großen Cosmus von Medici hatten die griechischen Flüchtlinge in Italien Liebe zur Wissenschaft und Kunst erweckt: doch erst Lorenz von Medici, der im Jahre 1492 starb, machte sie an den Höfen Mode, und nun fand sie fast zu gleicher Zeit Beschützer, wie Emanuel von Portugal, Leo der Zehnte, Franz der Erste, und viele seiner Zeitgenossen.

Im Jahre 1440 erfand man die Buchdruckerkunst. Lange hatte sie nur allmälig und unbemerkbar zur Ausbreitung gesunderer Begriffe gewirkt, als Luther seinen ewig unvergeßlichen Kampf gegen die Mönchs-Religion begann. Nun erst entfaltete sie ihre ganze wohlthätige Kraft, und erzeugte wahre Publi-

cität, diese furchtbare Nemesis, vor der auch gekrönte Verbrecher erblassen. Mit diesem neuen Organ, durch dessen Mangel seine Vorgänger erlegen waren, bewaffnet, — begünstigt selbst durch seine erlauchten Feinde, die in den Wissenschaften das Licht beschützten, dessen Sache er führte, — erhob sich Luther zu seiner hohen Bestimmung, stürzte beim ersten Angriffe Hunderte von Klöstern nieder, und vernichtete die Herrschaft der kriegerischen Halbmönche in Preußen *).

Welchen Einfluß mußten alle diese Phänomene zusammen nicht auch auf die Sitten jenes Zeitalters haben! Der feine und gelehrte Leo berief Künstler und Gelehrte an den Hof, der ehrgeitzige und galante Franz die Damen; der leidenschaftliche Heinrich schaltete mit dem Glauben und der Denkungsweise seiner Unterthanen, wie seine Begierden geboten; Spanien lehrte der Zufluß des amerikanischen Gol-

*) Luther war es, der Albrecht zuerst den Rath ertheilte, Preußen zu säkularisiren.

des höheren Prunk und niedrigere Weichlichkeit ꝛc. Selbst in Polen war der Einfluß der großen Begebenheiten des Zeitalters auf die Sitten so sichtbar, daß man im Jahre 1512 plötzlich die alte Nationaltracht mit der jetzigen vertauschte, Waffen als Theile des Putzes trug, gelehrte Gymnasien besuchte, u. s. w. Doch ich verlasse den großen Schauplatz, um mich auf den kleinern einer einzelnen Provinz einzuschränken, der in geringerem Mißverhältniß zu meinen Kräften steht.

Auf Liefland konnte nur ein sehr matter, zurückgebrochener Stral von dem Lichte fallen, das die im südlichen Europa wiedererstandenen schönen Wissenschaften und die großen Entdekkungen entzündeten: aber zwei andere Umstände, Resultate derselben, wirkten desto gewaltsamer auf den Charakter und die Sitten seiner Bewohner. Dies war die funfzigjährige Ruhe, die es seit Plettenbergs russischen, durch Geschütz errungenen Frieden genoß, und die Reformation. Beide wären einem gut einge-

richteten Staate sehr heilsam gewesen; aber einem solchen, als Liefland war, mußten sie den Untergang bereiten.

Die Feder seiner Kraft, das Bindungsmittel seiner sehr ungleichartigen Bestandtheile waren die Energie, der Standesgeist und die streitbare Verfassung der Ritter, die nur durch beständige Kriege fortdauern konnten, und auch die andern immer bedroheten Stände wachsam und in der Uebung ihrer Kräfte erhielten. Er war eine Eroberungs-Maschine: Plettenberg fand diese abgenutzt; er setzte sie in Ruhe, und — sie fiel aus einander.

Er schloß dauernde Frieden mit den Nachbarn, und glich alle Mißverhältnisse der Ritter unter sich und mit den Geistlichen und Bürgern aus. Jetzt endlich konnte der Landmann seinen Acker bestellen, ohne zu befürchten, daß ihn ein Feind am Pfluge ermordete, wenn es nicht etwa sein eigener Erbherr that; jetzt konnte der Bürger friedlich seines Gewerbes warten, oder Plane zum kaufmännischen

Gewinn entwerfen und ausführen, ohne seinen Erwerb zur Vertheidigung seiner Stadt hingeben, oder seine Werkzeuge von Zeit zu Zeit mit dem Harnische vertauschen zu müssen; jetzt las der Geistliche mit Bequemlichkeit seine Messe, und pflegte seines Leibes: jeder ging seiner nützlichen oder unnützen Bestimmung nach, und Reichthum und Wohlstand erfüllten das Land; nur der Ritter — war müßig und überflüßig. Er gehörte nicht in das glückliche Ganze, das sich im langen Frieden bildete, da seine Regel ihm verbot, an den Segnungen der Ruhe als Mensch Theil zu nehmen. Nur bestimmt, Unheil zu stiften, stand er unter den thätigen Staatsbürgern unwillig da, wie eine gefesselte Hyäne unter fröhlichen Hausthieren. Hatte er sich nie durch seinen Stand unglücklich gefühlt, so mußte es jetzt geschehn; und das einzige Mittel, diese Empfindung zu mildern, war — entnervende Schwelgerei.

Konnte ihn noch etwas dabei in Schranken halten, so war es Ehrfurcht gegen seine

Regel und Religiosität. Aber jetzt begann die Reformation. Er lernte — und seine Begierden machten ihn zum willigen Schüler — er lernte, daß die Pflichten, die man ihm aufgebürdet hatte, lächerlich und lasterhaft seyen, daß alles, womit man ihn an dieselben ketten wolle, nichts Wirkliches und Wesentliches habe, als was sein eigner Aberglaube ihm leihe. Verschwunden war sofort aller Standesgeist, alle Achtung gegen die Regel, so daß selbst die Titel: Meister und Gebietiger, ihm ekelhaft und lächerlich wurden. Der ganze Orden war forthin nichts mehr, als ein stockendes Automat, dessen beseelende Feder Luther zerbrach. Aus Convenienz blieben die Ritter noch an ihrem Platz; aber dafür lebten sie, nach Russows Versicherung, in Ehebruch und Blutschande, hielten sich öffentlich Beischläferinnen, die sie nach einiger Zeit mit Ordensgütern ausstatteten, und kannten keine Beschäftigung, als Hetzen, Jagen, Spielen und Schmausen, wobei sie im Lande umherfuhren, und sich auf

allen Gütern hoch bewirthen ließen: eine schlimme Vorbereitung auf kriegerische Zeiten. Wer seine Stelle im Staate nur aus Eigennutz behält, nur zum Schwelgen benutzt, wird sie nie auf Kosten seines Lebens vertheidigen wollen.

Treulich gesellten sich die Geistlichen den Rittern in dieser Lebensart bei. Auch ihnen war es Regel, Concubinen zu halten, und dies sah man für anständiger an, als die Ehe. Ein revalischer Domherr, der sich wirklich in Teutschland verheirathet hatte, und seine Frau nachkommen ließ, schenkte einem Manne, der um das Geheimniß wußte, ein gemästetes Schwein, damit er die Gattin für eine bloße Concubine ausgäbe. Die evangelischen Prediger folgten dieser Sitte, und hielten sich — ein sehr sonderbarer Name — Muthgeberinnen. Uebrigens, sagt Russow, seyen die meisten von ihnen „stumme Hunde" gewesen, die nur dadurch gelten wollten, und galten, daß sie Spaßmacher und lustige Gesellschafter waren. — Die einzigen, die noch über Schamhaftigkeit hielten,

waren — die Stallknechte des Ordens. Wenn diese einen aus ihrer Mitte über einer unzüchtigen That ertappten, so führten sie ihn in Prozession mit Trommeln und Pfeifen durch die Stadt, warfen ihn in das Wasser, und geleiteten ihn dann feierlich und triefend wieder heim.

Das Bild der weltlichen Stände aus diesem Zeitalter ist nicht anziehender. Wohlhabenheit, die Frucht des Friedens, gab ihnen überflüßige Mittel zum Genuß; aber sie hatten noch nicht Bildung genug, ihn zu verfeinern und der Ausschweifung das Ekelhafte zu nehmen, oder ihn gar in geistigen Freuden zu suchen. Cypris und Bacchus herrschten in Liefland; doch ihren Thron deckte ein zottiges Bärenfell, und das Jubeln ihrer Verehrer war, mit ihrem Girren in mildern Himmelsstrichen verglichen, Lustgebrüll plätschernder Robben.

Der Luxus, vorzüglich im Anzüge, war ungeheuer; und auch hierin ging der Orden mit einem verderblichen Beispiele vor. Ein

Comthur trug eine Kette von feinem Golde, die ein und zwanzig Pfund wog, und ein anderer ließ immer drei Trompeter vor sich her ziehn. Die Edelleute hielten Paradehengste, die nur zum Courbettiren taugten, und gleichwohl oft mit 9 Last oder 405 Scheffel Roggen bezahlt wurden. Eine Edelfrau ließ einen Schneider aus Teutschland kommen, um ihrer Tochter ein Brautkleid zu machen. Die adeligen Bräute waren so mit Geschmeide belastet, daß sie kaum gehen konnten, und von dem Silberschmucke einer Bürgerlichen, sagt ein Augenzeuge, hätte man eine ansehnliche Handlung anlegen können, die eine ganze Familie ernährt hätte. Einen sonderbaren Contrast mit diesem Prunke machte es, daß die Gesellschafts-Säle mit hölzernen Bänken geschmückt waren, mit Heu ausgestreuet wurden, und Plettenberg eine eigne Strafe darauf setzen mußte, wenn jemand das genossene Bier im Tanzsaale wieder von sich gäbe.

Ueberhaupt behandelte man den Putz und

die Gelage wie Staatssachen. Der Magistrat der Städte ließ zuweilen den Töchtern der Handwerker auf öffentlicher Gasse den Schmuck abreißen, wenn sie sich den Kaufmannstöchtern gleich gekleidet hatten. Plettenberg und die folgenden Herrmeister hielten mehrere Landtage, um den Werth der Hochzeitgeschenke, des weiblichen Geschmeides u. s. w. zu bestimmen; ja, als sich der Adel im J. 1545 versammelt hatte, um über die Lage des Staats zu berathschlagen, war einer der wichtigsten Beschlüsse der, wie sich ein Unadeliger im Tanz gegen eine Adelige betragen müsse, und daß die Jünglinge sich dabei der unzüchtigen Handgriffe, die Fräulein des Liebäugelns und der Possen (des Degens und Affens) enthalten sollten. Dafür vernachlässigte man die Erziehung der Jugend, und suchte ihr nur den Ehrgeitz eines Trinkers einzuflößen, so daß es sehr gewöhnlich war, vierzehnjährige Knaben graubärtigen Säufern Bescheid thun zu sehn.

Um uns den Adel zu schildern, zählt uns

der Annalist seine Feste auf. Sie waren in ein System gebracht, und auch ich glaube die Sitten des Zeitalters nicht besser darstellen zu können, als durch die Beschreibung der Gelage, die seine Hauptbeschäftigung ausmachten.

Die wichtigsten waren die Hochzeiten, die durchgehends zwischen Weihnachten und Ostern begangen wurden, da sie in dieser Zeit keinen andern Festen Eintrag thaten.

Schon ein Vierteljahr vorher sandte man Boten durch das ganze Land, um alle Bekannten in die benachbarte Stadt einzuladen, weil jeder Edelhof zu klein war, sie zu fassen. Gewöhnlich fanden sie sich an einem Sonnabend ein, und ritten dann in zwei Haufen auf das freie Feld. Hier hielt der Angesehenste von ihnen eine Rede an sie, dankte ihnen im Namen des Brautpaars für ihr Erscheinen, und bat sie, alle Fehden und allen Groll während der Hochzeitfeier bei Seite zu setzen. Sie gelobten es mit emporgestreckten Händen, hielten einen feierlichen Zug durch alle Gassen der

Stadt, und begaben sich dann, nach abgelegtem Reiterzeuge, auf die Gildestube, oder das Versammlungshaus der Bürger, zum Mahl. Aus einer sonderbaren Demuth ward kein Wein bei demselben gereicht, aber dafür das Bier aus hölzernen Gefäßen, die groß genug waren, „Kinder darin zu baden *)," so reichlich genossen, daß man den Boden mit Heu bestreuen mußte, um in dem Sumpfe nur noch gehen und tanzen zu können. Man trank sich ungeheure Quantitäten Bier zu, und setzte etwas darin, dabei den Becher nicht vom Munde zu bringen, indem man während des Trinkens immer wieder zufüllen ließ. Wer nicht Bescheid that, mußte erwarten, die Beleidigung

*) Die eigenen Worte des Annalisten. Bier scheint das eigenthümliche Getränk des liefländischen Adels gewesen zu seyn. Er verbrauchte es so häufig, daß er keine Gerste oder Malz verschiffen konnte. Ein Edelmann verwunderte sich einst sehr, als ihm sein Verwalter für ein verflossenes Jahr nur 18 Last (810 Scheffel) Malz für die Haushaltung in Rechnung brachte.

wenigstens durch einen Messerstich gerächet zu sehen. Ueberhaupt setzte der Biergeist bald die breiten Klingen, die man mit beiden Fäusten schwang, in Bewegung, so daß sich die Frauenzimmer auf Tische und Bänke flüchten mußten, und die Wundärzte nach geendigtem Schmause viele zerhauene Köpfe und Arme zu besorgen hatten. Mitten durch das Getümmel tönten von allen Seiten „Buhlenlieder" und unsaubere Späße.

Am Sonntage wurden die Verlobten mit Trommeln und Trompeten in die Kirche zur Trauung begleitet, bei der es der Anstand forderte, daß die Braut sich recht lange um das Jawort bitten ließ. Mehrere Tage vergingen dann unter ähnlichen Gastmählern.

Auf gleiche Weise beging man die Taufen, bei denen eigene Schreiber angenommen werden mußten, um die vielen Einladungsbriefe anzufertigen.

Im Sommer hielt man fast an jedem Heiligen-Tage bei den Kirchen offene Trinkver-

sammlungen, wo die Bauern sich nach dem Beispiele ihrer Herrschaften berauschten, und diese indeß in der nahen Wohnung des Pfarrers lärmend ihre viehische Lustbarkeit trieben.

Im Herbste hielt man die Wacken, das heißt, man ließ von sich einer Anzahl Bauernwirthe, die man eine Wacke nannte, bei Entrichtung der jährlichen Abgaben ein großes Gastmahl anstellen, zu dem man seine Nachbarn und Freunde einlud. Große Güter hatten viele Wacken, und wenn sie auf dem einen geendigt waren, zog man auf das andre, und dehnte so diese Lustbarkeiten bis zu Weihnachten aus, wo wieder die Hochzeiten Tagesordnung wurden.

Man sieht, daß dem Adel Schmausereien Geschäfte waren: er ward von den Ordensbrüdern noch darin übertroffen, und die Bürger eiferten ihm nach. Auch die Hochzeiten der letztern glichen öffentlichen Festen, zu denen alle in einer Stadt anwesende Fremde eingeladen werden mußten: aber bei ihnen ward vorzüg-

lich Wein gereicht, und ein ungeheurer Schatz von Silbergeräthe zur Schau gestellt. Jede Bürgergilde in Riga hatte ihr Vogelschießen, dessen Preis ein schwerer silberner Vogel und der Königstitel war. Im Frühlinge erwählte man mit jubelnder Feier Maygrafen, und am Weihnachts-Abend pflanzten die Jünglinge der Stadt eine Tanne mitten auf dem Markte, zündeten sie in der Nacht an, und umtanzten sie mit den jungen Mädchen, bis die sinkende Flamme sie in den Tanzsaal zurückschickte.

Das Bild des Adels war ekelhaft; das der Bauern in diesem Zeitalter ist äußerst traurig. Die Reformation war nicht bis zu ihnen durchgedrungen, ohne daß sie deshalb Katholiken geblieben wären. Sie hießen seit Jahrhunderten Christen, ohne in den Lehren des Christenthums unterrichtet worden zu seyn. Die Reformatoren hatten also nichts bei ihnen aufzuräumen; auch verstanden sie ihre Sprache nicht, und niemand war daran gelegen, ihnen

deutlich zu werden. Man verjagte die Mönche, hob die Klöster auf, zog ihre Güter zu den Ordensbesitzungen, und setzte allenfalls hier und dort einen neuen Geistlichen hin: das war alles, was die Bauern von der Religionsveränderung gewahr wurden; und damit waren wenigstens die Klosterbauern sehr unzufrieden, weil sie den neuen Herren mehr Abgaben und Frohndienste leisten mußten, als die Mönche gebraucht hatten. Die neu angesetzten Prediger waren Ausländer, die sich nicht darum bekümmerten, die Landessprache zu lernen, und nur bei Gastmählern glänzten. Allenfalls predigten sie teutsch; und bald sahen die Bauern die Kirche nur als den Ort an, wo der Kirchmeß-Trunk begangen wurde, und sie durch einige abergläubische Gebräuche aus der heidnischen und katholischen Zeit Segen für ihre Heerden erkauften. Mehrere Kirchen wurden von den Edelleuten niedergerissen, um die Materialien zu andern Gebäuden zu verwenden. Bauerschulen gab es nicht; und so wandelte

die Reformation über die Letten und Esthen hin, ohne sie im geringsten aus ihrer Barbarei zu ziehen: ja, sie sanken nur noch tiefer hinein.

Die meisten ließen sich gar nicht mehr mit ihren Weibern trauen, und verstießen sie, so bald sie alt und kränklich wurden: ein Verfahren, dem die Edelleute ruhig zusahen, da es ihnen einen Rechtsschein mehr gab, den Kindern als Bastarden das geringe elterliche Vermögen zu rauben. Oft warteten sie, um sich desselben zu bemächtigen, nicht, bis die Erwerber gestorben waren. Die revalschen Verhandlungen vom Jahre 1535 zeigen nur zu offenbar, daß Menschen, die ihr Leben damit zugebracht hatten, den Großherren Mittel zur Völlerei zu erwerben, sobald sie so unglücklich waren, das Alter der Kraft zu überdauern, aus ihrer Hütte verjagt wurden, und keinen andern Zufluchtsort hatten, als die Spitäler der Städte.

Wir haben oben ein Beispiel gesehen, wie gering der Adel das Leben der Leibeigenen

schätzte. In dieser ganzen Periode ward nichts für sie gethan. Ihre Bedrückungen hingen noch immer ganz von der boshaften und eigennützigen Willkühr der teutschen Tyrannen ab, und bloß die Gültigkeit der großherrlichen Rechte suchte man durch Landtags-Recesse zu sichern, welche das Ausliefern entflohener Leibeigenen und die Form vorschrieben, in welcher die Erbherren sie zum Tode verurtheilen sollten.

Bei der Ueppigkeit und den Lastern, in die alles versunken war, kann man leicht denken, daß weder Gemeingeist, noch Vaterlandsliebe, mehr existiren konnten. Die Bischöfe unterhandelten heimlich mit den Russen, und forderten sie auf, die Beleidigungen zu rächen, die sie durch die Reformation leiden mußten. Die Gebietiger des Ordens sahen ihre weltlich gewordenen Brüder in Preussen mit Neid an, suchten nur für sich und ihre Verwandten Schätze zu sammeln und heimlich fortzuschaffen. Wenn sie noch nicht die Schlösser und Güter des Ordens selbst verkauften, so unter-

blieb es wohl nur deshalb, weil ihnen die Gelegenheit dazu fehlte. Sobald sie sich im folgenden Kriege darbot, entschlossen sie sich leicht dazu, und bereiteten so die große Verrätherei des Ordensmeisters vor. Die Ordensbrüder und Vasallen wußten ihren Vorgesetzten kein höheres Lob zu geben, als daß sie ohne Zwang mit ihnen schwelgen könnten, und daß es ohne Folgen bliebe, wenn sie ihnen auch einmal im Rausche ein Trinkgefäß an den Kopf würfen. Der Adel, der die Bauern unterdrückte, suchte auch die Städte zu schwächen und sogar auszuhungern, indem er jenen oft verbot, Lebensmittel zum Verkaufe dahin zu bringen. Die Bürger endlich waren selbst in Parteien getheilt; denn die Kaufleute weigerten sich oft, Handwerker für Bürger anzuerkennen, und drückten sie auf tausendfache Art. Zeigten sie ja noch einigen Gemeingeist, so war es gegen die armen Eingebornen: sie hielten streng darauf, daß keiner derselben den Handel oder ein Handwerk lernen durfte. Dafür waren

sie desto gleichgültiger gegen das Staatsinteresse. Selbst zu der Zeit, da man täglich den Einbruch des Zaars fürchten mußte, war es eine der vorzüglichsten Spekulationen der liefländischen Kaufleute, Geschütz und Ammunition nach Rußland zu führen, das sich nicht leicht auf einem andern Wege damit versehen konnte. Iwan zog während seiner langen Rüstung aus Liefland selbst die Mittel, dies Land zu verderben.

So reifte denn alles im Schooße der Schwelgerei und der Selbstsucht zur leichten Beute des ersten Feindes: sie würden das Land zu Grunde gerichtet haben, auch wenn man die Kriegesverfassung nicht so sehr vernachlässigt hätte, als es wirklich geschah, und als ein einziges Beispiel hinlänglich zeigt. Einst, während der Gefangenschaft des Erzbischofs Wilhelm und seines Coadjutors, erscholl das Gerücht durch das Land, eine preussische Flotte kreuze an der Küste, und ein Heer nähere sich den Gränzen. Es geschah ein allgemeiner Aufruf zu den Waf-

fen, und — Doch der naive Russov selbst mag erzählen, was dadurch bewirkt ward.

„Briefe über Briefe,“ sagt er, „gingen „durch Nacht und Tag an die Landsassen um„her, daß sie stracks Angesichts des Schreibens „nach dem Werth ihrer Güter sich rüsteten, „und an den Strand und die Häfen sich ver„fügten, um dem Feinde zu wehren. Da war „bei vielen sichern des Krieges Unerfahrnen „weder Knecht, noch Rüstung, noch Schätzung „der Güter vorhanden: die Stalljungen und „die alten Sechsferdings-Knechte *), die sich „beweibt und bereits halb todt getrunken hat-

*) Ferding. Unter diesem Namen cirkuliren die schwedischen Oere in Liefland, von denen fünf zwei gute Groschen machen. Es ist merkwürdig, daß dort fast nichts, als ausländische Münzen im Umlaufe sind. Außer den schwedischen Oeren hat man preussische Dütchen, unter dem Namen Marke; lüneburgische und sächsische Zweigroschenstücke, die Fünfer heißen; Viertel- und halbe Piaster, welche Orte und halbe Thaler genannt werden, und endlich ganze Piaster und holländische Albertus-Thaler.

„ten, mußten also ins Feld. Da sie den al„ten verrosteten Harnisch über die Haut beka„men, und fortziehen sollten, nahmen sie zu„vor einen guten Rausch zu sich, und gelobten „sich taumelnd, bei einander zu leben und zu „sterben. So zogen sie hin, und die Frauen, „Jungfrauen und Kinder weinten und heulten „ihnen nach, als wenn diese Krieger nie wie„derkehren sollten. Als sie nun an den Strand „gelangten, war da weder ein Schiff, noch „ein Mensch vorhanden, nichts das sie bedrän„gete, als nur ihr eigner Gräuel al„lein; und nachdem sie dort einige Wochen „still gelegen und ihre Rüstwagen und Bier„tonnen ausgeleert hatten, zogen sie heim, nach „ihrem Bedünken nicht ohne Ruhm und „Preis." —

Luxus und entfesselte Schwelgerei; innerer Zwist und Mißtrauen bei allen Ständen; Mangel an Vaterlandsliebe bei dem sklavischen Volke, selbst an Standessinn bei den oberen Casten; Veruntreuung in allen Theilen der

Staatswirthschaft; Vernachlässigung der Kriegesanstalten: giebt es untrüglichere Todeszeichen für einen Staat? Und in diesem Zustande traf Liefland mit dem jugendlich aufstrebenden, machtvollen Rußland, das ein großer Mann beherrschte, zusammen: konnte es dem Zerschellen entgehen? —

V.

Rußland unter Iwan Wassiljewitsch dem Zweiten.

Kann man von irgend einem Reiche sagen, daß es eine Heldenbahn zurückgelegt habe, so ist es das Russische, oder, wie man es ehemals mit vollem Rechte nannte, das Moskowitische; denn Moskau, anfangs nur der Sitz einer apanagirten Nebenlinie, ward der Kern, der beseelte Punkt, aus dem sich das jetzige Rußland entwickelte. Seitdem Iwan Wassiljewitsch der Erste den Thron bestieg, bis ihn Catharina die Zweite verließ, — welche Reihe von zerstörten und verschlungenen selbstständigen

Staaten! Die Republiken Nowgorod und Plescow, das Großfürstenthum Twer und die Severischen Fürstenthümer, die Königreiche Kasan und Astrakan, das freie Land der friedlichen Samojeden, Smolensk, das tattarische Fürstenthum im westlichen, die freien Völker im östlichen Sibirien; der liefländische Ritterstaat; der Kosaken-Staat in der Ukraine, das Chanat der Krimm, die Kabarda, die Zareien von Circassien, endlich die Republik Polen und das Herzogthum Curland — — Völker Europens! diese alle zertrat der furchtbare Polyphem in dem kurzen Zeitraume von dreihundert Jahren! Wer wird ihm Schranken setzen! —

Als Iwan Wassiljewitsch der Erste im Jahre 1506 starb, schien das Glück Rußlands zu sinken. Casan empörte sich; und da Wassil, Iwans Nachfolger, es zum Gehorsam bringen wollte, ward er geschlagen. Den Polen entriß er Smolensk; aber auch von ihnen litt er eine blutige Niederlage. Ihr Säumen allein war schuld, daß er seine Eroberung behielt, und er

suchte die Vermittelung des Kaisers, um Frieden zu erlangen. Fast jede seiner Unternehmungen schlug fehl; und die innere Stärke, die Iwan der Erste dem Staate schon zu ertheilen gewußt hatte, reichte kaum hin, zu verhindern, daß er nicht in seine alte Unterwürfigkeit gegen die Polen und Tattarn gerieth. Die Uneinigkeit der letztern zu Casan war Ursache, daß ihr Chan Machmeth sich vor Wassil demüthigte, um Unterstützung zu finden. Wassil setzte ihn ab, und statt seiner den Scheik Aly auf den Thron; aber als man diesen wieder vertrieb, war er nicht im Stande, ihn zu schützen.

Er starb im Jahre 1535, da sein Nachfolger Iwan Wassiljewitsch der Zweite erst fünf Jahre alt war. Seine Witwe, Helena Glinsky, übernahm die Regentschaft, nachdem sie ihren Oheim Michael Glinsky hatte ermorden lassen. Nur mit der größesten Anstrengung war sie im Stande, sich gegen die verbündeten Polen und Tattarn in Casan und der Krimm zu er-

halten, bis endlich im Jahre 1547 Iwan der Zweite sich krönen ließ, und selbst die Regierung übernahm. Nun erhielt alles sogleich ein anderes Ansehen.

Nie hat es eine sonderbarere Uebereinstimmung gegeben, als zwischen diesem Monarchen und Peter dem Großen. Nicht nur in ihrem Charakter, in ihrer Denkungsart, in ihren Entwürfen finden wir sie: sie ist sogar in vielen Umständen ihrer Geschichte so auffallend, daß die eine beinahe nur die Wiederholung der andern zu seyn scheint.

Iwan hatte einen äußerst durchdringenden Verstand, einen lebhaften, thätigen Geist und sehr hohe Energie des Charakters. Er liebte die Wissenschaften und Künste, und wendete alles an, sie in seinen Staaten dadurch einheimisch zu machen, daß er fremde Künstler hereinzog; er beschützte die Handlung, suchte neue Canäle derselben auf, und ermunterte sie durch jedes mögliche Mittel; er fand den Kriegesstand verfallen, schuf ihn aber um, und er-

richtete ein stehendes, gut geübtes Heer, das ihm ein großes Uebergewicht über alle seine Nachbarn und sehr wichtige Eroberungen verschaffte. So schritt er auf jeder Bahn, die Peter später zur Größe wandelte, vor ihm her; und wenn er nicht das Muster desselben war, so kann er wenigstens für seinen sehr würdigen Vorgänger gelten. Leider blieb er ihm auch in seinen Fehlern nicht unähnlich. Auch er liebte Ausschweifungen; auch er war äußerst heftig und übereilt; zuweilen sogar mit Kälte grausam. Nur seine Gemahlin Anastasia Romanowna vermochte es, seine Härte und Hitze zu mildern; aber als diese Fürstin gestorben war, bewogen sie ihn oft zu Handlungen, die so fürchterlich waren, daß sie ihm den Beinamen des Schrecklichen zuzogen. Er rechtfertigte ihn vorzüglich durch die Gräuel des liefländischen Krieges, durch die Hinrichtung einiger tausend Bürger aus Nowgorod, die er im Jahre 1570 im Verdachte einer Verschwörung hatte, und durch den Tod seines Sohnes, den

er, wenige Jahre vor seinem eigenen Ende, mit einem Stocke erschlug. Indeß, wenn man die schlechte Regierung schwacher Fürsten nicht durch ihre Privattugenden entschuldigen kann, so muß man die Temperaments-Fehler großer Menschen auch nicht zur Verkleinerung ihres Verdienstes geltend machen wollen. —

Iwans erste Maßregel war, daß er schon im Jahre 1547 eine Gesandtschaft an Karln den Fünften schickte, und ihn um Künstler und Handwerker, vorzüglich Büchsenmacher und Waffenschmiede, bitten ließ. Karl machte keine Schwierigkeit, und bald waren dreihundert derselben angeworben, die mit glänzenden Hoffnungen den Weg nach Rußland antraten. Sie kamen nur bis Lübeck. Die liefländischen Stände hatten dem Kaiser vorgestellt, welchen Nachtheil es für ihren Handel und ihre Sicherheit haben müßte, wenn Rußland künftig selbst die Fabrikate bereitete, für die sie bis jetzt seine Produkte eingetauscht hätten, und wenn es so vollkommene Kriegeswerkzeuge erlangte, als durch die

sie ihm bis jetzt noch hätten Widerstand leisten können. Man nahm den Angeworbenen also ihre Pässe ab, und verbot ihnen, nach Rußland zu gehen. Viele derselben stahlen sich gleichwohl auf andern Wegen dahin, und Iwan fand auch ohne sie Mittel, seine Armee auf einen furchtbarern Fuß zu setzen.

Bis jetzt hatte sie nur aus den Haufen bewaffneter Bauern bestanden, welche die Bojaren zusammenführten. Von diesen und ihrem guten Willen hing also die Stärke des Großfürsten ab: während der Regentschaft hatten sie sogar die Regierung von sich abhängig gemacht. Iwan bildete sich anfangs nur eine Leibwache von jungen Leuten, die sich unter seinen Augen in den Waffen üben mußten, und Opritschniki hießen. Allmälig vergrößerte er ihre Anzahl; und so bald sie stark genug waren, schaffte er die ganze vorige Einrichtung ab, ließ viele Bojaren hinrichten, und stiftete die Strelzi, die erste stehende Armee in Rußland. Als diese ausgeartet waren, schlug Peter fast den-

selben Weg, den Iwan zu ihrer Errichtung gegangen war, zu ihrer Aufhebung ein.

Durch seine neugeschaffene bleibende Armee war er im Stande, entscheidendere Unternehmungen auszuführen, als seine Vorgänger. Die erste traf Casan. Die dortigen Tattarn hatten den Schützling Wassils, Scheik Aly, zurückberufen, und ihn bald zum zweiten Male vertrieben. Im Jahre 1552 brach nun Iwan gegen sie auf. Er eroberte ihre Hauptstadt; aber anstatt einen tributären Fürsten einzusetzen, machte er Casan zu einer russischen Provinz, und ließ die Bewohner taufen. Im folgenden Jahre unterwarf er sich auch Astrachan, und im Jahre 1556 zwang er Schweden, ihm einen Theil Kareliens zu überlassen, und Ingermanland zu entsagen. Mit Polen unterhandelte er unaufhörlich, ohne daß ein Friede zu Stande kam, weil man ihm den Titel Zaar versagte, den er zuerst angenommen hatte *). Seine Unternehmungen wider Lief-

*) Wie Peter der Erste den eines Kaisers.

land, die der Inhalt des folgenden Abschnitts sind, verwandelten den oft wiederholten Waffenstillstand mit Polen endlich in einen offenen Krieg, der ihm Polozk erwarb.

Indeß er so glücklich kriegte, führte der Zufall ihm einen andern Vortheil zu, der wichtiger war, als die glänzendste Eroberung. Die Engländer hatten, voll Neid über den wichtigen Handel der Portugiesen in Ostindien, den Plan gemacht, einen näheren Weg dorthin zu suchen, der sie nicht den portugiesischen Angriffen bloß stellte. Drei Schiffe liefen im J. 1553 aus, um durch das Eismeer nach China zu gehen. Eins derselben verunglückte, das zweite kehrte zurück, ohne sehr weit gekommen zu seyn; aber das dritte, unter dem Befehle von Richard Chancellor, war bis in den Ausfluß der Dwina gelangt, wo damals ein kleines Kloster stand. Der unternehmende Chancellor ging in Barken den Strom hinauf, so weit es möglich war, und dann zu Lande nach Moskau. Iwan nahm ihn voll Freude auf, überhäufte ihn mit

Geschenken, und versprach den Engländern große Vorrechte, wenn sie fortführen, den entdeckten Strom zu besuchen. Schon im folgenden Jahre erschien Chancellor wieder mit drei Schiffen und dem Auftrage, einen Handelstraktat zu schließen. Er kam bald zu Stande, und seitdem gelang es England, den Haupthandel Rußlands fast ununterbrochen zu besitzen. Iwan hingegen gewann den Vortheil, daß er jetzt Liefland angreifen konnte, ohne dadurch den Verkehr seiner Unterthanen mit Europa zu unterbrechen. Aber gegen das Ende seiner Regierung verdankte er jener Verbindung sogar den Erwerb eines neuen Reiches, das größer war, als alle seine bisherigen Besitzungen.

Schon Paul Jovius *), ein Genuesischer Officier, hatte sich aus Verdruß, daß die Portugiesen seinem Vaterlande den ostindischen Gewürzhandel entrissen, im Anfange des sechzehnten

*) Siehe seine und Herbersteins „Moscovitische Chronica.“

zehnten Jahrhunderts von Caffa nach Moskau begeben, um dem Großfürsten Wassil den Plan zu einem Landhandel durch Astrakan und die Bucharei nach Indien vorzulegen. Die falsche Politik jener Zeit und wohl auch die feindselige Stimmung der Tattarn waren Ursache, daß man das Projekt verwarf; aber die Idee dazu hatte sich erhalten. Jetzt nahmen die Engländer sie wieder auf; und Iwan, der nicht, so ängstlich wie sein Vater, fürchtete, Fremde mit dem Innern seines Landes bekannt zu machen, die Vortheile des Handels besser zu schätzen wußte, und Herr von Astrakan war, führte sie aus. Bald kamen und gingen jährlich Caravanen auf dem Wege, den Jovius vorgeschlagen hatte, und die Engländer erhielten durch ihn, was sie im Eismeere vergebens gesucht hatten.

Dieser neue Verkehe erregte im südlichen Rußland und Polen großes Aufsehen, und Jermak Temofejew, Anführer eines Cosakenvolkes, beschloß, ihn nach seiner Art zu benut-

zen. Er ging mit einem zahlreichen Krieges-haufen nach Astrakan, und plünderte die Caravanen. Iwan schickte ein Heer gegen ihn aus, das ihm die Rückkehr nach der Ukraine abschnitt, und ihn östlich vor sich hertrieb. Er irrte in den Wüsten umher, und gelangte endlich nach Orel, einer erst kürzlich an der östlichsten Gränze von Rußland erbaueten Stadt. Ihr Stifter und Besitzer Stroganow fühlte sich zu schwach, den Cosaken zu widerstehen; und um ihrer los zu werden, überredete er sie, auf Entdeckungen auszugehn. Er gab ihnen einige Nachrichten von fruchtbaren Ländern, die noch weiter nach Osten hin liegen sollten, und von denen sich jährlich einige Kaufleute in Orel einfanden, um Salz und andere russische Produkte einzuhandeln. Jermak zwang ihn, sein Heer mit Lebensmitteln und Kriegesvorrath zu versehen, und zog hin, diese noch unbekannte Welt zu entdecken. Nach langem Irren kam er endlich in ein Reich, das ein Nachkomme des Tschingis-Chan in Sibirien

gestiftet hatte. Er fand Dörfer und Städte, die er plünderte, besiegte mehrere große tattarische Heere, und durchstreifte eine ungeheure Strecke Landes. Aber seine Siege selbst verzehrten seine Macht, und er fühlte, daß er nicht im Stande war, seine Eroberungen zu behaupten. Rußland war das einzige Reich, aus dem er Unterstützung hoffen konnte. Er schickte also im Jahre 1582 einige Abgeordnete nach Moskau, um Iwan von seinen Entdeckungen zu benachrichtigen, und ihm seine Eroberungen anzubieten. Der Zaar verzieh dem ehemaligen Räuber sehr gern; er schickte ihm eine Verstärkung zu, und ernannte ihn sogar zum Heerführer seiner Armee. Jermak genoß dieser Ehre nicht lange; nach einem unglücklichen Streifzuge ertrank er im Jahre 1584 im Irtisch, noch ehe er die Eroberung von Sibirien vollenden konnte. Sie ging indeß nach seinem Tode fort, und Iwan sah die letzten Jahre seines Lebens durch die angefangene Besitznahme eines Drittels von Asien verherrlicht:

eines Landes, das in Europa dadurch verrufen ist, daß es Iwans Nachfolgern zum Staatsgefängnisse dient, durch seine Reichthümer, seine Lage und Flüsse aber eher bestimmt scheint, künftig für sich einer der blühendsten Staaten der Erde zu werden.

So vom Glücke begünstigt, und von einem Regenten beherrscht, der die Gunstbezeigungen desselben weise zu benutzen wußte, stieg Rußland zur Macht und zum Wohlstande empor. Wenn die Bildung seiner Bewohner nicht mit seinem politischen Wachsthume gleichen Schritt hielt, so war das wenigstens nicht Iwans Schuld. Er sparte keine Art der Aufmunterung, um sie zu befördern. Es verdient wohl neben den Eroberungen von Casan, Astrachan und Sibirien angemerkt zu werden, daß unter ihm das wichtigste historische Werk Rußlands, die Stuffenbücher, geschrieben wurden, und auf seinen Befehl die erste Druckerei zu Moskau angelegt ward. Im Jahre 1562 erschien in ihr das erste russische Buch, die Evangelia.

VI.

Russischer Krieg gegen Liefland.

Mitten auf seiner glänzenden Laufbahn stieß der russische Herkules-Jüngling auf den abgelebten, entkräfteten liefländischen Staat. Jener trat mit der Ringfertigkeit eines Kämpfers auf, den seine ersten Lorbeern zur höchsten Kraftäußerung begeistern; dieser glich, durch die innere Verderbtheit aufgelös't, kaum noch so sehr einem Staate, wie die Vogelscheuche einem Manne. Wollt ihr so gut seyn, euch zu fürchten, so bleibt sie gravitätisch stehn: faßt ihr sie an, so bleiben euch die Bestandtheile in der Hand. — Gleichwohl war der liefländische Krieg fast die einzige Unternehmung Iwans, durch die er, nach einer ungeheuern und anhaltenden Anstrengung, nichts gewann.

Schon war das letzte Jahr des funfzigjährigen Friedens mit Rußland, den Plettenberg so glorreich erfochten hatte, halb verflossen, als die liefländischen Stände es erst nöthig fanden, seine Verlängerung zu suchen,

oder einige Anstalten zum Kriege zu treffen. Die Art, wie sie beides zu bewirken suchten, entsprach der Schlaffheit, welche in dieser Periode ihr allgemeiner Charakterzug geworden war. Sie schickten eine Gesandtschaft an den römischen Kaiser, um sich Hülfe auszuwirken, und eine andere nach Moskau. Jene brachte nichts mit, als drei Briefe; der eine bestätigte die Privilegien der Stadt Dorpat und ihres Bischofs, der andere verbot die Ausfuhr der Ammunition nach Rußland, und der dritte empfahl dem Könige von Schweden, Liefland zu beschützen.

Eben so fruchtlos war die andere Gesandtschaft abgelaufen. Iwan hatte sich willig erklärt, den Frieden zu verlängern, aber nur gegen Erlegung des Glaubens-Zinses. So nannte er nehmlich eine Abgabe, welche einige Dörptsche Bauern ehemals nach Pleskow geleistet hatten, für die Erlaubniß, in russischen Wäldern Bienenstöcke zu halten. Die Wälder waren ausgerohdet worden, und die Abga-

be hatte also längst aufgehört: aber Iwan behauptete, sie sey eine Kopfsteuer gewesen, und forderte Nachtrag für ein Paar Jahrhunderte. Eigentlich war er durch die Zurückhaltung der angeworbenen Künstler in Lübeck erbittert worden, und wünschte, bei der Wichtigkeit, die Liefland für ihn haben mußte, durch einen erzwungenen Tribut den Anfang zur völligen Unterwerfung dieses Landes zu machen. Die Gesandten waren nicht bevollmächtigt, so etwas zu bewilligen, und kehrten also zurück, ohne das Geringste bewirkt zu haben.

Iwans Forderung machte Liefland auf die drohende Gefahr aufmerksamer: aber ihre Wirkung bestand nur in zwei neüen Gesandtschaften nach Moskau und Schweden. Die erste hatte eine ausgedehnte Vollmacht, auf jeden Fall Frieden zu schließen. Sie protestirte daher anfangs zwar gegen den geforderten Tribut; als sie aber Iwans festen Entschluß sah, auf keine andere Bedingung sich in einen Waffenstillstand einzulassen, versprach sie nicht al=

lein das Geforderte, sondern auch die Erlegung des Rückständigen in drei Jahren: ja, man verpflichtete sich, kein Bündniß mit Polen zu schließen, den Russen freien Handel zu gestatten, und ihre zerstörten Kirchen wieder aufzubauen. Für diese Bewilligungen wurde der Friede noch auf funfzehn Jahre verlängert.

Die liefländischen Stände waren mit dieser Abmachung äußerst unzufrieden; aber mit dem gewöhnlichen Schwanken schlechter Regierungen, nahmen sie weder erklärte Maßregeln für, noch wider sie. Man war entschlossen, sie nicht zu erfüllen; gleichwohl handelte man, als ob der Friede unerschütterlich wäre. Gustav Wasa war schon im Jahre 1553 in Streitigkeiten mit den Russen gerathen. Die liefländische Gesandtschaft des folgenden Jahres hatte ihn bewogen, in der Hoffnung auf die Mitwirkung des Herrmeisters, rascher zu handeln, als er sonst gethan hätte, und der Krieg mit den Russen war in Finnland ausgebrochen.

Im Jahre 1555 erschien eine neue Botschaft, die Liefland wegen der versprochenen Hülfe mit dem abgeschlossenen Traktat entschuldigte, gleichwohl aber um Beistand bat, wenn die zur Entrichtung des Tributs festgesetzten drei Jahre verflossen seyn würden. Voll Unwillens ergriff der greise Held die erste Gelegenheit, auch von seiner Seite mit Iwan Frieden zu schließen, und von ihm durfte Liefland nun nichts mehr hoffen.

Eben so wenig war von den andern Nachbarn etwas zu erwarten. Polen hatte eben einen sechsjährigen Stillstand mit Rußland gemacht, und wollte sich vor Ablauf dieser Zeit auf nichts einlassen. Dännemark versprach nur dann Unterstützung, wenn man Esthland zurückgäbe. Daß die Ablehnung dieser Forderung nicht offne Feindseligkeiten nach sich zog, war das Beste, was man von ihr hoffen durfte. Die Hansa endlich, durch die Entziehung des russischen Handels gegen die liefländischen Städte aufgebracht, war weit entfernt, sie un-

terstützen zu wollen, und wartete nur auf eine Gelegenheit, sich auf ihren Trümmern wieder zu erheben.

Liefland war also ganz isolirt: anstatt aber wenigstens seine eigenen Kräfte aufzubieten und sich zum Widerstande zu bereiten, gerieth es von neuem in inneren Zwiespalt; und wenn Kettler im Jahre 1555 nach Teutschland geschickt ward, um Truppen zu werben, so geschah es, um den Erzbischof, nicht die Russen, zu bekriegen. Indeß langte in demselben Jahre ein russischer Gesandter in Liefland an, der dem Bischofe von Dörpt ein buntes Tuch, ein Jagdnetz und zwei Jagdhunde zum Geschenke brachte: Gaben, in denen man wohl nicht mit Unrecht einen geheimen Sinn suchte. Er forderte die Besiegelung und Beschwörung des errichteten Vertrages, von Seiten des Bischofs und des Herrmeisters.

Seine Forderung setzte alles in Verlegenheit. Die Bürger von Dorpat, die einzigen, die seit einiger Zeit sich zur Vertheidigung zu

rüsten angefangen hatten, verlangten, daß man schlechterdings keine neuen Verpflichtungen eingehen sollte, und einige der andern in Wenden versammelten Stände pflichteten ihnen bei. Holtschuher, der Kanzler des Bischofs, der allgemein für einen sehr hellen Kopf und einen geschickten Juristen galt, wußte sie von ihrem Vorsatz abzubringen. Man muß indeß gestehen, daß er wenigstens kein sehr einsichtsvoller Politiker war. Er schlug vor, dem Zaar jede Versicherung zu geben, die er verlangte, dafür aber ingeheim bei einem Notar eine Protestation niederzulegen. Mit einem solchen Instrumente versehen, übernahm er es, alles Versprochene vor dem Reichskammergerichte wieder zu gewinnen. Er übersah den Umstand, daß Iwan seinen Prozeß schwerlich anders, als mit dem Schwerte, führen würde, und sich nicht um die Existenz eines Reichskammergerichts bekümmerte: indeß leuchteten seine Gründe ein. Der Vertrag ward von allen Parteien besiegelt, und durch Kreuzküssen beschworen, mit

dem bestimmten Vorsatze, ihn nicht zu halten. Der russische Gesandte ahndete so etwas; er nahm das Instrument lachend mit der Erklärung an: das Uebrige würde sein Herr besorgen; — und Iwan rüstete sich zum Kriege.

Jetzt, da man sich wenigstens einer kurzen Frist gewiß hielt, brachen die Unruhen aus, und der Krieg gegen den Erzbischof fing an: man warf sich auf einen Hausgenossen, um ihn zu fesseln, indeß Räuber schon an der Thüre tobten. Die Gefangennehmung Wilhelms, die Unterhandlungen mit seinen vermittelnden Freunden, der Feldzug gegen die Polen, die ich oben erzählte, und der Friede von Poswalde rückten die russischen Angelegenheiten den Liefländern ganz aus den Augen, und nur Dörpt erinnerte sich im Jahre 1557, daß die drei zur Erlegung des Tributs bestimmten Jahre verflossen wären.

Diese Stadt sandte eine Botschaft nach Moskau, um einen neuen Vertrag zu erschlei-

chen. Sie fand auf ihrem ganzen Wege alles zum Feldzuge bereit: nichts desto weniger versuchte sie es, den versprochenen Tribut abzuläugnen. Iwan gerieth in Hitze. Er schalt die Liefländer bundesbrüchige, treulose Menschen, zeigte ihnen das untersiegelte Versprechen des Herrmeisters und Bischofs vor, und ließ sogleich eine Kriegeserklärung ergehen, der im Anfange des Jahres 1558 eine Armee folgte.

Scheik Aly, derselbe Abkömmling des Toktamisch, den Iwan und sein Vater zweimal auf den Thron von Casan gesetzt hatten, und der ihn beidemale wieder verlor, drang als russischer Feldherr mit 40,000 Mann in Liefland ein. Dem Auftrage Iwans gemäß, wagte er sich nicht an Festungen, sondern durchstreifte nur einige esthnische Provinzen. Die Russen waren noch so sehr der Siege Plettenbergs eingedenk, daß sie sehr ungern gegen Liefland zogen: man wollte sie daher erst an die Idee dieses Krieges gewöhnen, und sie durch Beute zu demselben anlocken, ehe man entscheidende-

re Schritte that. So bald daher Scheik Aly seinen Streifzug vollendet hatte, ging er über die russische Gränze zurück, und erließ ein Schreiben an die liefländischen Stände, worin er ihnen das vergossene Blut vorrückte, und versprach, eine Fürbitte für sie bei Iwan einzulegen, wenn sie sogleich ihre Versprechungen erfüllten.

Die Liefländer glichen übelgearteten Kindern, die erst durch Strafe zur Erfüllung ihrer Pflicht gebracht werden können, und, indeß sie demüthig herbeischleichen, die Ruthe zu küssen, schon auf eine neue Tücke sinnen. Man schickte die vierte Gesandtschaft nach Moskau, mit dem Auftrage, den Frieden für jeden Preis zu erkaufen; aber man unterließ es, die versprochene Geldsumme mitzugeben. Der Zaar verstand sich dazu, für jetzt allen Ansprüchen gegen die Erlegung von 40,000 Thalern zu entsagen: aber als er das Geld aus der Herberge der Gesandten wollte abholen lassen, erfuhr er, daß sie erst damit beschäftigt wären,

es von seinen eigenen Unterthanen zusammen zu borgen. Mit Recht mußte er befürchten, daß man diese eben so wenig bezahlen würde, als man ihn bis jetzt bezahlt hatte. Er verbot daher bei Lebensstrafe, den Gesandten etwas vorzustrecken; ja, er ließ sie in das Gefängniß werfen, und schickte seinem Heere den Befehl zu, wieder vorzurücken.

Ein großes Corps Russen lagerte sich vor Narva, und beschoß die Stadt mit so vieler Lebhaftigkeit, daß an einem einzigen Tage über 300 Kugeln und Bomben hineinfielen. Endlich erfleheten die Einwohner einen viermonatlichen Waffenstillstand, um indeß eine Botschaft nach Moskau zu schicken. Dem Zaar war der auswärtige Handel zu wichtig, als daß er einen Haupt-Stapelort desselben nicht lieber unversehrt, als zertrümmert, in seinen Händen gehabt hätte. Er gestand den Einwohnern, gegen Aufnahme einer Besatzung, Sicherheit zu Fortsetzung ihres Handels und eine Art von Neutralität zu. Frohlockend kehrten die Gesandten

zurück; aber sie fanden ihre Vaterstadt in der Asche, und die Feinde auf ihren Trümmern gelagert.

Die Annäherung eines kleinen Sukkurses unter Kettlers Anführung hatte nehmlich die unglücklichen Bewohner so unbesonnen gemacht, ungeachtet des Stillstandes, einige Kanonen gegen Iwanogorod abzuschießen, wodurch mehrere Russen verwundet und getödtet wurden. Indeß man dort noch berathschlagte, wie man sich dafür Genugthuung verschaffen sollte, brach in Narva selbst ein heftiges Feuer aus. Die Russen benutzten die entstandene Verwirrung, schwammen über den Strom, erbrachen die unbewachten Thore, und gelangten so unvermuthet in wenigen Stunden zum Besitze der Stadt und ihres Schlosses. In das letztere hatten sich die Bürger gerettet, und einen freien Abzug erhalten. Viele fanden sich nun wehklagend bei Kettler ein; andere baueten ihre abgebrannten Wohnungen wieder auf, und bald segelten eine Menge Schiffe der teutschen

Hansastädte hin, um von dort aus endlich einen unmittelbaren Verkehr mit Rußland zu haben.

Während der Belagerung von Narva war es den gefangenen liefländischen Gesandten gelungen, die Stände von ihren Begegnissen zu unterrichten; und nun endlich glaubte man, Ernst mit der Zahlung machen zu müssen. Man forderte Beiträge ein, und in Kurzem waren, anstatt der 40,000 Thaler, 60,000 beisammen: aber die Absendung des Geldes ward so lange verzögert, daß Narva fiel und der Zahlungstermin verfloß. Man hoffte, daß Iwan die Stadt bei Erhaltung des Geldes zurückgeben würde; doch er nahm es gar nicht mehr an. „Der Vertrag," sagte er, „sey durch das Säu„men aufgehoben; auch habe er schon mehr in „Liefland gewonnen, als die Summe betrage, „und wolle nun seinen Vortheil verfolgen." Es ward seinem Heere leicht gemacht. So wie es vorrückte, verließen die Comthure die festesten Schlösser, und entflohen, so daß die

Russen alle, unter andern auch das nie vorher eroberte Wesenberg, ohne Schwertschlag in Besitz nahmen.

Diese Vorgänge schienen endlich die Thätigkeit der Liefländer zu erwecken. Der Herrmeister Fürstenberg bezog mit einigen Hundert Reitern und Fußknechten ein Lager bei dem Schlosse Kirempäh, neun Meilen von Dörpt; der Bischof dieser Stadt, Herrmann Weiland, stieß mit 270 Reitern zu ihm, und mehrere Edelleute und Gebietiger des Ordens trabten mit ihren Stallknechten und bewaffneten Bauern herbei: der Erzbischof von Riga hingegen und der Bischof von Oesel ließen sich entschuldigen, und versprachen, für die Streitenden — zu beten. — Mit solchen zusammengerafften Truppen hatte man ehemals die großen Schlachten gewonnen, deren Erinnerung die Liefländer noch zu ihrem Untergange berauschte: aber der Geist, der sie ehemals beseelte, war entflohen. Während des langen Friedens war der Kriegesstand und die Macht der andern Völker

vorgeschritten, und die Liefländer — hoben eine Hellebarde gegen einen Zwanzigpfünder.

Wirklich ist der Contrast fast lächerlich, wenn man das Bundesheer der Stände bei kleinen Rotten zusammentraben, und die Russen dagegen das Schloß Neuhaus mit achtzigtausend Mann belagern sieht. Was indeß hier vorging, zeigte, daß nicht die geringe Zahl der liefländischen Truppen, sondern ihr ausgearteter Geist, den Staat zu Grunde richtete. Georg von Uexkül hatte das Schloß mit 80 Mann besetzt, und vertheidigte es mehrere Wochen so muthig, daß die Russen fast die Hoffnung aufgaben, es fallen zu sehn, als die Besatzung ihrem muthigen Befehlshaber drohete, ihn an der Mauer zu henken, wenn er sie noch längern Beschwerden aussetzen wollte. Nur mußte er sich freilich ergeben.

Das kleine herrmeisterliche Lager hatte den Verwüstungen des Landes und der Belagerung von Neuhaus ruhig zugesehn: der Unfall, der die letztere endigte, zersprengte es

gar. Voll Schmerz, die Vormauer seines Stifts erobert zu sehn, machte der Bischof von Dörpt Fürstenberg Vorwürfe, den Entsatz derselben nicht einmal versucht zu haben; der Herrmeister erwiederte sie durch Beschuldigungen eines geheimen Verständnisses mit den Russen. Der erstere brach plötzlich auf, um wenigstens die Vertheidigung seiner Hauptstadt selbst zu besorgen; und der letzte, übereilt in jeder seiner Maßregeln, verließ sogleich sein Lager, steckte das Schloß Kyrempäh, welches große Magazine enthielt, in Brand, und zog sich eilfertig nach Walk zurück. Die Bauern eilten herbei, um zu löschen; aber bald fanden sich auch die Russen ein, und nahmen Besitz von den Vorräthen und dem festen Schlosse.

Wahrscheinlich wäre der Rückzug sehr unglücklich abgelaufen, wenn ihn nicht Gotthard Kettler, der schon zum Comthur von Fellin ernannt worden war, gedeckt hätte. Er kam dabei in große Lebensgefahr, indem er vom Pferde gestürzt wurde; aber seine Leute retteten ihn.

Aus Dankbarkeit erwählte ihn die erschrockene Ordens-Versammlung zu Walk zum Coadjutor des Herrmeisters.

Immer furchtbarer zog nun das Ungewitter gegen Dörpt selbst heran, den wichtigsten Sitz des Landhandels und die Residenz des mächtigsten Bischofs in Liefland. Die Stadt lag auf einem nachtheiligen, ebenen Sandboden. Ihre alte Befestigung, ohnehin in jener Zeit errichtet, und für sie berechnet, in der man noch kein Belagerungsgeschütz hatte, war an vielen Orten sehr schadhaft. Der Magistrat hatte zwar seinen Antheil ausbessern und mit Kanonen besetzen lassen; aber dem Bischofe machte der Geldmangel diese Maßregel unmöglich, und die Besatzung bestand nur aus zwei- bis dreihundert Mann. So war also wenig Hoffnung zur Vertheidigung übrig, als der russische Feldherr Schuiskoy das nahe gelegene Schloß Werbek in der Nacht überrumpelte, und nun am 11ten Julius 1558 die Stadt selbst einschloß.

Kaum hatte die Belagerung angefangen, als die dörptschen Domherren die Stadt auf die schändlichste Art verließen. Sie erboten sich nehmlich, einen tapfern Parteigänger des Bischofs bei einem Ausfalle zu begleiten: so bald sie sich aber im Freien sahen, jagten sie mit verhängtem Zügel davon, und flohen nach Riga, wo es jetzt freilich sichrere und besser besetzte Tafeln gab. Diese Treulosigkeit erregte ein lebhaftes Mißtrauen zwischen den lutherischen und katholischen Bürgern in der Stadt, und nur mit großer Mühe gelang es dem Bischofe, dem Ausbruche blutiger Händel vorzubeugen. Als indeß die Minen der Russen unter die Mauer gelangt waren; als die Boten, die man um Hülfe an den Herrmeister geschickt hatte, nur die Aufforderung zurückbrachten, sich muthig zu vertheidigen; und als Schuiskoy eine vortheilhafte Capitulation anbot: entschloß man sich zur Uebergabe, die am 18ten Julius, also schon am siebenten Tage, unterzeichnet ward.

Die Capitulation gestand dem Bischof das Kloster Falkenau zum Sitze, und das Gebiet desselben zum Unterhalte zu, bestätigte die Verfassung der Stadt, und versprach der Besatzung freien Abzug. Schuiskoy hielt alle Punkte mit einer seltenen Gewissenhaftigkeit. Er erlaubte keinem seiner Soldaten, in die Stadt zu gehen, bis diejenigen Einwohner, die fortziehen wollten, mit dem Einpacken ihrer Güter fertig waren, und gab dem Bischofe zweihundert Pferde zum Fortschaffen der seinigen. Fürstenberg hingegen ließ alle Geflüchteten auffangen und plündern, und die Beamten des Bischofs sogar foltern, um das Geständniß einer Verrätherei zu erpressen, die doch nur in der Schwäche des Landes und der Saumseligkeit des Ordens bestanden hatte.

Die dörptischen Bürger flohen größten Theils nach Reval, und verbreiteten dort eine so große Muthlosigkeit, daß diese Stadt sowohl, als der esthnische Adel, beschloß, sich dem Schutze des Königs von Dännemark zu unterwerfen.

Sie übergaben ohne langes Bedenken die Regierung und das Schloß dem dänischen Hauptmanne Münchhausen, der einige Privatgüter des Königs in Esthland verwaltete. Der alte Christian der Dritte war indeß zu redlich, um von der Noth des Herrmeisters Vortheil ziehen zu wollen. Auf die erste Anforderung gab er ihm alles zurück, streckte ihm 20,000 Thaler zum Kriege vor, und verschaffte ihm sogar einen halbjährigen Waffenstillstand mit den Russen. Sie hatten in einem Feldzuge zwei wichtige Städte und eine Menge Schlösser erobert: jetzt hielt es Iwan für nöthig, ihnen eine kurze Ruhe zu gestatten.

Weniger großmüthig, als Christian, verfuhr Gustav Wasa. Er schlug die verlangte Hülfe zwar nicht ganz ab; aber, eingedenk der vorigen Bundesbrüchigkeit der Ritter, forderte er so große Abtretungen dafür, daß man es für besser hielt, die fernere Gefahr ohne ihn zu bestehen.

Die einzige Macht, von der man jetzt noch

Hülfe erwarten zu können glaubte, war Polen. Man hatte im Paswalder Traktate verabredet, nach Ablauf des funfzehnjährigen Friedens gemeinschaftlich Rußland zu bekriegen; aber wenn der König von Polen sich nicht entschloß, seinen Allirten früher zu unterstützen, so lief er Gefahr, ihn vernichtet zu sehn, ehe die bestimmte Frist verlaufen war. Mit dieser Vorstellung sandte man Kettlern nach Krakau, der noch in den letzten Monaten des unglücklichen Jahres 1558 durch ein Paar gelungene, obgleich nur unbedeutende, Unternehmungen gezeigt hatte, daß er die Coadjutur verdiene. Indeß er in Polen unterhandelte, erlangte er eine noch höhere Würde.

Nach Ablauf des Stillstandes hatten nehmlich die Russen einen neuen fürchterlichen Einfall gethan, bei dem sie bis in Kurland vordrangen, und sich erst auf das Gerücht, daß eine große teutsche Armee gelandet sey, zurückzogen. Dies schlug Fürstenbergs Muth so völlig nieder, daß er in der Ordensversammlung zu

Wenden seine herrmeisterliche Würde nieder-
legte, und den Rittern rieth, sie sogleich Kett-
lern zu übertragen, damit er desto wirksamer
unterhandeln könne. Man machte keine Schwie-
rigkeit, seine Entsagung und seinen Rath an-
zunehmen: denn durch sein übereiltes, bald
äußerst hartes, bald feiges Betragen hatte er
sich allgemeinen Widerwillen zugezogen. Indeß
war er ein muthiger Soldat, und in dieser
Rücksicht sah man es gern, daß er sich Fellin
zum Ruhesitze erwählte, wo man, der festen
Lage wegen, die Schätze, die Magazine und
das Geschütz des Ordens aufbewahrte.

VII.

Gotthard Kettler oder die Auflösung des Ritterstaates.

Es giebt Menschen, denen die Natur schon
in der frühesten Jugend gleichsam den Stem-
pel aufdrückte, durch den sie zu einer wichtigen
Rolle, zur Bewirkung wichtiger Veränderun-
gen, berufen werden. Nicht jene Knaben und

Jünglinge sind es, deren erstes Geschäft es scheint, Genuß zu finden und zu gewähren, die sich durch hinreißende Heiterkeit zu Meistern jedes Herzens machen, und überall, wo Scherz und Freude wohnen, die ersten sind. Sie werden die gesellschaftlichen Zirkel beherrschen, sie werden über Moden und Manieren gebieten: aber so bald sich die Umstände ändern und Kraft verlangen, so bald äußerer Drang innere Energie heischt, verläßt man den König des Balles, wie man bei einem Ungewitter den Federball hinwirft, um Bedeckung zu suchen. — Auch jene sind es nicht, die durch frühe, blendende Talente, oder durch eisernen Fleiß der Stolz ihrer Eltern und Lehrer, das Wunder ihrer Bekannten werden, und aus Eitelkeit viel Lobenswürdiges thun, sich gleichsam mit Tugenden putzen. Sie können bei Umwälzungen nützliche Gehülfen, kluge Rathgeber seyn; aber hervorrufen, durchsetzen werden sie dergleichen nicht. Sie bedürfen in stürmischen Zeiten, dem Probestein des wahren

Werthes, kraftvollerer Männer, die ihnen Raum schaffen, glänzende Geister zu seyn. Nein! die unbeliebten, unbewunderten Knaben sind es, deren kalte Miene ihrer jugendlichen Miene angelogen scheint; die nicht um die Gunst ihrer Eltern und Lehrer buhlen; die den Spielen ihrer Gefährten beiwohnen, ohne daß sie Freude aus ihnen zu schöpfen scheinen, und gleichwohl die Tongeber dabei sind, so bald sie es wollen; bei denen die Erwachsenen schweigend vorübergehn, weil sie sie nicht als Männer anreden wollen, und sich auch nicht gereizt fühlen, sie als Knaben zu behandeln; und deren finstere Verschlossenheit immer über einem Geheimnisse zu brüten scheint. In der That, sie haben eins. Es ist das ihrer verborgenen Kraft; aber sehr viele treten vom Schauplatze ab, ohne es jemals selbst errathen zu haben.

Solche Jünglinge waren Wilhelm von Oranien, der Verschwiegene, der Hollands Ketten brach, und Cromwell, der sich den Schauplatz seiner Größe durch Verbrechen erringen

mußte; ein solcher war Buonaparte, und — Wilhelms älterer Zeitgenosse Gotthard Kettler. Sein späterer Charakter blieb den früheren Anzeigen treu. Von Natur ernst und verschlossen, verbarg er gleich sorgfältig die Resultate, die sein hellblickender Geist ihn ziehen ließ, und die Entwürfe, die er darauf bauete; er suchte nicht durch Vorstellungen hinzureißen, sondern entwarf einen Plan, und handelte ihm unverbrüchlich gemäß; buhlte nicht um Gunst, sondern machte sich nothwendig. Ein Charakter dieser Art braucht nicht, sich eine Partei bilden zu wollen: die gewöhnlichen Menschen hängen sich von selbst ihm an, wie schwimmende Splitter an schwimmende Balken. — Geitz und Ausschweifung befleckten ihn nie, aber wohl kalte Grausamkeit. Er zeigte Dankbarkeit gegen seine ehemaligen Beförderer, als er über sie hinweggestiegen war: aber sein herzloses Mißtrauen ließ ihn überall Verrätherei wittern, und bewog ihn zuweilen, Schwäche als solche zu bestrafen. Gefahren schreck-

ten ihn nicht; doch das Mitleid bewegte ihn eben so wenig. Ein solcher Mann konnte der Retter des Staates werden: aber es war ihm natürlich, sich lieber zum Eigenthümer desselben zu machen.

Kettler ward im Jahre 1530 in dem Herzogthume Bergen geboren, und kam sehr jung nach Liefland, um in den Orden eingekleidet zu werden. Hier war bei allen Ständen ausschweifender Genuß das große Geschäft; und wenn Liefland nicht das zweite Sybaris ward, so muß dies der Rohheit des Zeitalters zugeschrieben werden, die selbst der Weichlichkeit nur sehr derbe Genüsse darzubieten vermochte. Kettler stand bei den frohen Auftritten ernst und untheilnehmend da; sein kalter Blick allein mußte den Schwelgenden schon ein empfindlicher Vorwurf seyn. Sie rächten sich durch Spott und höhnende Gesänge, und lange Zeit hindurch waren einige der ältesten Gebietiger die einzigen, welche den Verdiensten des schweigenden Jünglings Gerechtigkeit wi-

verfahren ließen. So bald indeß die Lage Lieflands bedenklich ward, und Drohungen der Polen, Preußen und Russen die Freudenmahle unterbrachen, erinnerte sich jede furchtsam pochende Brust des nüchternen Besonnenen, der nicht zu den Gelagen getaugt hatte, und hoffte von ihm allein Rettung.

Wir haben oben gesehn, wie gleich im Anfange der Unruhen jedes wichtige Geschäft nur Kettlern aufgetragen ward. Die Gesandtschaften der Polen, seitdem der Erzbischof Wilhelm den Herzog Christoph zum Coadjutor erwählt hatte, erregten Bedenklichkeiten, und forderten Wachsamkeit und Klugheit. Kettler ward zum Comthur der Gränzfestung Dünaberg ernannt, wo die Gesandten zuerst aufgenommen und — ausgeforscht werden mußten. Der in den Ruhestand versetzte Comthur von Fellin, Thyle, schenkte ihm seinen ganzen kostbaren Staat: das erregte Neid und Mißvergnügen; aber als es darauf ankam, die teutschen Fürsten zu gewinnen, und Hülfstruppen in Teutschland zu wer-

ben, wußte man wieder diesen kritischen Auftrag niemand zu geben, als Kettlern. Durch seine Gewandtheit allein glückte es ihm, ein kleines Corps in Teutschland zu werben und glücklich nach Liefland zu führen. Als der russische Krieg endlich ausbrach, kam es vorzüglich darauf an, Fellin, das festeste Schloß des Ordens, welches alle seine Schätze bewahrte, zu sichern: man machte Kettlern zum Komthur davon. Ihm ward der Entsatz von Narva aufgetragen: er mißglückte durch einen unvermeidlichen Unglücksfall; aber Kettler war es, der des fliehenden Herrmeisters Rückzug von Kyrempäh sicherte. Die Ungeschicklichkeit des letztern machte es nothwendig, ihm einen Gehülfen zu geben, und niemand ward dazu tauglich gefunden, als Kettler. Man wollte einen letzten Versuch machen, Polen und das teutsche Reich zu gewinnen; aber alle Hoffnung seines Gelingens gründete sich darauf, daß Kettler ihn unternahm. Noch war er damit beschäftigt, als Fürstenberg ihm den ersten Platz

im Staate abtrat, — und nun arbeitete er ungehindert an der Ausführung eines Plans, den er vielleicht lange genährt hatte, aber ohne ihn je laut werden zu lassen.

Dies war die Säkularisation des Ordens in Liefland. Das Beispiel, welches der Herzog Albrecht fünf und dreißig Jahre früher in Preussen gegeben hatte, mußte den Rittern, so bald sie der Reformation beigetreten waren, sehr nachahmungswerth scheinen. Gewiß hatte ihnen nur die Gelegenheit gefehlt, um, wie er, den lästigen Zwang des Ordens, der ihnen selbst lächerlich und unnütz dünken mußte, von sich zu werfen und seiner Güter menschlicher zu genießen. Jetzt war die Gelegenheit dazu gekommen: Liefland glich einem hoffnungslosen Wrack, das niemanden mehr gehörte, und das rechtmäßige Eigenthum eines jeden werden mußte, der sich die Mühe nicht verdrießen ließ, einen Theil davon zu sich zu ziehen.

Kettler hatte im Jahre 1559 zu Krakau bei dem Könige von Polen mit seinen öffent-

lichen und geheimen Anträgen günstiges Gehör gefunden; aber die polnischen Magnaten waren des Krieges gegen Rußland so müde, daß sie sich durchaus in keinen Vertrag einlassen wollten, der ihn erneuern mußte. Siegmund beschied den neuen Herrmeister also auf den litthauischen Reichstag, den er für den August 1559 nach Wilna ausgeschrieben hatte. Kettler wendete die Zwischenzeit an, noch einmal bei dem teutschen Reichstage um Hülfe zu bitten. Es war vorauszusehen, daß er nichts ausrichten würde; aber er wollte sich gegen den Vorwurf sichern, irgend etwas zur Rettung des Ordens unterlassen zu haben. Die teutschen Fürsten bewilligten eine Beisteuer von 300,000 Gulden zum Kriege. Hamburg, Lübeck und Bremen wurden angewiesen, die Summe vorzuschießen: doch bei den Streitigkeiten, in welche diese Städte gegen Reval wegen ihres neuen Handels mit Narva verwickelt waren, weigerten sie sich, die Anweisung zu erfüllen.

Der litthauische Reichstag war thätiger. Ohne Bedenken bewilligte er Kettlers Bitte um Schutz. Der Orden huldigte dem Könige als Schutzherrn, und trat ihm einen großen Landstrich mit vielen stark befestigten Schlössern ab, doch mit der Bedingung, sie wieder einlösen zu können. Er erhielt dafür das Versprechen, daß ein königlicher Gesandter in Moskau die Rückgabe des Eroberten und den Frieden bewirken, oder daß die litthauischen Heere zu den liefländischen Truppen stoßen sollten. Der Vertrag war nicht vortheilhaft. Die Russen, die nichts mehr wünschten, als was sie schon besaßen, hätten wohlfeiler Frieden geschlossen, und eben so die Schweden gegen geringere Abtretungen Hülfe geleistet, ohne daß die Unabhängigkeit wäre aufgeopfert worden. Doch Kettlers Plane forderten Krieg und nähere Anschließung an Polen. Auch der Erzbischof trat dem Vertrage bei, begab sich unter den polnischen Schutz, und überlieferte dem König,

gegen ein Darlehn von 100,000 Gulden, zwei seiner Schlösser.

Nach dem Abschlusse seiner Unterhandlung kehrte Kettler nach Liefland zurück, um die Huldigung zu empfangen, und bot alles auf, sich in einen bessern Vertheidigungsstand zu setzen. Er verpfändete von neuem mehrere Schlösser an den Herzog von Preussen, an Polen und Reval, bezahlte mit dem erhaltenen Gelde seine teutschen Söldner, und versuchte noch im Winter einen Feldzug gegen die Russen. Er war in mehreren kleinen Gefechten nicht unglücklich, und eroberte sogar einige Schlösser wieder: aber die Jahreszeit und die Unzufriedenheit der teutschen Truppen nöthigte ihn, sie in die Winterquartiere zu legen, und nach Riga zurückzugehn.

Hier war es, wo er am 5ten April 1560 in einem großen Capitel den Rittern die hülflose Lage des Landes schilderte, und ihnen seinen Entschluß für die Zukunft erklärte. Er wolle, sagte er, noch einmal alles aufbieten,

um Hülfe zu erlangen; schlüge es ihm aber fehl, so sähe er keinen Ausweg, als dem Orden zu entsagen, eine vortheilhafte Heirath zu thun, und das Land als weltlicher Fürst zu regieren. Sein Antrag ward nicht mit dem Widerspruch aufgenommen, den er vielleicht erwartete: denn alle Ritter sehnten sich heimlich, aus einem Verhältnisse zu treten, dessen Unnatur immer drückend gewesen war, es aber seit der Reformation und in den jetzigen Umständen doppelt seyn mußte. Die Comthure stimmten ihm alle bei, und bedangen sich nur aus, daß ihnen ihre Commenden als Erbgüter ertheilt würden; ja, einer von ihnen ließ sich die seinige vom Herrmeister verschreiben.

So war also der völlige Schiffbruch angekündigt, und jeder aufgefordert, von dem Gemeingute so viel für sich zu bergen, als ihm möglich wäre. Bald zeigten sich die Wirkungen davon; Bischöfe, Comthure und Ritter fingen an, die Stifte und die Güter des Ordens als ihr Eigenthum zu behandeln, und zu

dem in Auflösung liegenden Staat zogen, wie Raubvögel, Prätendenten herbei, die man gar nicht erwartet hatte.

Der erste war der Bruder des Königs von Dännemark, Magnus, Herzog von Holstein. Der Bischof von Oesel und Pilten hatte dem Könige schon im vorigen Jahre das Recht übertragen, ihm einen Nachfolger zu ernennen. Er ernannte seinen Bruder dazu, und schickte ihn im Frühlinge des Jahres 1560 mit einer Flotte und einem ansehnlichen Geldvorrathe nach Arensburg. Der Bischof Johann von Münchhausen trat ihm sogleich seine beiden Stifte für 20,000 Thaler ab, und ging nach Teutschland, um zu heirathen.

Moritz von Wrangel, Bischof von Reval, fand das Beispiel nachahmungswerth, und da Magnus nicht sehr feilschte, so war er bald dreifacher Bischof und selbst Besitzer von dem Ordensschlosse Sonneburg, das ihm der Comthur unter dem Vorwande, er solle es für den Orden bewahren, überließ. Die Ritterschaft der

genannten Stifte war mit der Vertauschung ihres Oberherrn sehr zufrieden, da sie sich von ihm Schutz gegen die immer näher streifenden Russen versprach: Kettlern hingegen schmerzte es bitter, so wichtige Theile von seinem künftigen Herzogthume abgerissen zu sehen. Er sandte einige Mannschaft ab, um das Schloß wieder zu besetzen und den treulosen Comthur gefangen zu nehmen. Keins von beiden konnte ausgeführt werden. Magnus nahm die Schiffe, mit denen die Leute des Herrmeisters nach Oesel gekommen waren, in Beschlag, weigerte sich, das Schloß auszuliefern, und überschickte Kettlern, als Rechtfertigung, ein Empfehlungsschreiben, das ihm sein Bruder mitgegeben hatte.

Kettler verstand den Sinn dieser Höflichkeit, und gab der Gewalt nach. Er schrieb einen Landtag nach Pernau aus, und als neuer Landstand fand sich auch Magnus auf demselben ein. Weit entfernt, etwas zurückgeben zu wollen, forderte er hier die Auslieferung der

Abtei Padis, die zum Bisthum Oesel gehörte und dem Orden vor Kurzem war verkauft worden. Auch dieses gestand man ihm nach einigem Streite zu, um sich nicht einen neuen Feind zuzuziehen.

Die Berathschlagungen des Landtages wurden auf eine sehr stürmische Art unterbrochen. Die Russen brachen schon im Frühlinge mit einer neuen Armee in Esthland ein, und verheerten die bisher noch verschonten Gegenden. Bei Ermes stießen sie auf die vereinigten Truppen des Ordens und des Erzbischofs, und schlugen sie gänzlich. Nun rückten sie vor Fellin, wo der alte Fürstenberg ein ruhiges Alter zu verbringen gehofft hatte. Die nahe Gefahr zwang ihn, noch einmal seinen Harnisch anzulegen, und wirklich zeigte er sich seines alten kriegerischen Ruhmes werth. Vier Wochen lang vertheidigte er sich mit einer einzigen Compagnie Fußvolk so glücklich, daß die Russen schon die Hoffnung der Eroberung aufgaben: da stürzte ihn Verrath. Die teutschen Söld-

ner, aus denen die Besatzung bestand, forderten mit lautem Ungestüm ihren Sold. Um sie zu befriedigen, gab Fürstenberg sein silbernes Tafelgeschirr und seinen Geldvorrath hin: aber er reitzte ihre Habgier nur noch mehr. Je wichtiger die Festung war, desto größern Sold hofften sie durch ihre Uebergabe von den Russen zu verdienen. Sie unterhandelten, trotz den Bitten und Versprechungen des grauen Helden, zu dessen Leibwache sie bestellt waren. Man versprach ihnen Geschenke und freien Abzug: nun plünderten sie die Ordensschätze, und zogen schwer bepackt aus. Fürstenberg selbst, die angefüllten Magazine, alles Geschütz des Ordens und die fast noch unbeschädigte Festung fielen in die Hände der Russen.

Die Sage, die in fürchterlicherer Gestalt vor dem Heere der halbwilden Sieger einherzog, als je vor einem andern, behauptete, daß man den alten Herrmeister in schweren Fesseln nach Moskau geschleppt, und den Ueberrest seines Lebens in einem finstern Kerker habe hin-

bringen lassen. Gegründetere Nachrichten geben indeß die Gewißheit, daß Iwan dem gefallenen Helden ein zwar kleines, aber doch hinreichendes Gehalt gab, und ihm ein ruhiges Alter gewährte. Er starb im Jahre 1569 zu Lubin.

Kann Rache wegen eines Unfalles trösten, so hatten die Ritter den Trost, daß die Verräther keinen Genuß ihrer Schändlichkeit fanden. Die Russen erfuhren ihre Räuberei noch früh genug, um ihnen das Geraubte wieder abzunehmen, und Kettler ließ alle, die ihm in die Hände fielen, henken.

Die Russen benutzten den erhandelten Vortheil, um ganz Esthland zu durchziehn, und die Nachricht ihrer Siege sprengte den Landtag zu Pernau. Zwar gelang es ihnen nicht, Weissenstein zu erobern, wo der tapfere Comthur, Caspar von Oldenbockum, commandirte; auch litten sie in der Nähe von Reval einigen Verlust: dafür plünderten sie aber das ganze Land und auch jene Gebiete, die sich vergebens ge-

schmeichelt hatten, in der Oberherrschaft des Herzogs Magnus Schutz zu finden. Er selbst floh in einem offenen Boote von Hapsal nach Oesel hinüber.

Der russische Einfall in Esthland erweckte den Teutschen noch einen neuen Feind. Gedrückt von den Edelleuten, jetzt noch dazu geplündert von den Russen, geriethen die Esthen in Verzweiflung. Sie versammelten sich in großen Haufen, und verlangten von ihren adeligen Tyrannen Schutz in der Bedrängniß, oder die Rückgabe ihrer persönlichen Freiheit. Hat es je eine gerechtere Forderung gegeben? Wer seinen Mitmenschen zu einem Stück seiner Heerde herabwürdigt, ist ihm doch wenigstens so viel Sorgfalt schuldig, als er dieser beweis't; und kann er selbst diese nicht leisten: mit welchem Rechte fordert er die Fortdauer seiner Herrschaft? —

Man kann indeß leicht denken, was die Edelleute erwiederten. Die Bauern machten ihr Recht geltend, indem sie eine Menge von

ihnen erschlugen und mehrere Schlösser erober-ten. Sie boten sogar der Stadt Reval ein Schutzbündniß an; aber der Magistrat hatte die weise Kaltblütigkeit, Verzweifelnde durch kluge Vorstellungen zu dem zurückführen zu wollen, was ihm ihre Pflicht zu nennen beliebte. Sie beantworteten es, indem sie hingingen, ein neues Schloß zu belagern; aber hier wurden sie von den Ordensvölkern überfallen und geschlagen.

Reval für sich war indeß in eine sehr mißliche Lage gerathen. Seitdem die Russen im Besitze von Närva waren, lag der Handel der erstgenannten Stadt völlig. Die Hansa-Städte und selbst Schweden benutzten die gewonnene Gelegenheit, in Narva unmittelbar mit den Russen zu handeln, sehr eifrig, besonders da der liefländische Krieg jeden andern Weg verschloß. Sie führten ihnen nicht nur Salz und teutsche Fabrikate, sondern sogar Geschütz und Ammunition zu. Der revalische Magistrat hatte Vorstellungen dagegen gemacht: niemand

achtete sie. Nun rüstete er Kaper-Schiffe aus, welche lübeckische, schwedische und russische Schiffe ohne Unterschied plünderten. Die Hansa und Gustav Wasa beschwerten sich bitter darüber, ohne Genugthuung zu erhalten, und machten Mine, sich selbst Recht zu verschaffen, als Iwan, nach manchen vergeblichen Versuchen, Reval zu einer friedlichen Unterwerfung zu bereden, im Jahre 1560 der Stadt besonders den Krieg ankündigte.

Dieser Vorgang flößte dem alten Könige von Schweden andere Gesinnungen ein. Er erinnerte sich des Versuches, den Esthland vor Kurzem gemacht hatte, sich der Krone Dännemark zu unterwerfen; und aus Furcht, diesen Plan erneuert zu sehen, schickte er eine Botschaft nach Reval, und ließ die Stadt auffordern, weder den dänischen Liebkosungen, noch den Drohungen der Russen nachzugeben, sondern treu bei dem Herrmeister auszuhalten. Auf diesen Fall versprach er, die Stadt bei einer Belagerung, von der See aus, zu unter-

stützen: Eine so unvermuthete Theilnahme (denn dafür hielt Kettler, was nur Neid gegen Dännemark war) gab ihm die Hoffnung, endlich von Schweden zu erhalten, was er so lange vergebens gesucht hatte. Er fertigte so fort Gesandte nach Stockholm ab, um die günstige Gesinnung zu benutzen. Sie fanden den schwedischen Helden schon im Todeskampfe, und sein Nachfolger, Erich, zögerte so lange, sich zu erklären, bis auch Abgeordnete des revalschen Magistrats eintrafen. Nun entließ er jene mit einer unbestimmten Antwort; diesen aber versprach er nur auf den Fall Schutz, wenn sie sich ihm ganz unterwürfen.

Bei der sichern Aussicht, sonst entweder den Russen oder den Polen zur Beute zu werden, mußte der Antrag eines lutherischen Monarchen, der ihr nächster Nachbar war, Reval sehr willkommen seyn. Noch einmal fragte man indeß bei Kettlern an, ob er die Stadt gegen die Russen beschützen könne. Er erschöpfte sich in Versprechungen, und schickte sogar zwei-

hundert Polen ab, die zur Besatzung dienen sollten: doch die Nichtigkeit der erstern war zu einleuchtend, und die letztern betrugen sich so, daß man sie bald wieder abziehen hieß. Die Stadt sowohl, als der esthnische Adel kündigten daher dem Herrmeister den Gehorsam auf, und huldigten am 6ten Julius 1561 den schwedischen Commissarien, wogegen Erich beiden ihre Privilegien bestätigte, und sie durch ausgezeichnete Gnadenbezeigungen noch mehr an sich zu ketten suchte. Nur das Schloß zu Reval war noch in den Händen des Ordens, und Caspar von Oldenbockum, ein junger tapferer Ritter, vertheidigte es sechs Wochen gegen den offenen Angriff der Schweden, bis die Erschöpfung seiner Magazine ihn zwang, das Anerbieten eines freien Abzuges anzunehmen.

Ein so wichtiger Verlust öffnete allen die Augen über die Schwäche des Ordens, zeigte ihm selbst, daß er ohne Rettung verloren sey, und drang ihn, das äußerste Mittel zu versuchen. Jetzt, da Rußland die Städte Dörpt

und Narva nebst vielen Schlössern, die Litthauer einen großen Distrikt von Cur- und Liefland, Herzog Magnus Oesel und die Wiek, die Schweden das Herzogthum Esthland inne hatten, jetzt war es die höchste Zeit, auf einen Verkauf des Uebrigen zu denken, wenn man es nicht umsonst wollte hinnehmen sehn.

Die Litthauer waren sehr langsam in der Erfüllung ihres Versprechens gewesen. Sie hatten nicht einmal alle Schlösser besetzt, die ihnen sollten abgetreten werden, noch weniger also Hülfstruppen gesandt. Im Oktober 1561 fanden sich also, nach vorläufigen Unterhandlungen, Kettler, der Erzbischof Wilhelm und eine Deputation des liefländischen Adels auf dem Reichstage zu Wilna ein, um durch einen neuen Traktat mehr Thätigkeit zu bewirken, und nach weitläuftigen Unterhandlungen beschworen sie am 28sten November endlich folgenden Vertrag, durch den der Orden in Liefland vernichtet ward:

„Der Herrmeister und seine Ritter entsa-

„gen dem geistlichen Stande. Der erstere er„hält Kurland und Semgallen mit allen fürst„lichen Hoheitsrechten als ein weltliches Her„zogthum von der Republik Polen zur Lehn, „und die Gebietiger werden mit Gütern ver„sorgt. Dem Adel werden alle Erbschafts- „und Gerichts-Privilegien über seine Bauern „bestätigt, so wie allen Ständen ihre Gerecht„same. Das eigentliche Liefland und die Hälf„te von Esthland, wenn man es den Russen „abnehmen kann, wird dem Großfürstenthum „Litthauen einverleibt; die andere Hälfte des „letztern erhält der neue Herzog. Die lutheri„sche Religion wird in allen Provinzen als die „herrschende anerkannt, und alle Aemter sollen „nur mit Eingebornen besetzt werden. Der „König verspricht, das Land gegen alle Feinde „zu beschützen," u. s. w.

Am 3ten März 1562 erließ der Herrmeister in einem eigenen Schreiben Riga den Eid der Treue, den die Stadt ihm geleistet hatte; und zwei Tage hernach ging die feierliche Un-

terwerfung aller Stände gegen Polen vor sich. Der königliche Gesandte, Radzivil, Herzog von Olika, hielt an die Versammlung der Ordensritter, des Adels und der Deputirten aus den Städten eine feierliche Anrede, beschwor die Artikel der Unterwerfung, und nahm Kettlern den Eid der Treue ab. Dieser überlieferte ihm sein goldenes herrmeisterliches Kreuz, die kaiserlichen und königlichen Privilegia, die Schlüssel der Stadt und des Schlosses, und legte mit allen anwesenden Rittern in feierlicher Rührung den Ordensmantel nieder: dann schworen die Comthure und alle Anwesenden. Radzivil las das Diplom ab, durch welches Kettler zum Herzoge von Kurland und Semgallen, so wie zum Statthalter des Erzstiftes Riga, ernannt ward, und der Adel seines Herzogthums huldigte ihm.

In dieser Unterwerfung erntete Liefland die letzte Frucht seiner innern Zwiste und seines Schwelgens. Glücklicher Weise verlor aber niemand dabei, und man sollte ihn, als ein

Fest der Menschheit, begehen, jenen Tag, an dem ein so scheußliches Denkmahl ihrer Verirrung vernichtet ward, als ein Staat von fanatischen Halbmönchen war.

Auch der Erzbischof hatte sich der Oberherrschaft Polens zu Wilna unterworfen, und der König begnügte sich mit der Schutzhoheit über ihn: er ließ es ihm und seinem Coadjutor sogar frei, das Erzstift als ein geistliches oder weltliches Fürstenthum zu beherrschen; indeß fand seine Ritterschaft für gut, sich mit den ehemaligen Ordensländern zu verbinden, und kam so, nach der Lage ihrer Güter, unter die Oberherrschaft Polens oder des Herzogs von Kurland. Wilhelm starb am 4ten Februar 1563. Sein Coadjutor, Christoph von Meklenburg, hatte schon im Jahre 1561, während der Unterhandlungen mit Polen, Liefland verlassen, um den Schutz des Kaisers aufzufordern. Da er in Teutschland überall kaltsinnig aufgenommen ward, so ging er im folgenden Jahre nach Schweden, verlobte sich mit der Schwe-

ster des Königs, und kehrte dann mit einigen Truppen nach Liefland zurück. Nach dem Tode des Erzbischofs versuchte er, sich mit seinen wenigen Soldaten des Erzstiftes zu bemächtigen; doch Herzog Gotthard nahm ihn in seinem Schlosse gefangen, und schickte ihn nach Polen. Hier mußte er bis 1569 gefangen bleiben, da er endlich seine Freiheit, gegen Entsagung des Erzbisthums und aller Ansprüche auf Liefland, wieder erhielt. Während seiner Gefangenschaft wirkte sein Bruder Johann Albrecht von Meklenburg in Polen aus, daß das Erzbisthum seinem dreijährigen Sohne verliehen ward: aber auch dies war nur auf kurze Zeit. Im Jahre 1566 ward es völlig aufgehoben.

Nur Riga hatte sich der Anerkennung polnischer Hoheit entzogen. Zwar übergab der Herrmeister seine Rechte über Riga dem Könige von Polen, und erhielt dafür die Statthalterschaft in demselben; aber der Magistrat suchte die Umstände zu benutzen, um eine reichs-

städtische Freiheit zu erringen, und verstand sich zu weiter nichts, als dem Versprechen, sich nie von Polen zu trennen. Man unterhandelte unaufhörlich, und immer fand er, bald in der Besorgniß für die Religionsfreiheit, bald für die Handelsgerechtsame, neuen Anlaß, die Versprechungen der polnischen Gesandten zu verwerfen und ihre Forderungen zurück zu weisen. Man kannte in Polen die Wichtigkeit dieser Stadt zu gut, und fürchtete zu sehr, sie zu Schweden übertreten zu sehn, als daß man Gewalt gegen sie versucht hätte. So gelang es ihr, wirklich die Huldigung zwanzig Jahre aufzuschieben; und erst als der Krieg geendigt war, und sie ernstern Maßregeln, durch welche ihr Handel leiden mußte, entgegensah, leistete sie im Jahre 1582 dem Könige von Polen den Unterwerfungseid, wiewohl noch immer mit Vorbehalt ihrer meisten Privilegien.

VIII.
Beschluß.

Liefland hatte auf seine Selbstständigkeit, auf seine ganze politische Existenz Verzicht gethan; aber weit entfernt, daß dieses ihm Ruhe verschafft hätte, führte es nur noch gränzenloseres Elend herbei. Fremde schlugen sich jetzt um die entseelte Beute, und je gleicher die jetzt streitenden Parteien an Kräften waren, um desto hartnäckiger und verheerender mußte der Kampf seyn.

Iwan eröffnete ihn. Erbittert, die Polen die Frucht seiner Anstrengungen durch die Besitznahme von Liefland ernten zu sehn, erklärte er ihnen schon im Jahre 1562 den Krieg: indeß griff er sie nur in Litthauen an, verheerte es und eroberte Polozk. In Liefland hingegen schlugen sich dafür die Schweden mit den Polen und den Anhängern des Herzogs Magnus herum, und eroberten Pernau und die Wiek; aber mit Iwan schloß Erich im Jahre

1564 einen siebenjährigen Stillstand, worin sein Besitzrecht auf Esthland anerkannt ward.

Die drückendste Plage für Liefland war das Gesindel, das sich nach der Aufhebung des Ordens seines Unterhalts beraubt sah, und sich durch Räuberei und Parteigehen zu ernähren suchte. Ritter und gemeine Söldner rotteten sich unter dem Namen der Hofleute zusammen, boten bald dieser, bald jener Partei ihre Dienste an, verriethen alle, sobald sich eine Gelegenheit darbot, und plünderten, wo sie hinkamen.

Iwan sah den Vorgängen in Liefland zu, ohne sich hinein zu mischen, wahrscheinlich in der Absicht, daß sich alle Theile erschöpfen sollten, um ihm dann desto leichter zur Beute zu werden; aber so vortheilhaft eine solche Politik in vielen Fällen auch ist, so schlug sie diesmal doch fehl. König Erich von Schweden, der durch persönliche Freundschaft mit ihm verbunden war, und sich sogar, im Fall eines Aufruhrs, ein Asyl in Rußland ausgebeten

hatte, ward durch Wahnsinn in eine Reihe schändlicher Unthaten und im Jahre 1568 gar vom Throne gestürzt. Sein Nachfolger Johann der Dritte hatte eine Tochter des Königs von Polen, Sigismund, geheirathet: so war die politische Lage plötzlich verändert, und Iwan mußte erwarten, die bisherigen Feinde als Bundesgenossen gegen ihn auftreten zu sehen.

Um dieses zu verhüten, schloß er im J. 1570 einen dreijährigen Stillstand mit Polen. Magnus hatte bisher in seinem Bisthume Pilten ruhig gelebt, ohne daß ihm seine Schwäche erlaubte, sich sehr thätig in den Krieg zu mischen. Iwan berief ihn jetzt an seinen Hof, und ernannte ihn zum Könige von Liefland, mit der Bedingung, daß er dieses Land unter russischer Oberherrlichkeit besitzen sollte.

Magnus hielt sich der Erfüllung um so mehr für sicher, da der Zaar ihn im Jahre 1573 mit seiner Nichte vermählte: aber er betrog sich. Zwar nahm Iwan jetzt mit anhaltendem Glücke

den Schweden fast ganz Esthland bis auf Reval, und, nach Ablauf des Stillstandes, den Polen Liefland bis auf Riga, ab. Doch Magnus erhielt nur einen geringen Antheil der Eroberungen, und war am russischen Hofe fast nur ein Staatsgefangener. Er sah endlich ein, daß er nur zum Werkzeuge gedient hatte, und versuchte, durch einen geheimen Traktat mit Polen mehr zu gewinnen. Ein polnischer Officier, den er beleidigt hatte, verrieth ihn, und nun ward er in Wenden von den Russen wirklich arretirt. Alle seine Städte und Schlösser fielen in ihre Hände, und Iwan sah sich im Besitze alles Landes, das zwischen den beiden oben genannten Hauptstädten liegt.

Plötzlich veränderte sich die Scene. Sigismund August, König von Polen, starb im J. 1572, kurz vor dem Ablauf seines Stillstandes mit den Russen. Heinrich von Valois, dem Catharina von Medici die Nachfolge erkaufte, suchte im Besitze der polnischen Krone nichts als die Mittel, in Krakau einen franzö-

sischen Hof zu halten. Da diese Hoffnung fehl schlug, so eilte er bei dem Tode Karls des Neunten nach Frankreich zurück: er fand es bequemer, in einem Erbreiche Rebellionen durch Schwelgerei zu veranlassen und durch Meuchelmord zu bekämpfen, als sich in einem Wahlreiche des bewiesenen Zutrauens werth zu zeigen. Der weise und muthige Stephan Bathory trat an seine Stelle; aber er hatte in den ersten Jahren seiner Regierung so sehr mit Nebenbuhlern und ihren Anhängern zu kriegen, daß er nicht im Stande war, Iwans Fortschritten in Liefland Einhalt zu thun. Endlich im Jahre 1578 war er allein Herr in seinem Reiche, und bald zeigte die Rücknahme von Polozk und einem großen Theile Westpreussens, daß jetzt ein neuer Heldengeist die polnischen Heere beseele. Schon im folgenden Jahre bat Iwan um Frieden: doch Stephan wollte ihn nur gegen die Abtretung von ganz Liefland gewähren. Der Krieg dauerte also fort, und die Polen eroberten in den folgenden Feldzügen fast ganz Liefland, so wie die Schweden in einem einzigen Narva, Iwanogorod und den größesten Theil von Ingermannland.

Niedergebeugt durch diese Unfälle und durch den Tod seines Sohnes, den er im Zorn mit

einem Stocke erschlagen hatte, wich der abgelebte Iwan dem jüngern, thätigern Bathory. Er bat den Papst um seine Vermittelung. Durch diese ward im Jahre 1582 der Friede zu Kiwerahorka geschlossen, in welchem Rußland alle liefländischen Besitzungen, selbst Dörpt, zurückgab. Im folgenden erkaufte Iwan sich, durch die Entsagung von Ingermannland und Esthland, auch von Schweden den Frieden, und starb bald nachher. Die Frucht seiner längsten Anstrengung im Mannesalter mußte er sich als Greis entreißen sehn; aber die Bemühungen für das Innere seines Landes waren desto bleibender, und der Handel von Archangel und auf dem caspischen Meere, die Bergwerke Rußlands, und die Vorbereitung eines bessern Zeitalters durch Einführung einer Menge teutscher Künste und Handwerke, sind so glänzende Beweise seiner Einsicht, als die Eroberungen von Casan, Astrakan und Sibirien, seiner Macht. Für Liefland war er ein Orkan, der wüthend daher fährt, zerstört, — vorüberstürmt, und alle Trümmer, die er schuf, zurückläßt.

Unstreitig erwarb er sich ein großes Verdienst um die Menschheit durch die Zerstörung eines Staates, der hoffentlich immer der einzi-

ge seiner Art bleiben wird: denn gewisser gar zu wahnsinniger Verirrungen sind die Menschen, wie der Blattern, nur Einmal fähig. Diejenige, deren Geschichte wir durchgegangen sind, ließ ein scheusliches Denkmahl zurück: die liefländische Großherrlichkeit. Fast alle Theile von Europa haben ähnliche, wiewohl bei weitem nicht so abscheuliche, Ueberbleibsel aus dem Mittelalter; aber die Nationen scheinen es sich zum ernsten Geschäfte zu machen, daß diese schmachvollen Spuren vergangener Rasereien fortgeschafft werden. Dieses, und nicht gerade republikanische Form, ist die gute Sache, die große Angelegenheit der Menschheit, über die so Viele deklamiren, ohne sie zu kennen, und deren Fortgang nicht von dem Benehmen Eines Volkes, sondern von der Aufklärung des Zeitalters überhaupt abhängt, — also völlig gesichert ist.

Inhalt.

Inhalt.

Viertes Buch.

I. Schilderung der liefländischen Stände bei Alberts Tode . . S. 3.

II. Begebenheiten in Liefland bis zur Aufhebung des Schwertordens . 20.

III. Entstehung des teutschen Ordens . 32.

IV. Einverleibung der Schwertbrüder in den teutschen Orden. Abtretung von Esthland . . . . . 46.

V. Die Tattarn. Alexander Newskoi. Kriege der Ritter wider Rußland bis 1267. . . . . . 55.

VI. Kriege wider die Curen, Semgallen und Litthauer bis 1288. . . S. 73.

VII. Geschichte des Bisthums Riga bis zum Jahre 1297. . . . 90.

VIII. Die Hansa. Riga . . . . 95.

IX. Krieg des Ordens wider den Erzbischof, Riga und die Litthauer . 107.

X. Geschichte des Dänischen Esthlandes bis 1343. . . . . . 128.

XI. Bauernaufstand. Abtretung Esthlands . . . . . . 138.

Fünftes Buch.

I. Kurze Geschichte der Eroberung Preußens . . . . S. 155.

II. Geschichte Litthauens und seiner Kriege mit den preussischen Rittern bis 1346. . . . . . . 169.

III. Fortsetzung bis zum großen Ehrentisch, im Jahre 1394. . . . 185.

IV. Fortsetzung bis zur Tannenberger Schlacht, im Jahre 1410. . S. 209.

V. Streitigkeiten der liefländischen Herrmeister mit den Erzbischöfen von Riga, bis 1448. . . . . . 231.

VI. Folgen der Tannenberger Schlacht, bis 1466. . . . . . . 245.

VII. Sylvester Stobwasser und Johann von Mengden 275

VIII. Fortsetzung der Streitigkeiten nach Mengdens Tode, bis 1503. . 291.

IX. Liefländischer Handel mit Rußland. Russischer Krieg . . . . 307.

Sechstes Buch.

I. Plettenberg. Uebersicht seiner Regierung . . . . . . S. 337.

II. Die Reformation . . . . 349.

III. Politische Geschichte des Ordens und Lieflands, bis zum Ausbruch des großen russischen Krieges . . . 373.

IV. Sitten Lieflands in der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts . 399.
V. Rußland unter Iwan Wassiljewitsch dem Zweiten . . . . 423.
IV. Russischer Krieg gegen Liefland . 437.
VII Gotthard Kettler oder die Auflösung des Ritterstaates . . . . 458.
VIII. Beschluß . . . . . . 486.

Druckfehler.

Seite 208 Zeile 4 lies die vorigen, statt das vorige.

— 412 — 3 von unten lies 1080, statt 810.

— 460 — 5 lies Wange, statt Miene.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Merkel, Garlieb Helwig, 1769-1850

<<Die>> Vorzeit Lieflands

Bd.: Zweiter Band

Berlin 1799

Russ. 102 z-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10783071-9
VD18 90594886